Erinnerungen
eines
Militairgeistlichen.

Von

M. Sève,
Geistlichen beim Militairhospital zu Lyon, Ehrendomherrn von Lyon und Nancy, ehemaligem Almosenier bei der Armee Carls X., Ritter des Kreuzes der Ehrenlegion.

Aus dem Französischen übersetzt
von

F. A. Baumgart,
Priester in der Erzdiöcese Posen.

Viri in rebus bellicis strenui, nobiles virtute, nobiliores fide, evangelici praecepti etiam sub armis non immemores.
Legende der Thebäischen Legion.

In drei Theilen.

Dritter Theil.
Das Hospital.

Regensburg, 1855.
Verlag von G. Joseph Manz.

Denkwürdigkeiten
eines
Militärgeistlichen.

Erzählungen
aus dem
Garnisons-, Kriegs- und Hospitalleben.

Von
M. Sève,
Geistlichen beim Militärhospital zu Lyon, Ehrendomherrn von Lyon und Nancy, ehemaligen Almosenier bei der Armee Carls X., Ritter des Kreuzes der Ehrenlegion.

Aus dem Französischen übersetzt
von
F. X. Baumgart,
Priester in der Erzdiöcese Posen.

Zweite Ausgabe.
In drei Theilen.

Dritter Theil.
Das Hospital.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1865.

Dritter Theil.

Das Hospital.

Neunzehntes Kapitel.

Inhalt.

Thue das, wozu du verpflichtet bist, mag dann kommen, was da will. — Gründung eines Militair-Hospitals zu Lyon. — Meine Anstellung bei demselben als Almosenier. — Die Kampftage im April 1834. — Unbedeutende Ereignisse. — Angst und fromme Besorgniß der Familien. — Der Unterintendant Frosté. — Das beim Militairhospital aufgepflanzte Kreuz.

I.

Seit dem Tage, an welchem ich meine Laufbahn als Militairgeistlicher betrat, war mein Streben und meine Sorgfalt nur auf die religiöse Bildung des Soldaten gerichtet. Vor 1830 predigte ich die Ordnung, Disciplin; zu den einen sagte ich: Gehorchet euren Vorgesetzten; zu den andern: Seid liebreich gegen eure Untergebenen, die eure Brüder sind. Nach 1830 habe ich die Lehre in meinen Beziehungen zur Armee nicht

geändert. Jedoch muß ich es erklären, daß ich nach dem Grundsatze biederer Seelen: Thue das, was deine Pflicht dir auferlegt, mag dann kommen, was da will, unerschütterlich eine fast abgöttische Verehrung gegen hohe Unglückliche in meinem Herzen gehegt habe. Was ist ein Mensch werth, der sich widerspricht, seine Vergangenheit verleugnet und sich beugt vor hohen Würden und dem Glücke?

Nach dem himmlischen Vaterlande liebe ich das irdische am meisten, und mit Bossuet bin ich bestrebt, hienieden ein guter Bürger zu sein, um einst dort oben ein guter Bürger zu werden. Ich stehe in der Vaterlandsliebe keinem Andern nach. Soll ich es sagen, daß ich es bewies, als Frankreich seine Söhne nach Afrika sandte? (1830.) Mein Eifer hat mich bewogen, mich eilends zu den Soldaten zu begeben, welche die Insurgenten in den Straßen von Lyon bekämpften; ich tröstete, segnete sie, ertheilte ihnen an jenen verhängnißvollen Tagen der Empörung die Absolution. (Es war im Nov. 1831, April 1834, Juni 1849.) Ich stamme aus einem andern Zeitalter, gehöre aber meiner Zeit an: ich liebe die Freiheit, welche die Tochter des Evangeliums ist, ich liebe das Volk, aus dem ich hervorgegangen; letzterem können die Formen der Erziehung fehlen, allein nie fehlt ihm ein Herz; ihr könnet immer versichert sein, bei ihm wunderbare, edle Neigungen zu finden. Ihr könnet es nicht seinen Verirrungen zeihen, die Intriguanten und Ehrgeizigen sind es, welche die Staaten zu Grunde richten. Ich beuge mich endlich

vor einem großen Namen, wenn er mit wahrem Verdienste verbunden ist, und ich halte das Prinzip der Legitimität für unumgänglich nothwendig für das Glück und den Ruhm Frankreichs, das ein erbliches Königthum seit 1400 Jahren ist. Während ich so die Festigkeit meiner Ueberzeugungen und meine Treue bewahrte, habe ich die religiöse Leitung des Militairhospitals in Lyon übernehmen können. Nach der Julirevolution übernahm ich mein neues Amt von denselben Gesinnungen erfüllt, wie früher, und ich habe mich in meiner Stellung immer gehalten. Aber nachdem die Usurpation, die im Jahre 1830 begangen, im Jahre 1848 wie durch einen Blitz vernichtet wurde, da glaubte ich das Recht und selbst die Pflicht zu haben, eine Dekoration anzunehmen. Sie war ein Zeugniß für meine geleisteten Dienste, ein Zeichen der Sympathie der Armee für mich, der ich während eines Vierteljahrhunderts derselben so viel Theilnahme und Liebe bewiesen hatte. Ohne jede Bedingung zu einem Eide, der meinem Gewissen widerstrebte, empfing ich unter dem Beifallsrufe meiner Militairbrüder und den Glückwünschen des Kriegsministers, General Hautpoul, aus den Händen des Präsidenten der Republik in Lyon den 16. August das Kreuz der Ehrenlegion in Gegenwart der versammelten Truppen.

Ich komme nun hier zum dritten Theile meiner Erinnerungen und will den Soldaten im Militairhospitale schildern.

II.

Die Katastrophe von 1830 entfesselte soeben die Wogen der Volkswuth. Die Woge der Empörung riß tobend große und kleine Städte, Dörfer und Weiler mit sich fort; die Provinz wollte Emeuten haben, wie sie die Hauptstadt durch drei Tage gehabt hatte. Die neue Regierung mußte mit Sorgfalt sich vor seinem unglücklichen Prinzipe sichern, um sich zu halten. Sie nahm zu den Mitteln der Erhaltung ihre Zuflucht und vermehrte die militairischen Streitkräfte. Die Infanterie wurde in der Zahl der Regimenter vermehrt, die Regimenter vermehrten ihre Bataillone, letztere ihre Compagnien. So konnten die volkreichen Städte im Zaume gehalten werden. Eine zahlreiche Armee besetzte Lyon. Zwanzig Forts, sowie mit Schießscharten versehene Kasernen auf einer Fläche von mehreren Lieues enthielten die in Brigaden vertheilten Truppen. Diese Entfaltung der militairischen Kräfte machte ein Militairhospital nothwendig; es gab noch kein solches. Unter der Restauration hatten einige Säle im Hôtel Dieu für die Bedürfnisse der Garnison ausgereicht.

Nun wurde ein Hospital eingerichtet und ich wurde bei demselben in den ersten Monaten des Jahrs 1834 als Almosenier angestellt.

Den 9. April desselben Jahres herrschte in Lyon der Aufruhr. Von Morgens ab entfaltete die Regierung alle ihre Kräfte. Um 11 Uhr war der Bürger-

krieg beendet. Als ich das Gewehrfeuer und den Donner der Kanonen vernahm, dachte ich an das Loos unserer Soldaten, die in die traurige Nothwendigkeit versetzt waren, den Degen gegen ihre Mitbürger zu ziehen. Da ich damals seit meiner Rückkehr aus Afrika Vicar in einer der Pfarreien von Lyon war, so eilte ich bald zu ihnen. Wenn man zum Priester sagt: Wir bedürfen Ihrer, so antwortet der Priester: Man ruft mich, um Gutes zu thun, ich komme gleich. Ich trat in's Militairhospital unter der Bedingung, daraus mich zu entfernen, wenn man mich nicht mehr daselbst brauchen würde. Abends nach dem Kampfe kehrte ich in die Pfarrwohnung von Ainay zurück im Andenken an das Unglück dieses Tages. Ach! von beiden Seiten war Blut geflossen, ohne Ruhm, ohne Nutzen für's Vaterland. Den folgenden Tag ging ich wieder in's Hospital. Das Feuer wurde mit mehr Erbitterung als Tags zuvor wieder eröffnet. Barrikaden erhoben sich in allen Stadttheilen. Man schoß auf die Soldaten aus den Fenstern, von den Dächern. Diese schoßen auf jeden Punkt, wo ein Menschenhaufe sich befand. Am Anfange der Straße Remparts war eine Frau eben durch einen Pistolenschuß getödtet worden. Einige Leute, die ich nicht kannte, baten mich deshalb, von hier mich fort zu machen. Hier noch zu bleiben, hieß beinahe sein Leben muthwillig auf's Spiel setzen. Mehrere büßten ihre Neugierde und Unbesonnenheit mit dem Leben. Nahe bei der Kirche St. François fragte mich ein Mann, der aus einem der Häuser trat,

die nach der Straße Saint Hélène führen, auf grobe Weise, was ich hier in dieser verlassenen Gasse zu thun hätte. „Ach, mein Gott", antwortete ich, „glaubet mit Bestimmtheit, daß ich hieher nicht gekommen bin, um einen Spaziergang zu machen." Ich beeilte mich, an den Kai der Rhone zu kommen, wo das Hospital liegt. Kaum hatte ich die Straße der Charité überschritten, als ich sah, wie eine Abtheilung Infanteristen, die den Laufgraben gegenüber der Straße Sala eröffneten, ihre Gewehre auf mich anlegten. Wollten sie mich blos schrecken? Ich glaube es. Aber es ist ausgemacht, daß in den Augen vieler Regierungsbeamten die Priester als Anstifter dieses brudermörderischen Kampfes galten, während sie und die Royalisten mit diesem Kampfe nichts zu thun hatten, da es ein Kampf zwischen der Julimonarchie und der Republik war. Ich antwortete auf die gegen mich gerichtete Drohung durch ein freundschaftliches Zeichen. Der Lieutenant kam zu mir heran. „Wie ist es", sagte er zu mir, „hat sich ein Carlist oder Republikaner unter dieser Soutane verborgen?" Dieser Einfall erregte in mir ein Lachen; ich lud ihn ein, mit mir in das Hospital der neuen Douane zu gehen, wo ich die Identität meiner Person beweisen wolle. Meine Besorgnisse waren noch nicht zu Ende. An der Pforte des Stadtgefängnisses waren mehrere Militairs versammelt; einer von ihnen, dessen Rang dem eines Unterlieutenants gleichkam, ließ diese Worte fallen, die ich deutlich vernahm:

„Ich wünschte, ich hätte die Hände voll kleiner Blei-

kugeln, um damit allen diesen Raben die Köpfe zu waschen."

Die Lippen des Priesters sollen sich nur zum Segnen und Verzeihen öffnen. Ich setzte mich über diese Kränkung und Beleidigung hinweg, indem ich an den Spruch des Evangeliums dachte: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe." Ich beklagte den, der sich zu so rohen Aeußerungen hinreißen ließ. Zwei Jahre waren kaum verflossen, als der Officier, dessen Mund diesen rohen Wunsch geäußert hatte, der ohne Zweifel ihm nicht vom Herzen kam, mich an sein Sterbebett rief und in meinen Armen seinen Geist aufgab. Als ich in den Sälen des Hospitals erschien, wurde ich mit beleidigenden Aeußerungen empfangen. „Seit wann", antwortete ich kaltblütig, „schmäht der französische Soldat denjenigen, der ihn nicht beleidigt hat und der ihn trösten will?" Ich betete: „Gott der Kriegsheere! Der du mein Arbeiten in den Garnisonen und auf den Schlachtfeldern gesegnet hast, komme mir in dieser Stunde zu Hülfe!"

Während der Revolte blieb ich im Hospital. Die zweite Nacht bedeckte mit ihrem Schatten eine Bevölkerung von zweimalhunderttausend Seelen. Es war eine Nacht voller Angst und Schrecken! Wenn eins von beiden Lagern einen Vortheil errungen zu haben schien, so war es das der Insurgenten.

Die Frauen der Soldaten und Officiere, die im Hospitale ihren Dienst hatten, kamen dahin, stellten sich unter den Schutz der bewaffneten Armee und hatten alle noch disponiblen Zimmer inne. Was mich anbe-

traf, so zog ich es vor, mitten auf dem öffentlichen Spaziergange mit den Truppen zu bivouakiren; ich hüllte mich in den Mantel ein, der mich auf den Feldern von Afrika bedeckt hatte und ich schlief auf einem Steine ein, den ich später mit Wohlgefallen betrachtete. So brachte ich vier Nächte zu. In weiter Entfernung hörte man Gewehrfeuer, sowie die traurigen und verdoppelten Töne der Sturmglocke, welche die Seele mit Schrecken erfüllen. Vor meinen Augen gewahrte ich ein schreckliches Feuer, es standen Häuser in der Straße Guillotière in Flammen. Es war ein gräßliches Schauspiel, zu sehen, wie der Schimmer von diesem großen Feuer sich im Wasser abspiegelte und am Ufer einen röthlichen Widerschein verbreitete. Ach! mit Bedauern dachte ich an mein Zelt inmitten der Araber und wiederholte traurig die Worte des Matathias: „Ach, ich bin unglücklich! Bin ich dazu geboren, um die Betrübniß meiner Brüder und die Zerstörung der heiligen Stadt zu sehen?"

Dreihundert Soldaten jeden Ranges wurden in's Hospital gebracht, unter ihnen gehörten mehrere zum sechsten und achten Linienregimente, die den Feldzug nach Algier mitgemacht hatten und mich deshalb wieder erkannten. „Erinnern Sie Sich an Stanouëli?" sagte zu mir einer von ihnen mit bedauernsvollem Tone. „Ach! dort waren wir zufrieden, wenn wir die Beduinen aus dem Hinterhalte niederschoßen. „Du hast recht", versetzte ein anderer, der neben ihm lag. „Bei meiner Treu, hier herrscht ein eben so gräßliches Gemetzel. Gehet doch hin, um eure Glieder da zu verlieren. Ich bin

für mein ganzes Leben zum Krüppel gemacht; hier hat man mir noch nichts gegeben, doch das wird vielleicht noch kommen; aber nimmer werden sie mich wieder herstellen wie früher. — Dann, wenn ich nach Hause kommen werde, wird man mich fragen: Johann Peter, wo sind die, welche dir das Bein zerschossen haben? Soll ich ihnen da sagen, daß dieses geschah, als wir ein Haus in der Straße Saint Marcel stürmten, wobei unser Obrist fiel? Soll man sich dessen rühmen? Diese Insurgenten sind schrecklicher als die Beduinen in Algier, sie sind die wahren Beduinen des Landes. Den Beduinen in Algier ist man entkommen, um hier von einem französischen Bürger hinterlistig angegriffen und seiner Glieder beraubt zu werden!"

Keiner von den Soldaten wies die Tröstungen der heiligen Religion von sich. Der größte Theil von ihnen verlangte nach mir, mochten sie auf der Straße, am Thore, auf der Treppe und an der Schwelle des Hospitals liegen. Mehrere starben, bevor sie in's Hospital geschafft werden konnten. Das Hospital bot einen schauerlichen Anblick dar! Blut am Eingange, Blut in den Zimmern, auf den Betten, den Kleidern, den Tragbahren, überall! Thränen können mehr als die Feder diese traurigen Scenen beschreiben. Ein Soldat vom sechsten Regiment ging auf dem Kai. Als er vor dem Hospital war, sieht er da zufällig einen seiner Kameraden. „Woher kommst du?" rief er ihm zu. „Ach, Gott verzeihe es mir, antwortete er in tiefer Betrübniß, „ich habe

eben meinen Bruder getödtet.“ Will man da noch mehr hören, um den Bürgerkrieg zu verdammen?

Folgender Vorfall wird den Geist des Lesers etwas von solchen traurigen Gedanken ablenken.

Ein Voltigeur vom achtundzwanzigsten Linienregimente lag im Sterben in Folge der Wunden, die er in der Emeute erhalten, er, der so oft der Kugel des Arabers entgangen war. Man hatte ihn in's sechzehnte Bett im Saal Nro. 5 gelegt. Die ihm zu Theil gewordene Dekoration war über seinem Bette aufgehangen. Ich besuchte diesen Verwundeten, als die Aerzte ihn verlassen hatten. Indem ich glaubte, ihm ein Vergnügen zu verschaffen, nahm ich sein Ehrenkreuz in meine Hand und zeigte es ihm. Er antwortete: „Mein Vater! Was soll mir dieses Kreuz helfen? Bald sterbe ich; reichet mir euer Kruzifix, das ist das Kreuz, das ich brauche, um vor Gott zu erscheinen.“

Ein Obrist aus Piemont, der mit Auszeichnung die Kriege der Republik und des Kaiserreiches mitgemacht hatte, und der in Lyon das zwölfte Linienregiment commandirte, der Baron von B . . . . ., rief, als er diesen Vorfall hörte, aus: „Das ist schön, das ist erhaben! . . . Diese Kaltblütigkeit, dieser Geist, diese erhabene Frömmigkeit sind das charakteristische Merkmal des französischen Soldaten unter allen Umständen. Das findet sich nicht bei andern Nationen.“ Unterdessen verbreitete sich bald das Gerücht von dem Aufstande zu Lyon in alle Provinzen und verbreitete Schrecken in den Herzen

der frommen Mütter, deren Söhne gerade dort unter den Fahnen standen.

Ach! eine Trauerbotschaft sollte bald eine große Anzahl derselben betrüben. Sie weinten wie Rahel und ließen sich nicht trösten, weil ihre Söhne nicht mehr waren. Es kamen mehrere Briefe unter meiner Adresse an, alle voll Trauer. Man hätte sagen können, sie wären von Einer Hand geschrieben; unter die Dinte hatten sich oft Thränen gemischt; aber der Glaube an den tröstenden Gott machte ihren Inhalt aus, sie waren beinahe alle folgendermaßen abgefaßt:

„Der Aufstand hat gleich einem wilden Thiere meinen Sohn verschlungen. Ich muß nun meinen Trost nicht mehr auf Erden suchen. O Diener Gottes, der Sie im Namen des Himmels trösten, beeilen Sie Sich, mein Herz zu trösten; setzen Sie mich doch in Kenntniß, ob mein Sohn in der Stunde seines unvermutheten Todes noch die göttliche Barmherzigkeit angefleht und den Namen seiner Mutter genannt hat!" Ein Großvikar, der jetzt auf einem bischöflichen Stuhle sitzt, fragte mich im Namen eines Bruders, der Rath am königlichen Hofe zu Bourges war, über die letzten Augenblicke eines Eskadronchefs, ob dieselben auch christlich gewesen wären. Hier will ich einen Brief mittheilen, den ich unter fünfzig andern ausgewählt habe. Er trägt den Poststempel einer Stadt im südlichen Frankreich. Ich theile ihn ganz mit. Ihn hat eine Dame für einen Pächter geschrieben, dessen Sohn in den Straßen von Lyon tödtlich verwundet wurde. Er lautet:

Mein Herr!

Peter Joseph M....., der den 14. laufenden Monats im achten Saale des Militairhospitals gestorben ist, gehört einer frommen Familie an, die nur im Glauben die Tröstungen empfindet, deren sie bedarf. Ich nehme mir die Freiheit, mich an Sie zu wenden, und Sie um die Mittheilung einiger Details über den Tod dieses jungen Mannes zu ersuchen, ob er noch Zeit gehabt hat, wie wir es hoffen, die heiligen Sterbsakramente zu empfangen. Seine Eltern kamen voller Betrübniß zu mir. Sie erwarten von Ihrer Liebe, daß Sie dieselben über die Furcht beruhigen, in der sie sich befinden, daß M... etwa gestorben wäre, ohne Zeit gehabt zu haben, die Tröstungen der heiligen Religion zu empfangen. Ich bestärke sie nach Möglichkeit in ihrem Vertrauen, aber ich würde mich glücklich schätzen, ihnen eine Gewißheit zu verschaffen, die für sie von unschätzbarem Werthe ist. Diese braven Leute wünschten auch sehr als ein Andenken an ihren Sohn einige unbedeutende Gegenstände, die ihm gehörten, zu besitzen, namentlich ein kleines Kreuz, ein Scapulier und zwei Gebetbücher.

Wenn es möglich ist, geehrtester Herr Geistlicher, so erfüllen Sie doch meine Bitte und verschaffen Sie einer tiefbetrübten Mutter diesen Trost. Ihre Ergebung in den Willen Gottes ist vollkommen und wenn ihre Thränen fließen, so geschieht es ohne Murren gegen Gott.

III.

Den 30. April wurde das Vikariat von Ainay vacant, indem an diesem Tage meine Ernennung zum Almosenier beim Militairhospitale erfolgte. In dem Briefe, der mich zu diesem Amte berief, lobte der Herr Erzbischof die wohlwollende Gesinnung und den Eifer des Unterintendanten Frosté, der in's erzbischöfliche Palais das auf mich bezügliche Ministerialschreiben gebracht hatte, woselbst er erklärte, mir in allen Angelegenheiten, die mein Amt beträfen, zur Seite stehen zu wollen. Der ehrwürdige Prälat richtete an mich diese Worte: „Ich preise Gott, daß er meine Wünsche erhört und meine Bemühungen zu Gunsten dieser so verlassenen Seelen mit Erfolg gekrönt hat. Sie sind das von der Vorsehung ausgewählte Werkzeug, um für ihr Seelenheil zu sorgen. Meine Freude wird vollkommen sein, wenn Sie in Folge dringender Umstände und frommen Eifers von der competenten Behörde die Genehmigung zum Baue einer Kapelle erlangt haben werden. Dort können Sie dann das heilige Meßopfer verrichten, Beichte hören, das heilige Sakrament bewahren, um es als Seelenspeise zu den Kranken zu tragen."

Der Unterintendant Frosté hat mir später so viel er konnte geholfen, die Wünsche des Erzbischofes zu verwirklichen. Er hat mich bei allen Schwierigkeiten unterstützt, die man mir entgegenstellte; er hat mir stets beigestanden und war immer voll Muth und Glauben. Auch sein Nachfolger Pontbriant, sowie der General-

intendant Lajard haben treulich zu dem Guten beigetragen, das durch mich gewirkt worden. Ich wünschte in meiner Ungeduld, bald ein passendes Heiligthum zu besitzen, sah aber ein, daß dieses wohl nur mit der Zeit möglich wäre und daß meine Wünsche in dieser Beziehung wohl sobald noch nicht erfüllt werden sollten. Was that ich nun? Ich ließ ein Kreuz aufrichten. Die Religion nahm so Besitz vom Militairhospital im Namen des gekreuzigten Heilandes. Dieses hölzerne Kreuz sieht man noch an der Hauptpforte, die zum Amphitheater und Kirchhofe führt.

Zwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Das Hospital. — Ursprung der Hospitäler. — Das Militairhospital der neuen Douane. — Lage und Einrichtung dieses Gebäudes. — Die verschiedenen Zweige des innern Dienstes. — Die vier Kategorien der Kranken.

I.

Das Hospital! Wie viele schmerzliche Erinnerungen erweckt nicht dieses Wort, wie viele ernste und heilsame Gedanken flößt dasselbe nicht ein! Bei diesem Worte erinnert ihr euch an Camoëns, der seinen großen Geist im Hospitale zu Lissabon aushauchte; an den Dichter Gilbert, welcher verlassen im Hôtel Dieu zu Paris starb; an den gläubigen Balmacéda, der durch's Glück der Waffen verrathen, verbannt aus Spanien wie sein König, hinging und an die Pforte des Hôtel Dieu zu Lyon anklopfte. Hierauf bezieht sich die Stelle in

Miltons verlornem Paradiese, wo der Erzengel Michael dem Adam die Uebel aufdeckt, welche in Folge der Erbsünde die Erde treffen werden. In dieser Zufluchtsstätte finden sich alle Uebel des Leibes, alle Sorgen des Geistes und der Seele vereinigt, überhaupt Alles, was die Menschheit drückt. Man begreift deshalb leicht den Schrecken und die Theilnahme, die Napoleon im Jahre 1806 beim Besuche der Invaliden empfand.

Im Krankenhause, wohin er sich begeben hatte, empfand der Kaiser einen schrecklichen Eindruck, der tief seine Seele erschüttern mußte. Im Augenblicke des Eintretens schien er unschlüssig zu sein; er schien gleichsam zu fürchten, diese Schwelle zu betreten, jenseits welcher ein betrübendes Schauspiel seiner wartete. Er trat ein. Allein seine Umgebung sah, wie er blaß wurde, als seine Blicke auf die dreifache Reihe der Betten fielen, wo so viele Tapfere den Tod überstanden hatten. So erzählt uns Marco Saint Hilaire. Der Anblick menschlicher Schwäche ist für uns eine Lehre, aus der viele Vorschriften der Weisheit für uns entspringen. Es ist für den Menschen von Nutzen, alles menschliche Elend in der Nähe zu sehen, um christlich zu leben, um mit seiner Lage zufrieden zu sein, um den Tod, den unvermeidlichen Tod nicht fürchten zu lernen. Was helfen Glück und Größe vor Krankheiten und dem Tode? . . . . Mehr hilft ein Blick zum Himmel. Habt ihr nicht in der heiligen Schrift gelesen, daß es für euch besser ist, in das Haus zu gehen, wo man weint, als in das, wo man lacht?

Fenelon äußerte den Wunsch, es möchte jede Mutter ihre Kinder in die Hospitäler führen, weil sie da so recht die Vergnügungen, Gesundheit und die traurige Lage des Menschen hier auf Erden würdigen lernen. Was mich anbetrifft, so macht mir jeder Besuch in's Hospital bei meiner Rückkehr meinen Herd theurer, meine Zurückgezogenheit angenehmer, meine Bücher schöner und die heiligen Meditationen nutzbarer. Ich spreche zu mir mit dem Apostel: „Ich sterbe täglich."

II.

Der Ursprung der Hospitäler scheint mir über die christliche Zeitrechnung hinaus zu gehen. — Das Wort Hospital findet sich zuerst beim heiligen Hieronymus und bezeichnet bei ihm eine augenblickliche Zufluchtsstätte, wo man umsonst dem Kranken alle Sorgfalt zu Theil werden läßt. Im vierten Jahrhunderte errichtete die berühmte Fabiola das erste Hospital, indem sie in der Hauptstadt der Cäsaren ein Haus baute, das zur Aufnahme Armer und Kranker bestimmt war. Als Byzanz die Hauptstadt des Reiches wurde, sah man viele solche Zufluchtsstätten der Liebe entstehen. Mehrere Päbste ließen Hospitäler in Rom bauen. Seit dem sechsten Jahrhunderte findet man Hospitäler in Lyon, Rheims, Autun und bald nachher das Hôtel Dieu in Paris. In Nachahmung der Schüler Christi errichteten die Araber zahlreiche Gebäude zur Aufnahme Fremder, Armer und Kranker; im achten Jahrhunderte hatten sie ein Hospital in Cordova. Später gaben die Pil-

gerungen nach dem heiligen Lande, die Kreuzzüge, der Aussatz und andere aus dem Oriente stammende Krankheiten, die Pest, welche unsere Gegenden verheerte, Veranlassung zur Vermehrung der Hospitäler. Unter die Gründer solcher wohlthätigen Institute rechne ich vorzüglich Ludwig IX., dem Frankreich die Quinze-Vingts verdankt, wo 300 Waffengefährten aufgenommen wurden, die bei der Expedition über das Meer erblindet waren. Man zählte in Frankreich im Jahre 1847 1338 Civilhospitäler. Den Mönchen verdankt man die Errichtung der Militairhospitäler. Diejenigen Männer, über welche heut zu Tage die starken Geister lachen, haben zuerst den Vertheidigern des Vaterlandes eine Stätte für ihre alten Tage geöffnet. Vor mehr als sechs Jahrhunderten errichteten die Benediktiner in jedem ihrer Convente ein Krankenhaus zum Nutzen einer bestimmten Anzahl alter, gebrechlicher und verstümmelter Krieger. Alle diese Institute blieben bis zur Zeit, wo Ludwig XIV. das Hôtel der Invaliden gründete. Und als der große König bis in die Wolken seinen goldenen Dom erhob, vollendete er nur das Werk demüthiger Ordensgeistlicher und gab ihm einen größern äußern Glanz.

III.

Auf dem Kai der Charité, unmittelbar am Hospitium gleichen Namens, befinden sich Gebäude, die für die Douane gegen Ende des letzten Jahrhunderts gebaut wurden; der Kaiser machte eine Kaserne daraus;

jetzt ist daselbst das Militairhospital. In einem Zeitraume von dreißig Jahren haben sich vor dem Hauptthore dieses Hauses zwei bemerkenswerthe Vorfälle zugetragen. Ich will sie dem Leser mittheilen. Es folgt hier die Erzählung des Capitains B . . . . vom neunten Chasseurregimente über den ersten Vorfall.

Es war in den ersten Jahren der Restauration, als wir in der neuen Douane in Kaserne lagen. Mein Lieutenant erhält den Befehl, am Frohnleichnamsfeste das Detachement zu commandiren, das die Prozession begleiten und der heiligen Hostie die Ehrenbezeugungen öffentlich erweisen soll. Mein Lieutenant war ein Philosoph. Oft hatte er gesagt: „Mag immerhin das heilige Sakrament vorübergetragen werden, man wird dann sehen, ob ich es wie die dummen Weiber machen würde. . ." Die Prozession von Saint François kommt nun auf den Platz der Charité und entfaltet sich majestätisch über den Kai der Rhone. . . Dort erreicht sie die Gebäude der neuen Douane. Die Schulen der Schulbrüder und Schulschwestern ziehen vorüber, dann kommen die Geistlichen, die Kleriker in ihren Ornaten, die Kinder mit Blumenkörben und Weihrauchfässern. Der Thronhimmel befindet sich unweit des Schlagbaumes, er hält an; die Trompeten erschallen; die Krieger neigen ihr Haupt vor dem Gotte der Schlachten, und jener ungläubige Officier? Er neigt sich auch, er neigt sich tief; sein ganzes Wesen ist erschüttert; seine Augen bedecken sich mit einem Schleier, er zittert, ihn befällt ein Schwindel. Was ist vorgefallen? Ist

etwa ein unsichtbarer Blick, ein Strahl dieser Liebessonne auf den ungläubigen Lieutenant gefallen? . . . Der Thronhimmel setzt sich in Bewegung. Alle bemerken die Verwirrung dieses Lieutenants. Der Quartiermeister übernimmt das Commando, indeß man dem Officier vom Pferde hilft. Er war bestürzt wie einst Saulus auf dem Wege nach Damascus. Ich eilte zu meinem Lieutenant hin. „Was ist geschehen, hast du Furcht gehabt?" Der Officier antwortete: „Als der Priester den Segen ertheilte, hatte ich eine Empfindung, die ich nicht wiedergeben und mit Worten beschreiben kann. Nichts Aehnliches ist mir in meinem ganzen Leben vorgekommen; ich war eine Beute einer innern und äußern, mir bis jetzt unbekannten Aufregung."

Der zweite Vorfall war folgender.

Es war an einem jener Schreckenstage (31. März 1848), wo man in Lyon es sehen konnte, wie Compagnien, Bataillone, ja selbst ganze Regimenter nicht mehr auf die Stimme ihrer Vorgesetzten hörten, auf den Straßen lärmten und Arm in Arm mit der wüthenden Volksmenge gingen. Mehr als tausend solcher Individuen, außerdem Weiber, Kinder mit Tambours und Fahnen, begaben sich an's Militairhospital, um die Arrestlokale und Gefängnisse für's Militair daselbst zu öffnen. Es war gerade in der Abendstunde, wo ich gewöhnlich das Hospital besuchte; als ich auf den Kai kam, fand ich den Weg gesperrt. Was sollte ich thun? Zurückgehen? Das war unmöglich. Ich gehe also weiter. Ein Halbkreis von Bajonnetten an der Thüre

des Einganges hinderte das Eindringen der fieberhaft aufgeregten Menge. Ein schon bejahrter Corporal hatte das Commando über diese Truppenabtheilung; er glich am Gesichte und an den Händen einem Neger. Kaum hatte er mich in meinem geistlichen Gewande bemerkt, so befiehlt er den Reihen, sich zu öffnen und das Gewehr zu präsentiren. Dann faßte er mich bei der Hand, drückte sie mir heftig und rief mit bewegter Stimme und thränenden Augen: „Platz gemacht! Platz gemacht! Achtung vor unsern geistlichen Vätern! Bürger, lasset diesen würdigen Geistlichen unserer kranken Brüder vorübergehen; es ist ja unser Seelenhirte! Es lebe die Religion! Es lebe die Republik!"

Und Alle riefen: „Es lebe die Religion! Es lebe die Republik!" Und die wüthende Volksmenge verlief sich ruhig und machte keinen Angriff.

Auf dem Giebel des Militairhospitals sind die Symbole des Handels in Skulpturarbeit dargestellt. An einer Stelle daselbst hat man mit Goldbuchstaben das Wort: Liberté gesetzt, was schon oft scherzhaften Soldaten Gelegenheit zu Spottgedichten gegeben hat. Im Jahre 1840 herrschte in unserm Hospitale eine große Sterblichkeit. Ein Fourier schrieb an mich in seiner schwarzen Einbildung folgende spöttische Zeilen:

„Ich bin der Ansicht, man soll das Wort Liberté, das man am Giebel des Hospitals liest, wegschaffen. Es ist eine Etiquette ohne Waare. Ich bitte, daß man daselbst Sensen, Sanduhren, Knochen, die im Kreuz übereinanderliegen, den Spaten des Todtengräbers ab-

bilde, was doch Sinnbilder der Trauer und des Todes sind; ich wünsche, daß man in gothischen Buchstaben daselbst die Inschrift setze: „Bruder, du mußt sterben."

Das Militairhospital ist ein großes Gebäude, in Gestalt einer Halbinsel, die sich nach Osten, Westen und Süden erstreckt. Die Lage ist für die die Luft reinigenden Winde, sowie dem Zutritte der Sonnenstrahlen günstig, alles Dinge, welche die Gesundheit befördern. Aus den Fenstern, welche nach dem langen Kai der mit schönen Bäumen bepflanzten Rhone zu gerichtet sind, können die Kranken die Ankunft und Abfahrt der Dampfer beobachten; die Aussicht wird durch den Anblick der vielen kleinen Barken lebhaft, die den Fluß durchschneiden. Das entgegengesetzte Ufer stößt an die Vorstadt Guillotière, wo da zerstreut Lusthäuser liegen, so wie Feueressen mit ihren hohen Schornsteinen sich befinden, aus denen in Zwischenräumen eine schwarze Rauchwolke sich erhebt. Die Ebene der Dauphiné, von Dörfern, Fluren und mannigfachen Anpflanzungen unterbrochen, zeigt sich in der Ferne in ihrer ganzen Pracht; die majestätischen Berge der Alpen begrenzen den Horizont. Wenn man von Osten nach Westen geht, so sieht man den Berg, oder vielmehr die alte Stadt Plancus, die an die Siege und Triumphe der Römer erinnert. Heute befindet sich auf dem Hügel die Kapelle von Fourvières, wo schon viele Soldaten ihre Gelübde erfüllt haben, die sie in der Krankheit, im Falle ihnen Gott wieder die Gesundheit schenkt, gemacht hatten.

Die Glockenthürme von den Saint Just-, Saint

Iréne-, Saint Ursula-Kirchen, die Pavillons von Antiquaille, der ehemaligen Residenz der Cäsaren, Terrassen, Gebäude in allen Baustylen, geben diesem Amphitheater, dessen Fuß die Saone bespült, einen großartigen Effekt. Die Gebäude, von einander durch großartige Promenaden getrennt, sind von den benachbarten Wohnungen durch Gärten und Anpflanzungen geschieden, in welche die Convalescenten gehen dürfen. Die Säulengänge dienen zu den Spaziergängen, die man an Regentagen im Innern macht. Die für die Kranken bestimmten Säle befinden sich in den drei Etagen; es sind ihrer achtundzwanzig, besetzt mit tausend eisernen Bettstellen. Von einander isolirt, stehen sie doch mit einander durch einen gemeinsamen Vorhof in Verbindung. Sie sind so gebaut, daß in bestimmten Tagesstunden die Sonnenstrahlen eindringen können. Ein Saal, in den das Licht weniger dringen kann, ist für die Augenkranken bestimmt. Die Zimmer für die Officiere sind abgesondert von denen der übrigen Soldaten und enthalten alle Bequemlichkeiten. Frische Luft wird durch zahlreiche Oeffnungen eingelassen, die einander gegenüber liegen. Luftfänge sind an den Fußböden angebracht, um die daselbst sich sammelnden Ausdünstungen zu entfernen; ähnliche Oeffnungen befinden sich an der Decke zu gleichem Zwecke. Diese Anstalt hat ferner eine Küche mit Zubehör, Bäder, Douchen, ein Waschhaus, Wäschekammer; in ihr befinden sich auch die Verwaltungsbureaus und die Conferenzzimmer der Gesundheits-Officiere. Das Hospital leitet ein Unterintendant; unter

ihm steht der Direktor, unter diesem mehrere Officiere; das niedere Personal besteht aus den Krankenwärter-Majors und den Krankenwärtern erster und zweiter Klasse; alle gehören zur Armee. Schade, daß bei uns Ordensschwestern diesen Dienst nicht versehen. Ein Krankenwärtermajor ist gewöhnlich Thürhüter und läßt mit Wohlgefallen das wegen seiner langen Dienstzeit ihm verliehene Ehrenzeichen sehen. Man unterscheidet vier besondere Dienstzweige: den Medizinaldienst besorgt ein Oberarzt mit seinen Gehülfen und Untergehülfen; den Chirurgendienst versieht ein Oberchirurge mit seinen Gehülfen und Untergehülfen; der pharmazeutische Dienst liegt einem Oberpharmazeuten mit seinen Gehülfen und Untergehülfen ob; endlich der religiöse Dienst wird durch einen Priester versehen, der den Titel „Almosenier" führt. Das Hospital zählt vier Kategorien Kranker: Fieberkranke, Blessirte, Kranke in Folge ausschweifenden Lebens und Aussätzige. Die Arrestanten befinden sich ebenfalls hier; sie sind verschlossen; ein Posten steht vor ihrer Thüre.

Aber solche wiewohl für viele Leser neue Einzelheiten scheinen doch zu langweilig zu sein. Außerdem will ich später noch die einzelnen Kategorien dieser Kranken im Innern des Hospitals näher beschreiben und in dieser Hinsicht verschiedene Thatsachen anführen, die in Betreff derselben interessant sind.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Mein Kummer in Betreff der Erbauung einer Kapelle. — Das Kloster der heiligen Elisabeth. — Ansprache des Almoseniers an den General Rohault de Fleury. — Antwort des Generals. — Ein Fond wird zum Baue angewiesen. — Die Arbeiten werden begonnen, aufgeschoben und wieder begonnen. — Beschreibung der Kapelle. — Ceremonien bei der Benediktion derselben. — Namen derer, die man mit Dankbarkeit wegen ihrer Bemühungen erwähnen muß.

I.

Es ist eine traurige, aber unvermeidliche Nothwendigkeit, daß man beim Beginne eines jeden gewissenhaften Werkes vom Anfange an mit zahlreichen und unerwarteten Hindernissen zu kämpfen hat. Man hat ein edles Ziel vor Augen; man arbeitet ruhig, es zu erreichen; man hat die Schwierigkeiten vorhergesehen, erwogen und gehoben; man schreitet mit aller weislichen

Behutsamkeit zum Werke selbst; es hindert dieses alles nicht, daß dessenungeachtet man von Vielen eines zu großen, von Andern eines zu geringen Eifers beschuldigt wird. Man tröstet sich da mit dem heiligen Paulus, der ja auch über die Widersprüche einiger seiner Brüder sich zu beklagen hatte.

Auch ich erfuhr in Betreff der Erbauung der Kapelle des Militairhospitals zu Lyon ähnliche Kränkungen.

II.

Vier Jahre verfloßen, bevor die Consecration dieses katholischen Gotteshauses erfolgen konnte. Beträchtliche Ausgaben waren bereits im Hospital gemacht worden, diejenigen, welche noch zu machen waren, verzögerten den Bau dieses wichtigen Bestandtheiles des Etablissements. Die Bitte um eine Kapelle wurde sowohl von Seite des Erzbischofes als auch des Almoseniers gemacht. Fast täglich wiederholte Letzterer seine Gesuche darum bei dem Generallieutenant, beim Intendanten und den andern Militairautoritäten, mit denen er dienstlich zu thun hatte. Ein besonderer Umstand führte die Erfüllung seines Wunsches früher herbei. Im Jahre 1836 kaufte das Kriegsministerium zur Erweiterung des Hospitals mehrere Gebäude, die früher zum Elisabeth-Kloster gehört hatten. Unter diesen Gebäuden befand sich eine Kapelle, die theilweise zu Wohnungen benutzt, theilweise als Wagenremise gebraucht wurde. Nichts als ein bemerkenswerthes Portal erinnerte an die ehe-

malige Bestimmung dieses Gebäudes. Mittlerweile besuchte der Chef vom Genie, der General Rohault de Fleury, das Hospital in Begleitung eines Unterintendanten und eines Ingenieurofficiers. Ich erwartete ihn am Eingange, wo ich folgende Worte an ihn richtete:

Herr General!

Ich wende mich in diesem Augenblicke an Ihr Herz. Sie haben zum Soldaten eine große Zuneigung, weshalb derselbe von Ihnen sagt, daß Sie eher sein Vater als Vorgesetzter sind. Dieses Haus birgt achthundert Ihrer Kinder, welche Krankheiten auf's Schmerzenslager geworfen haben. Sie haben mich zu Ihnen abgesandt, um Sie zu ersuchen, ihre Leiden zu lindern, indem Sie den Bau eines Gotteshauses mitten unter ihnen erwirken. Sie werden dann gestärkt werden und weniger leiden, wenn sie vor dem Altare werden niederknien und ihren Gott anrufen können, der da gesprochen hat: „Kommet zu mir, ihr Leidenden, ich will euch trösten." Sie erwarten mit ehrfurchtsvollem Vertrauen Ihre Antwort.

Der General antwortete: „Ich habe soeben den Befehl ertheilt, daß Ihre so gerechte Bitte erfüllt werde." Es wurde dem zufolge die alte Kapelle niedergerissen, damit das Material zum Baue der neuen Kapelle verwendet würde. Der General wollte selbst, daß das alte Portal erhalten und zum Andenken an's Kloster restaurirt würde, um dem neuen Baue noch den Eindruck von etwas Alterthümlichem zu verschaffen. Er bewil-

ligte unter den Verwaltungsausgaben einen Fond, um die Arbeiten beginnen zu können. Aber hier kamen die Schwierigkeiten! Auf welcher Baustelle sollte die Kapelle errichtet werden? Einige meinten, es wäre ja ein Saal genügend, da könnte ja auch das heilige Sakrament aufbewahrt werden, wie es bei mehreren Hospitälern der Fall ist. Eine einzige Stimme, es war die eines Bataillonschefs, rief: „Wozu ist doch eine Kapelle nütze?" Man einigte sich über den Bauplatz. Aber die Kapelle wird zu lang werden, sagte Dieser, sie wird ja zu nahe an meine Magazine kommen. Sie wird zu hoch sein, rief Jener, sie wird ja einem Saale die Aussicht nehmen. Man einigte sich auch über diesen Punkt. Man schreitet zum Ausgraben der Fundamente. Eine neue Schwierigkeit findet sich vor. Das Material, auf das man gerechnet hatte, kann man nicht brauchen. Zufolge dieser nothwendig gewordenen Mehrausgabe werden die Arbeiten sistirt, wieder begonnen, wieder aufgeschoben und endlich im dritten Jahre der Bau vollendet. Ich habe eine innige Liebe zu diesem Heiligthume, da man eine Sache um so werther hält, je mehr Mühe sie einem gekostet hat. Oft haben mich die Officiere der Verwaltung, wenn ich sie mit Bitten in Betreff desselben belästigte und manchmal zudringlich wurde, mit einer Schildwache verglichen, die kein Schilderhaus hat. Zufolge meiner eifrigen Bemühungen erhielt das Militair-Hospital eine Kapelle, wie sie sich nur bei den vorzüglichsten und größten Militairhospitälern Frankreichs vorfindet. Das sagte selbst der verstorbene Herzog von

Orleans. Bei seiner letzten Anwesenheit in Lyon betrachtete derselbe vorzüglich den Hauptaltar der Kapelle mit Wohlgefallen und sprach folgende Worte: „Wenn der Erzbischof von Algier diesen Altar sähe, gewiß, er würde einen ähnlichen haben wollen.“ Die Kapelle erstreckte sich bis in die Salastraße, dann bis hinter das Umzäunungsgitter des Hospitals. Man tritt aus dem Hospitale in dieselbe durch eine in der Nähe der großen innern Galerien gelegenen Thüre. Sie ist in altem Baustyle erbaut und zeigt eine edle Einfachheit im Baue, sie ist viereckig, 63 Fuß lang und 24 Fuß breit. Der Altar befindet sich im Mittelpunkte eines Halbkreises; an einen der Bögen lehnt sich die Kanzel. Zehn Fenster auf beiden Vorderseiten, ein anderes Fenster über dem Portale und der entgegengesetzten Seite erhellen dieselbe. Die westliche Vorderseite zeigt noch das Portal der alten Kapelle, wo eine Inschrift mit goldenen Buchstaben die Bestimmung dieses Gebäudes zeigt, nemlich: „Dominus exercituum.“ Auf der östlichen Mauer befindet sich der nach Art spanischer oder italienischer Glockenthürme gebaute Glockenthurm. Ein in Algier 1830 erobertes Geschütz lieferte das Metall zur Glocke, auf der man die Inschrift liest:

Einst war ich eine Kanone in Algier,
Durch mich sind Viele getödtet worden,
Jetzt bin ich ein geheiligtes Erz,
Segne die Leiden und beweine den Tod
Der Braven.

Lyon. — 1837.

Ein eisernes Kreuz befindet sich auf dem Glockenthurme. Das Sinnbild des Erlösers, das die Kranken aus ihren Fenstern gewahren, paßt gut für eine Stelle, die nicht weit von jenem Hause menschlicher Leiden entfernt ist. Die Kirchenfenster sind von weißem Glase, jedoch befinden sich in denselben auch Verzierungen von blauem und gelbem Glase. Ein halbrundes Kirchenfenster enthält die Anfangsbuchstaben des heiligen Ludwig, des Schutzpatrones der Kapelle; sie sind von einer Sternenkrone umgeben. Ueber demselben befindet sich ein bronzenes Kreuz. Bei den 2 Fuß breiten und 15 Fuß hohen Wandpfeilern hat man die dorische Ordnung als die passendste gewählt. An dem durch die Bögen durchschnittenen Halbkreise befindet sich vorn eine Verzierung. Man hat dort Nischen angebracht; in der zur Rechten befindet sich die Statue Johannes des Täufers, in der zur Linken die des heiligen Ludwig. Auf dem Piedestal der Johannesstatue liest man die dem Evangelium entlehnten Worte: „Die Soldaten fragten ihn: Was müssen wir thun, um selig zu werden?" Auf dem Piedestal der heiligen Ludwigsstatue sind diese Worte geschrieben, die aus der Unterweisung entlehnt sind, die der sterbende König seinem Sohne Philipp dem Kühnen gab: „Das Wichtigste, das ich dir anbefehle, ist, Gott zu lieben; hüte dich vor einer Todsünde." Der Altar von Marmor bietet einen ganz militairischen Anblick dar. Das Tabernakel gleicht einem Kriegsthurme und wird durch eine kleine Thüre geschlossen, oberhalb welcher ein mit einem Schwerte bewaffneter

Engel sich befindet. Auf dem Vordertheile des Altares gewahrt man bronzene und vergoldete Lanzen; in seinem Mittelpunkte sieht man ein Schwert mit einem Griffe in Gestalt eines Kreuzes, dasselbe ist mit einer Lorbeerkrone umgeben; das Schwert ist ja ein geistliches und kriegerisches Symbol. Das Schwert erinnert an die Uebel, die der Krieg mit sich führt; das Kreuz heilt sie. Bayard, auf den Fluren von Rebecq tödtlich verwundet, bediente sich eines ähnlichen Schwertes, das er wie ein Kreuz küßte, indem er nichts anderes bei sich führte, das ihm das Sinnbild der Erlösung sprechender vor Augen führen konnte. Unter der Kanzeltreppe befindet sich der Beichtstuhl. Eine schöne in Holz eingerahmte Skulpturarbeit befindet sich im obern Theile des Verschlages der Eingangsthüre. Es ist ein religiöses Emblem, welches vor der Revolution an der Deschaud'schen Karmeliterkirche sich befand, und von den Herren Ingenieuren zur Zierde der Kapelle geschenkt wurde. Eine Oriflamme von blauem Damast und auf beiden Seiten mit dem Namenszuge der heiligen Jungfrau, der Schutzpatronin Frankreichs, verziert, hing an der Decke. Die größte Harmonie herrscht im Baustyle der Kapelle; außerdem sind die Farben in derselben höchst passend angewandt und nicht zu grell.

Ich will nun noch, bevor ich diese Zeilen beende, die Rede anführen, die ich am Tage der Einweihung der Kapelle hielt, so wie das über die ganze Ceremonie aufgesetzte Protokoll unten mittheilen.

Anrede des Militairgeistlichen.

Hochwürdigster Herr!

Erlauben Sie, daß ich das Organ derer bin, die hier versammelt sind, um Ihnen unsere Freude auszudrücken, die wir in unsern Herzen darüber empfinden, daß Ew. Erzbischöfliche Gnaden heute dieses Haus mit Ihrer Gegenwart beehren, um es einzuweihen.

O wie lange schon haben wir uns nach diesem Tage gesehnt, da immer die dringenden Bedürfnisse des Militairhospitales es hinderten, daß man uns bald ein Gotteshaus und einen Altar bewilligte! Aber Dank der Sorgfalt Ew. Erzbischöflichen Gnaden und der Beihülfe der Militairbehörden! Wir befinden uns jetzt im Besitze einer Zufluchtsstätte für unsere erhabenen Geheimnisse des Glaubens.

In diesem Heiligthume, dem Sie die Weihe geben wollen, werden nun bald die Beamten, Aerzte, Krankenwärter, Convalescenten den Heiland anbeten und anflehen, und neuen Muth bei jenem Gottmenschen schöpfen, der unsere Schwächen auf sich genommen hat. Treten Sie ein, Erzbischöfliche Gnaden, und wenn Sie, gewohnt an die Feierlichkeiten Sions, hier nicht all den Pomp finden, so erinnern Sie Sich, daß Sie Sich unter dem Zelte des Gottes Juda's befinden. Aber unter dem Zelte, wie in der Basilika, werden Sie, seien Sie dessen versichert, denselben Glauben, dieselbe Hochachtung, dieselbe Liebe finden!"

Protokoll.

Im Jahre 1838, den 23. Juli, unter der Regierung Ludwig Philipps, Königs der Franzosen, ist die Kapelle des Militairhospitals in Lyon eingeweiht worden auf den Namen des heiligen Ludwig durch den Erzbischof von Amasie, apostolischen Verwalter der Diözese, in Begleitung der Herren Cholleton und Montagnier, seiner beiden Generalvikare, in Gegenwart des Pairs von Frankreich, Herrn Baron Aymard, Generallieutenant und Commandirender der siebenten Division, sowie seines Generalstabes, in Gegenwart des Herrn Gellibert, Obrist-lieutenant von der Artillerie, des Herrn Baron Lajard, Intendanten der siebenten Division, des Herrn Frosté, Unterintendanten, des Herrn Cathala, Obristen, des Bataillonschefs Million, des Geniecapitains d'Avout, der Gesundheitsofficiere Peysson, Laroche, Duperré, und des Hauptverwaltungsofficiers des Hospitals, Herrn Bassan, endlich einer Deputation aus allen Truppen-Abtheilungen der Garnison. Bei seinem Eintritte in die Kirche wurde der Herr Erzbischof von den Militair-behörden empfangen und vom Militairgeistlichen mit einer Anrede begrüßt. Als die Ceremonie der Einweihung zu Ende war, hielt der Herr Erzbischof noch eine Rede, die einen lebhaften Eindruck zurückließ; dann hielt er die heilige Messe und ertheilte den bischöflichen Segen. Beim Austritte aus der Kapelle wurde er mit denselben Ehrenbezeugungen zurückbegleitet, als beim Eintritte in dieselbe. Bevor er sich entfernte,

dankte er noch den Militairbehörden für ihre Bemühungen beim Baue der Kapelle, und hob vorzüglich den Herrn Capitain d'Avout hervor, der die Bauarbeiten geleitet und den Grundriß gezeichnet hatte. Gegenwärtiges Protokoll ist abgefaßt worden, um das Andenken an diese religiöse Ceremonie zu verewigen.

Lyon, den 23. Juli 1838.

(Es folgen die Unterschriften.)

III.

Zwei Monate waren kaum seit jener Ceremonie verflossen, als der Baron Lajard in seiner Eigenschaft als Inspekteur das Hospital besuchte und vor den Gesundheitsofficieren und Verwaltungsbeamten, die im Kreise um ihn standen, folgende Worte an den Militairgeistlichen, dem er sich zuwandte, richtete: „Ich danke Ihnen, Herr Abbé, für die fromme Sorgfalt, die Sie unsern Kranken zu Theil werden lassen, so wie für den religiösen Unterricht, den Sie unsern Soldaten ertheilen. Fahren Sie mit demselben Eifer und in demselben Geiste fort; ich bin glücklich, endlich diese Kapelle in ihrer Vollendung zu sehen, zumal sie uns so viel Mühe verursacht hat.“

Die Dankbarkeit erfordert es, daß ich unter denen, welche durch ihre thätige Beihülfe den Bau der Kapelle

gefördert haben, hier noch den Baron Aymard, Generallieutenant und Commandirenden der siebenten Division nenne, sowie den Generallieutenant vom Genie Herrn Rohault de Fleury, Herrn Baron Lajard, Intendanten bei der siebenten Division, die Unterintendanten Frosté und Pontbriand, sowie den Obrist Cathala, Commandanten Million und Geniecapitain d'Avout.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Der General Duhot. — Sorgfalt der Regierung für den religiösen Dienst bei den Truppen. — Eine wohlthuende Handlung religiösen Glaubens. — Leiden führen zur Religion, Religion lindert die Leiden. — Der edle Beruf eines Geistlichen bei einem Militair-Hospitale.

I.

Einige Monate nach der Einführung der Republik besuchte der General Duhot in seiner Eigenschaft als Inspekteur das Hospital und fragte mich in Gegenwart des Unterintendanten und des andern Dienstpersonals, ob die Soldaten meiner Person die gebührende Achtung bewiesen? „Sie thun mehr als dies," antwortete ich, „sie beten Gott in der Wahrheit an, sowohl in den Sälen, wenn sie krank sind, als auch in der Kapelle, wenn sie Convalescenten sind." Ich konnte dieses der

Wahrheit gemäß behaupten. Ich muß hier noch das Reglement für den religiösen Dienst bei den Truppen anführen. Dasselbe wurde von der Regierung im Jahre 1831 erlassen. Der Artikel 269 des vierten Kapitels setzt die Verpflichtungen des Geistlichen gegen Schwache und Kranke folgendermaßen fest: „Der Militairgeistliche hält alle Tage früh eine heilige Messe ab und Abends ein Gebet. Er besucht täglich die Krankensäle, um den Kranken die Tröstungen der Religion und die heiligen Sakramente zu spenden." Diese Sorgfalt der Regierung verdient Anerkennung. Ich will hier noch das anführen, was Thiers (Geschichte des Consulats und Kaiserreichs, 7. Band, 16. Buch, Seite 333) über das Interesse mittheilt, mit welchem Napoleon für die religiösen Bedürfnisse der Soldaten sorgte. Thiers ist doch gewiß einer Partheilichkeit für den Klerus nicht verdächtig.

„Napoleon vertraute besonders die Leitung der Hospitäler Herrn Daru an und schrieb für diese Etablissements eine ganz besondere Organisation vor. Er bestimmte, daß in jedem Hospitale ein Hauptkrankenwärter sein sollte; dieser sollte stets eine Kasse haben, und war auf seine Verantwortlichkeit hin angewiesen, daraus für alle nöthigen Bedürfnisse der Kranken zu sorgen. Ein katholischer Geistlicher sollte über ihn die Aufsicht führen. Dieser Priester, der zugleich alle geistlichen Angelegenheiten im Hospital zu besorgen hatte, mußte so eine Art väterlicher Aufsicht üben und dem Kaiser über Alles Rechenschaft geben und ihm die ge-

ringste Vernachläßigung der Kranken, als deren Beschützer er angestellt war, mittheilen."

Welches Geschrei hätte die Opposition vor 1830 gemacht, wenn Ludwig XVIII. oder Carl X. solche Maaßregeln angeordnet hätten, wodurch dem Priester ein bedeutender Einfluß auf die Verwaltung der Hospitäler eingeräumt worden wäre! Eine königliche Ordonnanz vom 1. Oktober 1814 hat die Anstellung eines Almoseniers bei jedem Militairhospitale angeordnet.

II.

Die Physiologen, welche das Wesen des Menschen erforschen, der aus zwei entgegengesetzten und doch in ihrem wechselseitigen Einflusse geeinigten Bestandtheilen besteht, haben folgende Wahrheit ausgesprochen: „Zwischen der Heilkunst und der Religion findet ein enger Zusammenhang statt, eine Thätigkeit dieser ist zugleich ein kostbares Hülfsmittel für jene." Solcher Ansicht waren auch die Völker des Alterthums. Die Gallier verehrten in Apollo den Gott, der die Krankheiten vertreibt; Aegypten errichtete dem Saturnus Altäre, an denen der Melancholische seine Gesundheit wieder erhielt. Woher stammt solcher Glaube, als aus der Neigung des kranken Menschen, die Weisheit zu vernehmen, und aus dem Bedürfnisse desselben, in seinen Leiden einen Tröster zu finden? Leiden führen zur Religion. Man wird es der eigenen Beobachtung gemäß für wahr finden, daß der Soldat im Hospitale sich wesentlich vom Soldaten in der Kaserne und im Kriege unterscheidet. Was

ist eigentlich das Hospital? Es ist die Zufluchtsstätte für innere Sammlung des Gemüthes und der Ort des Stillschweigens; es ist das Prüfungsfeuer der Vorsehung, durch welches der Christ gestählt wird; es ist der Ort, wo an die Seele folgende Worte der Apokalypse gerichtet werden:

„Ich kenne deine Werke, du gehörst noch zur Zahl der Lebenden, aber du bist schon todt.... Sei nun wachsam, denn ich werde in der Nacht kommen wie ein Dieb, und du kannst die Stunde nicht wissen, in der ich kommen werde."

In voller Gesundheit bietet der Soldat oft Allem Trotz; er läßt es darauf ankommen, ob Gott und Menschen ihn wieder auf den Weg der Demuth zurückbringen; er läßt sich oft zu Schmähungen und Lästerungen hinreißen. Wird er krank, da bekehrt er sich; ernste Gedanken fallen ihm ein. Er stellt sich Fragen über die Zukunft; er seufzt, weint und betet.

Ja, kein Soldat kann auf dem Todbette ohne Reue bleiben, die ihn sühnt; ohne Hoffnung, die ihn tröstet; ohne Liebe, die ihn rettet. Man weiß es, daß Napoleon sein ganzes Leben hindurch und vorzüglich am Orte seines Unglückes den Einfluß der Grundsätze, die er mit der Muttermilch eingesogen, sowie die Eindrücke seines Jugendalters empfand. Das Angelusläuten vom Glockenthurme von Rueil aus ergriff ihn mächtig, wann er sich fern vom Geräusche von Paris in Malmaison aufhielt. Während seines langsamen Todeskampfes auf dem einsamen Felsen, inmitten des atlantischen Meeres,

bereute er es, daß er, durch seine Macht geblendet, diesen Grundsätzen untreu geworden wäre, und er konnte zu Gott wie ein anderer eroberungssüchtiger Monarch, der vor etwa dreitausend Jahren lebte, sprechen: „Die Züchtigungen des Herrn haben mich getröstet, indem sie mich zu ihm zurückführten."

Man versichert, daß der Kardinal Fesch, als er den Abgrund sah, in den sein Neffe sich stürzte, folgende prophetische Worte sprach: „Leiden und Demüthigung werden seine Seele retten."

Blicket in euer eigenes Gewissen, was würdet ihr zu thun gedenken, wenn ihr an Stelle des Soldaten im Hospital krank daläget, inmitten dieser schlaflosen Nächte, inmitten des düstern Schweigens, das längs dieser Reihen von Betten herrscht?

Was, sage ich, würdet ihr da wohl thun? Sollte an diesem Orte, wo die Seele mit Bitterkeit erfüllt wird, nicht auch euer Herz heilsame Traurigkeit empfinden? sollte nicht der Anblick solcher Leiden in euch Vorsätze zu einem moralischen Leben erwecken?

Stolzer Krieger! der du unlängst sagtest: „Niemals werde ich meine Kniee vor einem Priester beugen;" ich habe es gesehen, wie du zum barmherzigen Gott riefst; ich habe deine Zerknirschung und Reue gesehen und es bemerkt, wie du öffentlich dem König der Könige Abbitte thatest. Du hast mich an dein Schmerzenslager gerufen, warst glücklich, daß ich erschien, dir Rath ertheilte, dich über deine Fehltritte belehrte und dich von deinen Sünden lossprach.

So glänzt die Wahrheit nie strahlender, als bei eintretenden Leiden; auf solche Weise erwecken Furcht und Gefahr religiöse Gefühle.

Menschliches Elend führt zu Gott zurück!

In ihrer poetischen Sprache vergleichen die Orientalen das Uebel einem Engel, der auf seinen Flügeln die Seele des Kranken zu den Füßen der Gottheit trägt.

Wenn das Leiden zur Religion zurückführt, so mildert auch die Religion das Leiden. Man kann sagen, daß der Körper für die Seele das ist, was das Kleid für das Unterfutter ist; wenn ihr eines zerknittert, zerknittert ihr auch das andere. In der That wird die Fortdauer einer Krankheit durch Gewissensbisse bewirkt, die zerstörend auch auf den Körper wirken und denselben dem Grabe näher bringen. Wie viele von den Kranken, welche durch die Erinnerung an eine böse That, die ihnen immer vor Augen schwebt, beunruhigt und von Tag zu Tag schwächer werden, erholen sich und leben wieder frisch auf, wenn die Religion ihnen ihre Hand gereicht hat und zu ihnen spricht: „Komme zu mir, ich tröste und heile!"

Napoleon auf dem Felsen von St. Helena sprach Folgendes: „Das religiöse Gefühl ist ein so tröstendes, daß es ein Glück des Himmels ist, es zu besitzen."

Ein Soldat von achtunddreißig Jahren, der an der Melancholie litt, wurde im Jahre 1841 in's Hospital gebracht. Sein ganzes Wesen war in seiner Tiefe erschüttert. Keine ähnliche Gemüthsbewegung, wie diese,

leistet Heilmitteln mehr Widerstand. Der Arzt des Leibes wendet sich freimüthig an den Selenarzt.

„Diener des Gottes des Friedens,“ sprach er zu mir, „Euch übergebe ich diesen Menschen, ihm thut innere Ruhe noth, Eure Dienstleistung wird von größerem Einflusse auf ihn sein, als unsere Wissenschaft; wir vermögen über ihn nichts.“

So sprach der Arzt Peysson.

Jener Soldat besuchte nun jeden Morgen und Abend die Kapelle, er blieb dort allein, betete und vergoß Thränen. Da er sein Gebet stets in die Länge zog, so beobachtete ihn der Kirchendiener, der da nur sah, daß er immer die Lippen bewegte.

Eines Abends sollte eben die Kapelle geschlossen werden. „Gehen Sie doch ruhig in den Saal,“ sagte der Militairgeistliche zu jenem Soldaten, „gehen Sie ruhig schlafen; Gott wird Ihnen die Bitte erfüllen, die Sie in solcher Andacht an ihn gerichtet haben.“

„Möge es Gott gefallen, mir seine Gnade zu verleihen,“ antwortete der Soldat. „Ich bin von unsichtbaren Schlangen umgeben. O, wie groß sind meine Sünden! Ich bin ein Teufel, und doch will ich nicht in die Hölle kommen.“ Er sank bei diesen Worten zusammen und rief Gott, Jesus und Maria um Barmherzigkeit an. Ich wurde vom Mitleiden gerührt, und bewog den Unglücklichen, meinen religiösen Uebungen zu folgen und sich von der Last, die ihn drückte, in freimüthiger heiliger Beichte zu befreien, wie es ja Krieger stets thun. Ich rieth es ihm an, seine Leiden dem Hei-

lande aufzuopfern als eine Sühnung seiner Sünden, gab ihm die Versicherung, daß der Himmel ihm verzeihen würde, wie er es ja allen Sündern versprochen hat, die Reue empfinden. Die Furcht vor dem Satan war diesem Soldaten zur fixen Idee geworden. Ich gab ihm ein kleines Kreuzchen, das Sinnbild dessen, der den Geist der Finsterniß besiegt hat. Drei Wochen waren vergangen, während welcher Zeit jener Soldat die Werke religiöser Frömmigkeit geübt hatte; die Ergießungen seines Herzens und die Gnade der Verzeihung erleichterten das Haupt unseres Kranken; er wurde gesund und konnte wieder seinen Dienst versehen. Aehnliche Thatsachen kommen in der Armee gewöhnlich vor. Die Erinnerung an manche Laster giebt die Soldaten oft heftigen Qualen preis, sie versetzt dieselben in eine Angst, die selbst sich bis zu den Schrecken der Verzweiflung steigert. Uebermaaß im Laster erzeugt Uebermaaß in den Gewissensbissen, und ein Uebermaaß der Gewissensbisse führt zur Verzweiflung. Wenn die Ausschweifung ihr Niveau über alle Dämme erhoben hat, so sucht auch oft die Genugthuung für dieselbe das ihrige in demselben Grade zu erheben.

III.

Der Militairgeistliche muß mehr Körperleiden als solche Seelenleiden, wie das oben angeführte, mitansehen. Einer der armen Kranken soll eine Amputation erleiden; ein anderer wird von einem verderblichen Fieber aufgerieben; der Körper dieses mit einem schrecklichen

Aussatze bedeckt, dessen Anblick gräßlich und widerlich ist; dieser wird ein Opfer der Todesqualen der asiatischen Cholera — und alles dieses fern von Verwandten, fern von der Vaterstadt, auf einem fremden Boden! Der Priester eilt zur Tröstung eines Jeden herbei; er setzt sich an's Kopfende des Bettes zu dem Kranken; er spricht ihm heilige und eindrucksvolle Worte zu; stützt sein Haupt auf das nemliche Kopfkissen, athmet dieselbe Luft, dieselben Ausdünstungen ein, und weiß es nicht, ob Gott ihn vor der Ansteckung bewahren wird. Für Viele bleibt diese erhabene Wirksamkeit des Priesters unbemerkt, weil sie in jedem Augenblicke dieselbe gewahren. Allein dieser Muth des Dieners Gottes, den er an jedem Tage zeigt, steht dem kriegerischen Muthe nicht nach. Der Soldat kämpft mit den Waffen unter dem Donner der Kanonen und dem Gewirbel der Trommeln, er zeigt sich vor dem Tode als ein Held; der Priester weiht sich ihm kaltblütig und geräuschlos als ein Opfer. Trotz der täglichen Arbeiten und Opfer streben dennoch alle Geistlichen mit heißer Sehnsucht nach diesem Amte. Was mich anbetrifft, so gestehe ich es und schreibe es gerne nieder: nichts interessirt und rührt mich mehr, als der Anblick dieser jungen Krieger, die Leiden ertragen und alles dies für — uns. Man hat sie aus dem Kreise der Eltern und Verwandten gerissen, um uns zu vertheidigen und uns zu beschützen. Man muß sich nicht einbilden, daß es schwer sei, den Soldaten für sich einzunehmen, sich mit ihm gut zu stellen, ihn an sich zu fesseln und sich bei ihm Gehör zu ver-

schaffen. Nein! Die Besserung eines Soldaten, der bei dem Waffenhandwerke, das ihm so viel Freiheit gestattete, auf Abwege geräth, ist nicht die beschwerlichste Arbeit eines Militairgeistlichen; man rede ihn nur auf eine Weise an, die für seinen Charakter und seinen Geist paßt und spreche zu ihm:

„Mein Bruder! Mein Braver! Erinnere Dich an den Gott Deiner Kindheit!"

„Erinnere Dich an den schönen Tag Deiner ersten heiligen Communion. Erinnere Dich an Deine Mutter, die jeden Abend unter Thränen für ihren von ihr getrennten Sohn betet! Es ist immer etwas Schönes, an Gott zu denken und sich mit ihm zu versöhnen. Was würde es Dir helfen, die Tressen, Epaulettes und das Kreuz der Ehrenlegion zu gewinnen, wenn Du Deine Seele in's Verderben bringst?" Diese Worte genügen, er stimmt ihnen bei. Ihr habt durch sie Zutritt zu seinem Herzen erlangt, sein Auge richtet sich auf das eurige und zeigt seine innere Bewegung: ihr sehet ihn vor Schmerz weinen, unter ähnlicher Erinnerung über seine Gewissensbisse erbleichen und höret ihn ausrufen:

„Was wünschet Ihr, daß ich thun soll?"

Wenn er stirbt, wird ein heiliger Mund, nachdem er ihn von den Sünden losgesprochen, ihn noch segnen; eine Freundeshand wird ihm die Augen schließen und ein treuer Bote in seine liebe Heimath sein letztes Liebeswort senden. Wird er gesund, so dankt er euch auf edle Weise. Der Militairgeistliche kann versichert sein,

daß ein freundschaftlicher Händedruck ihm zu Theil wird, und daß beim Abschiede die Soldaten noch Worte der Dankbarkeit an ihn richten; oft beweisen auch einige schriftliche Zeilen die edle Gesinnung, die sich in jeder Soldatenbrust findet. Folgender Brief eines Sergeant-Majors vom achtundsechzigsten Linienregimente gibt einen Beweis für die achtungswerthe Gesinnung dieses Soldaten. Er lautet:

Herr Almosenier!

Ich bedaure es tief, zur Zeit, als Sie uns besucht, nicht wach gewesen zu sein. Gewiß, verehrter Seelenhirt, sind Sie nur dem Triebe Ihres Herzens gefolgt, als Sie Sich an das Bett eines armen Kranken begaben. Denn wiewohl ich niemals in ein Hospital gekommen bin und auch nicht die Ehre gehabt habe, Sie zu kennen, so habe ich doch aus dem Munde von Tausenden gehört, daß Ihr Glück darin besteht, leidenden Herzen Trost zu bringen, was zur Wiederherstellung vieler armer Soldaten beigetragen hat. Ich danke Ihnen tausendmal und versichere Sie, daß ich mich unendlich glücklich schätzen würde, Ihnen einmal mündlich meinen Dank abstatten zu können.

Militairhospital zu Lyon, Saal 8,
den 6. Juni 1847.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Die Ausstattung der Kapelle. — Die Convalescenten kommen gerne dorthin. — Fromme tägliche Uebungen. — Der Segen bei hohen kirchlichen Feierlichkeiten. — Votivbilder. — Die Erinnerungen aus der Heimath. — Eindruck, den die Stadt Rom auf unsere Soldaten gemacht hat. — Ein Unterofficier von den Tirailleurs aus Afrika. — Ein Officier der Lanciers.

I.

Die Regierung hatte in ihrer Freigebigkeit einige Fonds zur Ausstattung der Kapelle bewilligt. Es wurden dafür Linnenzeuge, heilige Gefäße, Priesterornate, Utensilien und das übrige nothwendige Zubehör angeschafft. Seit der Einweihung dieses Gotteshauses hielt ich regelmäßig den Gottesdienst ab. Er wurde mit der nöthigen Würde abgehalten, sei es, weil der Priester die Schönheit des Hauses des Herrn und den Ort liebt,

wo seine Ehre thront, sei es wegen der Wichtigkeit des Militairhospitals der zweiten Stadt Frankreichs. Denn nicht blos einzelne Soldaten kommen dorthin und suchen in ihm die Gesundheit ihres Körpers wieder zu erlangen, es ist eine Menge von Soldaten aus der Umgegend und beinahe die ganze Garnison der Stadt, die in Krankheiten dort ihr Asyl findet. Aber auf welche Weise sollte ich die Soldaten in die Kapelle bringen? wie wahre Anbeter Gottes erhalten? Darin lag die Schwierigkeit. Sie werden nicht kommen, sagten Viele; Ihre Kirche wird immer leer sein, Sie und der Kirchendiener werden oft allein sich in derselben befinden. Die Kapelle eines ähnlichen Hospitals, das man mir nannte, war in den Wochentagen immer leer und des Sonntags wohnte der heiligen Messe des Priesters nur die Frau des Thürhüters und deren achtjährige Tochter bei. Einer von denen, welcher so sprach, hatte bald den Beweis vom Gegentheil vor Augen. Eines Sonntags zur Zeit der religiösen Unterweisungen war der ganze Gang versperrt. „Was machen hier diese Leute? Wo wollen sie hin? Sergeant, laßt sie in den Hof und in die Säle zurückgehen.“ So rief der Commandant B., der eingetreten war, um der heiligen Messe beizuwohnen, dem Sergeanten zu. „Aber, mein Commandant, sie kommen ja zum Segen,“ sagte ich. „Wissen Sie,“ sagte er zu mir dann, „wie viel Soldaten Sie in der Kapelle haben?“ „Nein, ich weiß es nicht,“ antwortete ich. „Beinahe alle Convalescenten, die nur aus ihren Sälen haben kommen können. Sie erinnern sich gewiß noch

meiner Vorhersagung: ich habe mich getäuscht und bin froh darüber." — Manchmal haben die Aerzte und Wundärzte mir ihre Verwunderung zu erkennen gegeben über den regen Eifer, mit dem die Convalescenten in die Kapelle gehen. Des Morgens vor der Messe beten wir zusammen ein Gebet aus dem Katechismus, dasselbe geschieht des Abends. Aehnliche religiöse Uebungen bewegen eine große Anzahl der Soldaten, hinzugehen und sich durch das Bekenntniß ihrer Sünden mit Gott auszusöhnen. Jeden Abend stellten sich einige Soldaten beim Beichtstuhle ein. Zur Aufrechthaltung der Ordnung während des Gottesdienstes hält sich ein Soldat bei dem Eingange der Kapelle auf, oft kommt er mitten unter seine Brüder, und wenn er wegen der Menge nicht weiter über die Schwelle treten kann, so nimmt er aus der Kapelle ein Gebetbuch und betet mit uns.

II.

Folgende Aeußerungen habe ich aus dem Munde kranker Soldaten vernommen; ich hatte sie in meinem Tagebuche verzeichnet und führe sie wörtlich an: „Ich sehe, daß Gott mir Alles, besonders die Krankheit zugeschickt hat, damit ich mich bekehren solle. Mein Kind, sagte zu mir der Pfarrer, als ich Abschied von ihm nahm, du warst ein braver Junge in meiner Pfarrei, erfülle auf gleiche Weise deine religiösen Pflichten beim Regimente. Das ist der Grund, weshalb ich zur heiligen Beichte komme.

Es giebt nichts, das einer Mutter gleich käme; ich habe alles das nicht vergessen können, was die meinige mir anempfohlen hat! Ach! hätte ich auf sie gehört, ich befände mich nicht hier.

Ich habe nicht gebeichtet, weil ich keine Gelegenheit dazu hatte.

Sie kennen den Soldaten. Man denkt in der Kaserne nicht leicht an seine religiösen Pflichten.

Ich komme aus Afrika zurück, wo ich neun Jahre gewesen bin, ohne daß ich mich daselbst mit der heiligen Kirche habe aussöhnen können. Ich bin nun glücklicher, als viele meiner Kameraden, ich kann nun eine gute Beichte ablegen.

Ich will meine Osterbeichte ablegen, das wird mein Herz erleichtern und meine Genesung befördern.

Ihre Gegenwart thut mir mehr wohl, als alle Heilmittel der Arzneikunde.

Die Beichte wird mich gesund machen.

Mein Kamerad sagte zu mir: Wohlan, gehe dorthin! und wies mit dem Finger auf die Kapelle. Was soll ich da thun? sagte ich zu ihm. Beichten, antwortete er. Ich komme nun, es scheint mir, als ob ein großer Stein mir vom Herzen gefallen wäre.

Seitdem ich nicht mehr beichte, bin ich unglücklich.

Es gibt eine Religion: wir gliechen ja sonst den Thieren.

Ich habe leider nicht oft gebetet; allein ich ertrage die Sorgen und Mühen meines Standes aus Liebe zu Gott.

Ich habe eine neuntägige Andacht zur heiligen Jungfrau begonnen, ich will am neunten Tage beichten und zur heiligen Communion gehen, und wenn Sie mir erlauben, so will ich auch einmal im Hospital die heilige Communion empfangen, um die Communionen zu ersetzen, die ich, seitdem ich Soldat bin, vernachläßigt habe. Ich trage von morgen ab das Skapulier.

Wenn ich in die Kirche trete und den Altar sehe, so erinnere ich mich an unsern Pfarrer und unsere Kirche zu Hause.

Was ist aus mir geworden? Ich war mehr werth, als heute.

Wir sind zwei Soldaten von der Genieabtheilung aus derselben Compagnie und sind zusammen in's Hospital gekommen. Wir haben gegenseitig das Versprechen abgelegt, zur heiligen Beichte zu gehen. Wir halten Wort.

Ich will beichten und eine gute Beichte ablegen. Aber Sie werden mir wohl die Communion versagen, da ich immer denke, ich bin für lange Zeit hin unwürdig, um den guten Heiland zu empfangen.

Ich will katholisch werden, mein Kamerad hat mir dieses Glück verschafft. Die Protestanten, sagte er zu mir, haben eine sonderbare Religion, sie hat keine Heiligen.

Ich will länger kein Calvinist bleiben, sagte zu mir ein Corporal, der sich in demselben Saal wie ich befand; ich habe Alles erwogen und bitte nur um Ihren Unterricht.

Ich will beichten, die Republik hat den guten Gott nicht abgeschafft."

Ein Soldat vom sechsten Artillerieregimente geht eines Morgens nach der Kapelle. Indem er sie verschlossen findet, wirft er sich vor der Thüre, also im Vorhofe, auf die Kniee, nach Art der alten Büßer. Albinet, ein Officier bei der Verwaltung, erzählte mir mit Thränen im Auge diesen Akt der Frömmigkeit, den er mit angesehen hatte. Aber ich muß mich kurz fassen, und kann länger bei solchen Handlungen nicht verweilen, mögen sie auch noch so belehrend sein.

Nach der Messe kommen die Soldaten, welche die Lektüre lieben, in die Sakristei, wo man ihnen Bücher giebt, die sie angenehm zerstreuen können. Man schickt dergleichen Bücher auch den bettlägerigen Kranken, die, ohne daß es ihnen schwer fällt, sich mit Lektüre beschäftigen können. Während der schönen Jahreszeit ist die Kapelle Sonntags und die Festtage immer von Menschen angefüllt. Ich gehe den Abend vor einem Feste gewöhnlich in alle Säle, erinnere die Soldaten daran, daß morgen ein Festtag sei und daß man, wenn man nicht gehindert ist, an diesem Tage der heiligen Messe beizuwohnen verpflichtet sei.

Diese Vorsichtsmaaßregel ist wirklich um so nothwendiger, als da oft Einige ganz erstaunt sprechen:

Halt, morgen ist ja Sonntag!

Es ist morgen ein Festtag?

Es sind schon viele Jahre her, daß ich nicht in die heilige Messe gegangen bin.

Um wieviel Uhr beginnt die heilige Messe? Wir werden ihr, Herr Almosenier, beiwohnen.

Wie sehr thut's mir leid, daß ich mein Bein gebrochen. Wie gerne würde ich dorthin gehen

Der gute Gott will nicht, daß ich dort hingehe, da er mich mit dem Fieber heimgesucht hat.

Das war der Empfang, der mir in den Reihen der Kranken zu Theil wurde, wenn ich sie an die von der Kirche vorgeschriebenen Pflichten erinnerte. Es sind neulich Einige angekommen, welche es nicht wußten, ob ein Priester für sie angestellt wäre und ob es in ihrer Mitte eine Kapelle gäbe. Dies erinnert an die Schüler in Asien, von denen der Apostel spricht. Sie antworteten auf seine Frage: ob sie den heiligen Geist empfangen hätten, ganz offenherzig: Wir wissen nicht, ob es einen heiligen Geist giebt. Diejenigen, welche gegen eine Militairmesse am Sonntage eingenommen sind, unter dem Vorwande der vielen Unannehmlichkeiten, die sie herbeiführen kann, würden auf bessere Gesinnungen kommen, wenn sie am Sonntage in der Hospitalskapelle wären und der dortigen Messe beiwohnten. Die Soldaten folgen mit dem Gebetbuche, das der Militairgeistliche für jeden auf die Bänke legen läßt, aufmerksam und stillschweigend dem heiligen Opfer. Die, welche nicht lesen können, beten in Gedanken oder beten nach ihrem Rosenkranze. Ein schönes Schauspiel bietet sich da für jeden dar. Der eine kommt in die Kapelle auf Krücken; ein anderer mit einem hölzernen Beine; diesem ist der Kopf mit Binden verbunden;

dieser trägt den Arm in einer Binde; jener hat eine Binde übers linke Auge; ein anderer, dessen Augen gar nicht das Licht vertragen, läßt sich durch einen Kameraden in die heilige Messe führen. Ihr kennt die ergötzliche Fabel Florians, „der Blinde und der Lahme," worin es heißt: „Du wirst für mich sehen und ich werde für dich gehen." Das trifft sich in der Wirklichkeit im Militairhospital. Die, welche dort die Leiden zusammenführen, lieben sich und helfen einander, einer beweist gegen den andern die größte Theilnahme. Nur Unglück kann auch uns einen. Bei der Communion, die nur manchmal in der Woche, regelmäßig aber des Sonntags stattfindet, gehen 1, 2, 4, 6 bis 10 Soldaten zur Communionbank, ohne Rücksicht auf alle Vorurtheile und auf das aus Menschenfurcht entspringende Wort: Was wird man davon in der Kaserne sprechen? [1])

---

1) Ich muß einige seltene Ausnahmen hievon anführen. Im Jahre 1846 trugen zwei Unterofficiere nach abgelegter Osterbeichte Bedenken, des Sonntags in Gegenwart ihrer Kriegskameraden zur heiligen Communion zu gehen, nicht deshalb, weil sie sich dieses erhabenen Aktes schämten, sondern weil sie sich ähnlichen Spöttereien (wie schon mehrmals ihnen widerfahren war) bei ihrer Rückkehr in's Quartier nicht aussetzen wollten. Ich gewährte ihnen ihre Bitte und communicirte sie besonders, indem ich dachte, daß diese Leute vernünftig handelten, daß sie sich nicht Spöttereien aussetzten, gegen die sie sich nicht stark genug fühlten, und indem ich mich auch erinnerte, daß ja ein vornehmer Jude ein heimlicher Schüler des Herrn war

Die öffentlichen Communionen übten bedeutenden Einfluß auf die übrigen gegenwärtigen Soldaten aus. Einige kamen an demselben Tage zu mir, und ohne glänzende Phrasen sprachen sie:

„Ich habe heute meinen Kameraden zur heiligen Communion gehen sehen, das hat mir hier einen Schlag versetzt (bei diesen Worten wiesen sie auf ihr Herz). Ich muß es machen, wie er."

Bei einer feierlichen Abendandacht, bei schon eintretender Dunkelheit, kniete der Militairgeistliche vor dem Altare nieder und betete die Litanei zur göttlichen Vorsehung, die uns nie verläßt. Im Gotteshause befanden sich viele Elende und von Schmerzen Geplagte. Wie eine zahlreiche Familie kniete Alles nieder. Alle folgten dem Priester, der mit diesen Worten den Vater im Himmel anrief:

Göttliche Vorsehung, ohne deren Willen kein Haar von unserm Haupte fällt,
Göttliche Vorsehung, Ruhe des Herzens,
Göttliche Vorsehung, Zuflucht der Betrübten,
Göttliche Vorsehung, wirksames Heilmittel gegen alle unsere Uebel,
Göttliche Vorsehung, Hoffnung der verlassenen Sünder,

und alle Anwesenden riefen bei jeder Anrufung wie mit Einer Stimme:

---

und ihn nur während der Nacht besuchte. Andererseits bedachte ich es ja auch, daß Paulus Allen Alles wurde und schwach war mit den Schwachen. Anmerk. des Verf.

Erbarme dich unser, erbarme dich unser!

Das Christenthum durchdringt das ganze menschliche Leben. Denket euch einen Schmerz, wie ihr nur wollet, und seid sicher, die Religion hat gegen ihn Vorsorge getroffen, denn sie ist im Besitze eines allgemeinen Heilmittels gegen alle Uebel. Diesen Kranken weist sie auf Job hin, der wieder seine Gesundheit erlangte; diesem Blinden zeigt sie Tobias, der sein Augenlicht wieder erhielt; diesem Patienten, den man operiren will, führt sie die Märtyrer vor Augen, welche christliche Tugend inmitten der Qualen aufrecht erhielt. Diesem Soldaten, der sich inmitten einer ausschweifenden Umgebung befindet, zeigt sie den Loth, der sich mitten in Sodom rein erhielt; diesem Krieger, der in den Kampf gerufen wird, stellt sie als Muster das Heer der Hebräer auf, das Gott in der Wüste beschützte, und für welches er Wasser aus dem Felsen strömen ließ, damit alle ihren glühenden Durst löschen könnten.

Ich will hier nur noch das anführen, was einst an einem Festtage geschah, als Weihrauch in dem Augenblicke geräuchert wurde, wo der Segen mit dem hochwürdigen Gute gegeben werden sollte. Der Priester, umgeben von seinem Klerus, hatte eben die heiligen Gesänge abgesungen und die Soldaten begannen bereits, sich zu neigen, um den Segen zu empfangen, als einer von ihnen im Namen seiner Brüder ein Kirchenlied aus seinem Dorfe sang, das ich hier anführen will, wenn es auch vielen Lesern bekannt sein sollte. Es lautet folgendermaßen:

„Ueber diesem draußen herrschenden Dunkel, das dich, Herr, unsern Augen entzieht, glauben wir, thronst du, der mächtige König der Himmel; mit tiefer Ehrfurcht fallen wir vor dir nieder und bringen dir, der du über den Wolken thronst, unsere Huldigungen dar. Göttliches Wort, das du einst Fleisch wardst, Erlöser der Sterblichen, segne uns von deinen heiligen Altären herab. Segne unsere Arbeiten, unsere Leiden, segne unsere Wünsche und verzeihe uns unsere Sünden."

Man sieht, wie passend die letzte Strophe, vorzüglich deren Worte: segne unsere Leiden, war. Denn eine große Zahl Verwundeter, Blinder, Lahmer gab es unter den Kranken im Hospitale.

O wer könnte die Gnaden zählen, welche hier den Vaterlandsvertheidigern zu Theil werden? Wer kann die Zahl der beunruhigten Herzen berechnen, die dort ihre Ruhe finden, so wie die Zahl der versuchten Seelen, die dort ermuthigt und gestärkt werden, abmessen? Wer kann all die verirrten Seelen aufführen, die dort wiederum auf den rechten Weg zurückgebracht werden? Im Jahre 1845 wurde ein Gendarm in's Lazareth gebracht, der bereits zweimal den Versuch gemacht hatte, sich mit einem Pistolenschusse das Leben zu nehmen. Er litt wahnsinnige Schmerzen.

Ich kam an das Kopfende seines Bettes, als die erste Aufregung bei ihm vorüber war. Hätte ich eine Civilperson vor mir gehabt, so hätte ich meine moralische Belehrung auf die Kirchenväter gestützt; allein die Autorität Napoleons gilt beim Soldaten mehr. Ich las ihm

also den Tagsbefehl vor, worin der General Napoleon sich tadelnd über einen Grenadier der Consulargarde ausspricht, der sich das Leben genommen hatte.

Tagsbefehl.

Saint Cloud, den 22. Floreal,
im 10. Jahre der Republik.

„Der Grenadier Groblin hat sich wegen einer Liebschaft erschossen. Das ist der zweite Vorfall dieser Art, der unter dieser Truppenabtheilung seit einem Monate vorgekommen. Der erste Consul verordnet, daß es in den Tagsbefehl der Garde gesetzt werden möge, daß der Soldat seinen Schmerz, seine Mißstimmung und seine Leidenschaften besiegen muß, und daß es einen eben so großen Muth verräth, mit Standhaftigkeit den Kummer der Seele zu ertragen, als unbeweglich unter dem Kartätschenfeuer einer Kanone zu bleiben."

Dieser Tadel machte mehr Eindruck als eine lange Rede. Als die Wunde geheilt war, kam der Gendarm täglich in die Kapelle und erbaute uns alle durch seine tiefgefühlte Reue. Ein Monat seit seinem Eintritte in seine Brigade war kaum verflossen, so kam er zu mir, brachte mir ein Bild der heiligen Jungfrau von Fourvières und bat mich, dasselbe an der Mauer der Kapelle aufzuhängen. Es war die Erfüllung seines Gelübdes.

Dieses Votivgemälde wurde an einem Altarpfeiler zur Seite des Evangeliums aufgehangen. Auf ihm war Folgendes geschrieben:

„Zufolge eines Gelübdes des Divisionsgendarmen B...... Derselbe hat zweimal die Pistole an seinen Hals gesetzt, und hat sich doch nicht getödtet; er verdankt die Erhaltung seines Lebens der heiligen Jungfrau, weshalb er dieses Bildniß in der Kapelle des Militairhospitals hat aufhängen lassen, in das er halbtodt gebracht wurde.

Lyon, den 15. August 1845."

Treu bewahrt der Soldat die religiösen Erinnerungen aus seiner Heimath, sein Herz wird bewegt, wenn er das ihm von dort aus bekannte Pange lingua, Vexilla regis, O Filii et Filiae, Veni Creator singen hört.

Die Zeilen, die ich hier aus einem Briefe eines Soldaten an seine Mutter anführe, beweisen es, daß die Erinnerung an die heiligen Lehren der Jugend ihn stets begleitet.

„Ich befinde mich im Hospital, Saal 6, Nr. 4, seit sechs Wochen. Ich habe das Glück gehabt, meine Osterbeichte abzulegen und einen Jubiläumsablaß zu gewinnen. Das Jubiläum begann in der Kapelle mit dem Veni Creator. Trotz der gemeinen Gesänge in der Kaserne, werde ich stets von Rührung bei diesem Liede ergriffen, das mich an meine erste heilige Communion erinnert. Ich habe die Gnaden und Vorrechte des Jubiläums benutzt und bin den religiösen Vorträgen, die der Almosenier in der Kapelle hielt, gefolgt, auch habe ich die heilige Messe, so oft ich konnte, besucht."

Die Soldaten kommen gerne in großer Anzahl zur heiligen Messe, so des Montags zur heiligen Messe für die Verstorbenen, an den Festen der heiligen Jungfrau, an den Aposteltagen, während des Adventes, der Fastenzeit und der Quatemberzeit, an den Bitttagen und während der Frohnleichnamsoktave. Einige legen ohne Zweifel deshalb, weil sie sich noch an das erinnern, was ihre Mutter that, zur Ehre dieses oder jenes Heiligen oder um dem Himmel zu danken, eine kleine Münze auf die Leuchter, das Kreuz oder den Altarteppich. Einige lassen eine heilige Messe lesen für die, welche Sonntags einer heiligen Messe nicht beiwohnen können, da man sie in der Kaserne zurückhält. Einige lassen das Evangelium des heiligen Johannes über sich ablesen, damit der Böse keine Gewalt weder über ihren Körper noch über ihren Geist habe.

Im Jahre 1849 erhielt das 13., 17. und 33. Linienregiment Befehl, sich von Rom nach Lyon zu begeben. Eine große Anzahl von Soldaten aus diesen Regimentern kamen in's Hospital, und bewiesen die größte Andacht gegen das heilige Altarssakrament; man hätte geglaubt, diese Leute gehörten einem religiösen Orden an. Eines Abends redeten mich einige dieser Leute an und wir führten folgendes Gespräch:

Ihr habt die Expedition nach Rom mitgemacht?

Ja.

Und weshalb?

Um unsere heilige Religion zu vertheidigen.

„Was hat in Rom den meisten Eindruck auf euch gemacht?“

„Das, was wir gesehen haben, hat uns bekehrt. Mein Kamerad, der hier steht, wird Euch erzählen, daß, als er den Papst bei sich vorübergehen sah, seine Beine wankten, daß er sich nicht der Thränen enthalten konnte, und es ging ihm nicht allein so. Vier von uns communicirten in der Peterskirche. Wie an die erste heilige Communion, so werden wir uns auch daran stets erinnern.“

Der Generalintendant der nach Italien berufenen Armee, Herr Paris, welcher nach dem Kriege zur Generalintendantur in Lyon berufen wurde, einer der vorzüglichsten militairischen Administrativbeamten, sagte zu mir eines Tages: „Der Anblick Roms hat auf unsere Armee einen frommen Eindruck gemacht, der uns alle in Staunen gesetzt hat. Es war bewundernswerth.“

Solche Thatsachen sind belehrend, sie zeigen die moralische und religiöse Gesinnung, welche die Herzen unserer Truppen erfüllt. Es ist nur zu bedauern, daß solche Akte selten in die Oeffentlichkeit kommen, man könnte damit denen den Mund schließen, die da behaupten, daß, wenn man zu Soldaten von Religion spricht, sie euch nicht verstehen, und euch antworten: „Wir sind Kriegsleute.“

Ich will hier noch eine Thatsache anführen: Ein Unterofficier vom fünften Bataillon der afrikanischen Tirailleurchasseure kam im Juni 1841 in's Hospital und bekam im Saale der Aussätzigen sein Bett. Um sich

die Langweile zu vertreiben, spielte er mit einem gemeinen Fusilier Karten, wiewohl dieses nach der Hausordnung verboten ist. In einigen Tagen hat er 1 Franken 30 Centimes gewonnen. Jedoch will sein Mitspieler ihm nichts bezahlen.

„Ich würde wohl bezahlt haben," antwortete der Sergeant, „wenn ich verloren hätte."

Der Eine bleibt dabei, nicht zu bezahlen, während der Andere mit Ungestüm sein Geld verlangt, er hört nicht darauf, daß man ihn zum Besten hält.... Der ganze Saal nimmt am Streite Theil, man ereifert sich, man schreit, man spricht vom Duell. Wäre man draußen gewesen, man hätte sich wirklich, den Degen in der Faust, geschlagen; denn Soldaten schlagen sich oft aus einem noch nichtigeren Grunde.

„Halt!" schrie der Unterofficier, „du wirst bezahlen. Wir geben das Geld dem Almosenier, derselbe möge eine heilige Messe dafür lesen."

Alle stimmten ihm bei und man einigte sich. Es war gerade die Stunde zum Abendgebete, als der Sergeant zur Kapelle kommt und in die Sakristei tritt. „Wie viel nehmen Sie, Herr Militairgeistlicher, für eine heilige Messe?" „Kümmern Sie Sich nicht um die Bezahlung für eine heilige Messe," war die Antwort. „Morgen wird auf Ihre Intention eine heilige Messe abgehalten werden, wohnen Sie ihr mit frommer Gesinnung bei und haben Sie weiter keinen andern Kummer." Ich kannte nicht den Vorfall, der den Sergeanten auf jenen Gedanken gebracht hatte.

Den folgenden Tag wohnte der ganze Saal der Aussätzigen, gegen 24 Mann, der heiligen Messe bei. Als dieselbe beendigt war, wollte der Unterofficier der Tirailleure dem Priester seinen Dank abstatten und ihm erzählen, bei welcher Gelegenheit ihm der Gedanke, eine heilige Messe abhalten zu lassen, eingefallen wäre. Er zeigte dann zwei alte fünfzehn Sousstücke und sagte: „Dieses Geld, das Sie Sich weigerten anzunehmen, soll sofort einer armen Familie zugestellt werden."

Nur Soldaten sind fähig, so etwas auszuführen. Und doch, was gilt der Soldat in den Augen Vieler? Er ist ihnen ein verdorbenes, ruchloses Wesen, ein rohes Thier, ein gemeiner Ausschuß, den man nur zu oft mit Verachtung behandelt.

Ein Officier von den Lanciers besuchte während des halben Jahres, das er in Lyon bei seiner Familie zubrachte, jeden Sonntag die Kapelle und wohnte der Militairmesse bei. Viel geistige Sammlung, eine edle Haltung, eine wahrhafte Frömmigkeit zeigte er dabei in seinem ganzen Wesen.

„Glauben Sie mir," sagte er oft zu mir, „ich werde durch die Soldaten mehr erbaut, als wenn ich mich in einem Mönchskloster befände."

Mehrere Geistliche besuchten unsere Kapelle; beim Anblicke der Soldaten, welche beteten, und aus ihrem Aufenthalt im Hospital für ihren Körper und ihre Seele nur Nutzen zogen, beim Anblicke dieser Frömmigkeit, mit der sie sich dem Tische des Herrn naheten, priesen

sie Gott und wünschten mir bei solchen Wundern der Gnade Glück.

Ein Pfarrer, der sich eine Woche in Lyon aufhielt, celebrirte täglich in unserer Kapelle. Bei seiner Rückkehr in seine Pfarrei, die in der Diöcese Belley lag, glaubte er nichts Besseres thun zu müssen, um seine Pfarrkinder zu erbauen und ihren Eifer anzuspornen, als daß er in einer Bußpredigt die Andacht und den religiösen Eifer erwähnte, den die Soldaten in Lyon gezeigt hätten. „Fürwahr," rief er aus, indem er die eigenen Worte des Erlösers zu seinen Schülern wiederholte, „fürwahr! die Zöllner, Leute, die im Rufe eines schlechten und berüchtigten Lebens standen, werden vor euch in das Himmelreich kommen."

Du kleine, bescheidene Kapelle des Militairhospitals in Lyon, du bist nicht die geringste unter allen Kapellen der Stadt; denn man kommt gerne zu dem in deinem kleinen Raume stattfindenden Gottesdienste, der schon reichliche Früchte getragen hat.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Die Soldatenkinder des dreizehnten Regiments. — Meine Anordnungen in Betreff des religiösen Unterrichts der Soldatenkinder der Garnison von Lyon. — Charakter der Kinder der Soldaten. — Eintheilung ihrer Zeit. — Ihre religiösen Neigungen. — Eins von ihnen beichtet seinem jungen Kameraden. — Ein kleiner Dieb. — Die erste heilige Communion und die Firmung. — Das von mir gestiftete Werk geht in andere Hände über.

I.

Die Kinder der Garnisontruppen erregten meine Aufmerksamkeit und ich war bemüht, vorzüglich für ihre religiösen Bedürfnisse Sorge zu tragen. Meine hierüber getroffenen Einrichtungen will ich noch in diesen Zeilen schildern.

Als Almosenier des dreizehnten Infanterieregimentes im Jahre 1826 setzte ich es beim Obristen durch, daß

die Kinder des Regiments compagnieweise abgesondert würden, daß sie eine besondere Hausordnung befolgten, und daß sie gemeinschaftlich unter der Aufsicht eines Sergeanten zusammenlebten.

Dank der edlen Beihülfe des Corpschefs! Wir hatten fleißige, ehrbare und verständige Kinder. In Lyon und Nancy bewiesen sie es durch ihre gute Haltung und ihr ehrbares Benehmen während der heiligen Messe, woher es auch kam, daß die Generalinspekteure stets ihren Fleiß, ihre Arbeiten und ihre Fortschritte lobten.

II.

Bei meinem Eintritte in's Militairhospital von Lyon 1834 wandte sich meine Aufmerksamkeit dieser jungen Generation von Kriegern zu. Einige dieser Kinder kamen in's Hospital, als sie krank waren. Ich trug mit Zärtlichkeit für sie Sorge und ertheilte ihnen religiösen Unterricht.

Sobald sie gesund und entlassen waren, kamen sie doch mit einigen ihrer Kameraden wieder zu mir, ich nahm sie freundlich auf und unterrichtete sie. Ich faßte bald den Gedanken, mein schon lange erwogenes Werk zur Ausführung zu bringen und ihm seine Dauer zu sichern.

Und wer konnte, mehr als ich, sich für geeigneter halten, die Leitung dieses angenehmen Werkes zu übernehmen, zumal ich am meisten Gelegenheit gehabt hatte, diese Kinder kennen zu lernen, da mich meine dienstlichen Pflichten an die Orte führten, wo sie wohnten?

Ich schrieb deshalb an den Baron Lajard, Intendanten der siebenten Division.

Lyon, den 6. Juli 1838.

Herr Intendant!

Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen Gedanken mittheile, der seit meinem Eintritte in's Hospital mich erfüllt, und den ich endlich heute verwirklichen kann. Meine Absicht ist es nemlich, in unserer Kapelle die Kinder der Garnison zu versammeln, und ihnen religiösen Unterricht zu ertheilen, der ihrem Alter, ihrer Zukunft angemessen ist; sie sodann mit großer Sorgfalt in den ersten religiösen Akten zu leiten, die sie erfüllen müssen. Diese Kinder befinden sich materiell ganz wohl; aber für weniger glücklich kann man sie halten, wenn man sie in Rücksicht auf ihre moralischen Güter betrachtet. Meine Competenz zu dem Amte, um das ich bitte, entspringt aus der Natur meiner übrigen Funktionen; als Almosenier der Truppen dieser Stadt kann ich auch einige Verpflichtungen der alten Regimentsalmoseniere übernehmen. Ist mein Vorsatz ausführbar? Ich bitte hierüber um Ihre Ansicht. Wenn Sie meiner Ansicht nicht beistimmen, so gehen die Kinder der Soldaten uns weiter nichts mehr an. Pflichten Sie ihr aber bei, so würde ich Sie bitten, meine Bitte dem Herrn Generallieutenant und den Herren Obristen, die unter seinem Befehle stehen, vorzutragen.

Ich bin mit tiefer Hochachtung ꝛc.

Herr Lajard antwortete:

Herr Militairgeistlicher!

Der Herr Generallieutenant, Commandant der siebenten Division, dem ich Ihre Bitte in Betreff des religiösen Unterrichts für die Kinder der Garnison-Soldaten mitgetheilt habe, setzt mich in Kenntniß, daß er sie bewilligt und daß er in dieser Beziehung das Nähere bereits den Corpschefs mitgetheilt hat, indem er sie zugleich gebeten, sich hierüber mit Ihnen in Einvernehmen zu setzen.

Empfangen Sie 2c.

Der Militairintendant der siebenten Division:
gez. Baron **Lajard.**

Die Corpschefs wollten sich mit mir in dieser Hinsicht verständigen. Einige schrieben mir selbst, andere ließen durch ihre Capitaine, welche die Aufsicht über die Kinder hatten, an mich schreiben.

Ich führe hier einen dieser Briefe an.

Lyon, 13. Juli 1838.

Herr Geistlicher!

Der Herr Generallieutenant Aymard benachrichtigt mich in seinem gestrigen Briefe, daß Sie den Kindern der Garnison moralischen und religiösen Unterricht ertheilen wollen. Mir wird es angenehm sein, daß die

Kinder meines Regiments an dieser Wohlthat theilnehmen und mit Erfolg Ihre moralischen und weisen Rathschläge in ihr Herz aufnehmen. Es giebt unter ihnen eine große Zahl, die bereits zur ersten heiligen Communion gehen könnten. Die Kinder der Soldaten sind in den verschiedenen Regimentsschulen von 6 Uhr bis 9 Uhr Morgens, und von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags beschäftigt. Ich schlage Ihnen demgemäß, wenn es Ihnen so genehm ist, vor, ihnen vielleicht die Stunden von 2 Uhr Nachmittags bis 4 Uhr, oder von 6 Uhr bis 8 Uhr Abends zu bestimmen. Ich bitte Sie, mich zu benachrichtigen, ob diese Stunden Ihnen genehm sind. Die Kinder wird ein Sergeant immer zu Ihnen begleiten und sie auch nach Hause führen.

Ich bin 2c.

Der Obristlieutenant und Commandeur des einundvierzigsten Linienregiments:

gez. Vicomte **De Lamarche.**

Lyon, den 13. Juli 1838.

Herr Almosenier!

Der Obrist des 59. Regimentes setzt mich in Kenntniß, daß Sie die höchst löbliche Absicht hegen, den Kindern der Garnisontruppen Unterricht in der Moral und Religion zu ertheilen. Ich betheilige mich von ganzem Herzen an diesem Werke, und werde Ihnen die Kinder des Regiments in den von Ihnen für passend

befundenen Stunden zuführen lassen. Ich werde erfreut sein, dieselben in der Zukunft zu sehen, um von Neuem die Arbeit jedes Tages abmessen zu können. Ich bin überzeugt, daß unsere Kinder sich Ihrer Mühe würdig zeigen werden, sie sind gut und fleißig.

Ich bin 2c.

Der die Aufsicht über die Kinder des 59. Regiments führende Hauptmann:

gez. **Buffet.**

Lyon, den 14. Juli 1838.

Herr Almosenier!

Der Obrist vom 33. Linienregimente, das ich einstweilen commandire, muß in zwei oder drei Tagen ankommen. Ich werde ihm den Brief zustellen, den Sie an mich geschrieben haben. Ich bin schon im Voraus davon überzeugt, daß er es einsehen wird, von welcher Wichtigkeit der Unterricht ist, den Sie den Kindern der Garnison ertheilen wollen, und daß er die nöthigen Anordnungen treffen wird, daß sie pünktlich demselben beiwohnen, um davon einen Nutzen zu haben. Ich werde mit Vergnügen die wohlwollenden Gesinnungen des Obristen gegen jene Kinder zu unterstützen suchen.

Ich bin 2c.

Der Obristlieutenant des 33. Regiments:

gez. **A. v. Robillard.**

Lyon, den 12. März 1840.

Herr Almosenier!

Ich schätze zu sehr die Wohlthaten des religiösen Unterrichtes, um nicht mit Eifer und Dankbarkeit das Anerbieten anzunehmen, das Sie mir machen, nemlich den Kindern von meinem Regimente religiösen Unterricht zu ertheilen. Ein Officier, der über sie die Aufsicht führt, wird dieselben zu Ihnen führen, damit Sie ihnen die Stunden, wo sie erscheinen sollen, festsetzen. Glauben Sie, daß ich meinerseits Alles aufbieten werde, daß diese Kinder fleißig Ihrem Unterrichte folgen, und empfangen Sie von Neuem alle rc.

Der Obrist des 51. Linienregiments:

Simeon.

Mit einer Heiligen-Geist-Messe und dem Veni Creator eröffnete ich den 25. Juli 1838 den religiösen Unterricht der Kinder der Garnison.

Zweimal in der Woche kamen sie in die Katechismuslehre, welche mit dem gewöhnlichen Gebete begann und sich schloß; ein Sergeant, ihr Mentor, führte sie mir immer zu. Derselbe mußte zugleich sehen, ob sie auch regelmäßig in der Kaserne beteten. Er begleitete sie des Sonntags in die heilige Messe und an den Quatemberzeiten zur heiligen Beichte.

Folgende Bemerkungen, die von einem Kinde des 33. Linienregiments aufgesetzt sind, werden den Leser

mit der Eintheilung der Tageszeit für die Soldatenkinder bekannt machen; ich schrieb mir diese Bemerkungen ab, ohne daran etwas zu ändern.

Dreiunddreißigstes Linienregiment. Die Kinder des Regiments. Anwendung der Zeit. Allgemeine Bemerkungen. Jeden Tag Morgens und Abends Gebet. Benedicite vor und nach dem Essen.

Sonntags geht man in die heilige Messe und dann in's Gymnasium. Ein Kind, das gut lesen kann, oder Derjenige, welcher die Aufsicht über die Kinder führt, liest etwas aus der Moral vor. Das Gymnasium dient zur Promenade und man kann an diesem Tage die Eltern besuchen.

Montag: Katechismuslehre im Hospital, Lesen, Schreiben, grammatikalische Uebungen, Arithmetik.

Dienstag: Soldatenschule. Lesen, Schreiben, grammatische Uebungen, Arithmetik. Gegen Abend Spaziergang.

Mittwoch: geometrische Uebungen für die am meisten Vorgeschrittenen, Lesen, Schreiben, Grammatik.

Donnerstag: Französische Geschichte, Gymnasium, das uns zum Spaziergange dient. Die, welche am ordentlichsten sind, haben die Erlaubniß, ihre Eltern zu besuchen.

Freitag: Katechismuslehre im Militairhospital. Fabeln von Lafontaine. Lesen, Schreiben, Grammatik, Arithmetik.

Sonnabend: Unterricht in der Geographie und Hersagen des Evangeliums. Spaziergang oder Uebung. Endlich große Reinigung für morgen.

Diese Bemerkungen waren von folgendem Briefe begleitet:

Herr Almosenier!

Ich beeile mich, die angenehme Pflicht zu erfüllen, welche mir Ihre Wünsche auferlegt haben. Die Mittheilungen, um die Sie mich baten, folgen hier. Serre und ich haben jetzt die Tressen bekommen, weil wir die Fleißigsten gewesen sind. Das 33. Regiment zählt 20 Kinder unter Aufsicht des Lieutenants Lucain, den wir alle sehr lieben. Ein Soldat hilft ihm in seinem Amte. Wir sind in zwei Corporalschaften getheilt. Seit langer Zeit führte ich und Serre bereits die Aufsicht über die Kinder, ohne die Tressen zu haben. Man neckte uns deshalb. Wir sagten dies dem Lieutenant, welcher mit dem Major sprach, der uns auch bald die Tressen gab. Man hat jetzt mehr Achtung vor uns. Wiewohl wir, Herr Almosenier, noch sehr jung sind, wissen wir doch die väterliche Sorgfalt unserer Vorgesetzten und Ihre auch zu achten. Ihr Wohlwollen zu erlangen, ist der Gedanke vieler unserer Augenblicke und unser einziger Ehrgeiz. Empfangen Sie, Herr Almosenier, die Versicherung hochachtungsvoller Freundschaft von allen Kindern des 33. Regiments.

Berthe.

Das, was die Soldatenkinder auszeichnet, ist die Entschiedenheit des Charakters, die Lebhaftigkeit in den Antworten, die Empfänglichkeit und das Zartgefühl an Stelle der Eigenliebe. Das Wort Ehre setzt ihre Adern in Bewegung; man sollte meinen, daß die Luft eines Lagers sie umgäbe.

Die Kinder des Regiments hatte ich für die Katechismuslehre in Klassen eingetheilt; es war mir sehr leicht, unter ihnen einen edlen Wetteifer zu erregen, der für die Fortschritte durchaus nothwendig ist. Ich habe bemerkt, daß solcher Wetteifer leicht in Rivalität ausartet, man weiß es, daß Rivalität unter Regimentern manchmal in Wuth ausartet und sich zu blutigen Dramen hinreißen läßt. Man findet unter ihnen eine außerordentliche Hinneigung zur Religion, und man bemerkt es, wie in diesen jungen Herzen bereits der einfache und natürliche Glaube hervorkeimt, das unvergängliche Merkmal des Kriegers.

So wollte ein Kind am Freitage kein Fleisch essen, und weigerte sich stets, bis man ihm sagte, daß die Soldaten dazu die Erlaubniß hätten.

Ein anderes ließ eher sein Frühstück im Stich, als daß es in der heiligen Messe fehlte. Ein drittes wurde mehreremale überrascht, indem es während der Nacht vor seinem Bette kniete und den Rosenkranz betete.

Wenn man diese angebornen Neigungen befördert und nährt, so könnte man sich wahrhaft christliche Krieger heranziehen, die dem Sturme der Leidenschaften

Widerstand leisten würden, wenn das Gewitter sich zu erheben beginnt.

Ich will hier zwei Erzählungen anführen, welche die Treuherzigkeit und Liebenswürdigkeit dieser Kinder zeigen.

Im Jahre 1839 am Abend des ersten Tages der Retraite, die zur heiligen Communion vorbereiten sollte, bemühte ich mich, die Wichtigkeit der Generalbeichte zu zeigen. Was sehe ich? Ein Kind tritt aus der Reihe, und sagt zu mir mit thränenden Augen, indem es mir ein Papier vor allen Anwesenden zeigt:

„Herr Almosenier! da ich weder lesen noch schreiben kann, da ich fürchte einige Sünden zu vergessen, und da ich keine gottesräuberische Handlung begehen will, so habe ich meinem kleinen Kameraden, der hier ist, eine Beichte abgelegt, er hat mir Alles aufgeschrieben, hier ist es.“

Erinnert diese Beichte nicht den Leser an die Beichte Bayards und Joinville's, die sie im Angesichte ihrer Kriegsgefährten ablegten?

Im 51. Linienregimente hatte ein Kind die Gewohnheit, zu stehlen. Silber, Kostbarkeiten, Tischmesser, Federmesser, Naschwerk nahm es, wenn es ihm nur unter die Hände kam. Seine Kameraden gaben ihm den Beinamen Agrippa. Nichts konnte dasselbe bessern, weder das Arrestlokal, noch Gefängniß, noch Wasser und Brod. Eines Tages schleicht sich dasselbe leise bei einem Gastwirthe ein, es denkt, es ist allein,

entwendet einen Ring, und will sich fortmachen. Aber man faßt es und es muß diesmal, da es auf der That ertappt ist, eine derbe Züchtigung erleiden. Was thut man? Man hängt ihm eine Tafel um, mit den Worten: Dieb, führt es so auf den Exercierplatz in dem Augenblicke, wo die Soldaten in Schlachtordnung aufgestellt sind. Man führt es vor der ersten Linie vorbei, dann nach dem Mittelpunkte zu gegenüber den Abtheilungen, die bei ihm vorbeimarschiren.

Den folgenden Tag ist Katechismuslehre. Da ich das Vorgefallene erfahren und den Schuldigen zur Sinnesänderung bewegen will, so rufe ich jenen Knaben, laß ihn die zehn Gebote sagen und verweile beim siebenten Gebote: „Du sollst nicht stehlen," dann wende ich mich an alle.

„Hört, meine Kinder, was ich euch lehren will, um euch selbst vom Gedanken an den Diebstahl abzubringen;" und ich beginne folgende Erzählung:

„Es gab einst ein Regiment, in diesem Regimente gab es einen Dieb, und dieser Dieb war ein Soldatenkind." „Ah! Wir kennen es, wir kennen dies Regiment," rufen alle. „Unterbrecht mich nicht. Es gab einst ein Regiment . . . ." Allein auf allen Bänken herrschte eine Störung und eine Stimme schrie: „Erlauben Sie, daß ich die Geschichte dieses Diebes erzähle." Ich erfüllte gerne den Wunsch dieses Kindes. „Ich will sie so erzählen, wie Sie, Herr Almosenier. Es gab einst ein Regiment, bei diesem Regimente gab es einen Dieb, und dieser Dieb war ein Soldatenkind und hieß . . . .

Wünschen Sie, daß ich es nennen soll?“ ... „Nein, nein.“ „Es hatte unsere Schenkwirthin, die Madame Babarin, bestohlen.“ „Aber ich kann nicht glauben, daß der Schuldige unter uns sich befindet.“ „Ja, ja, er ist hier, er ist hier.“ „Nein,“ versetzte ich. „Ja, ja, ich will ihn mit dem Finger zeigen.“ Der kleine Dieb war nicht todt, nicht lebendig, er glaubte, er stände vor dem jüngsten Gerichte. Er bricht in Thränen aus, steigt von seiner Bank, breitet seine Arme vor dem Altare aus und spricht: „Ich will beichten, beichten!“ und alle seine Kameraden, die ihn liebten und die eine solche Entwickelung der Sache nicht voraussahen, weinten mit ihm und baten für ihn um Verzeihung.

Es giebt im Leben einen erfreulichen und denkwürdigen Tag, denjenigen nemlich, wo das Kind zum ersten Male zum Mahle der Engel geladen wird. Der Priester hat es durch die Lossprechung in seine erste Unschuld wieder versetzt, hiezu kommt noch der Segen der Eltern, es öffnet sich dann der Himmel, um den Gott zu senden, der zu ihm kommt. Da vereinigt sich der junge Mensch bei seinem Austritte aus der Kindheit mit dem Erlöser für immer.

Die erste heilige Communion ist ein wichtiger Lebensabschnitt. Zwischen ihr und den übrigen Tagen des Lebens findet eine Beziehung statt, die nichts vernichten kann. Ich habe das erfahren und habe seit vielen Jahren dieselbe Erfahrung gemacht.

Wir alle kennen den Reiz eines ähnlichen Augenblickes. Diese Erinnerung ist dem Menschen in seinem

reifern Alter immer gegenwärtig, so wie bei der Neige des Lebens, und zwar mit um so größerer Kraft und Annehmlichkeit, daß nichts sie schwächen kann und kein Schmerz sich diesem Tage beimischt. Ich habe viele Kinder zur ersten heiligen Communion vorbereitet, als ich noch in der Pfarrei als Vikar angestellt war, und ich muß es gestehen, daß die Kinder der Civilpersonen nicht einen so angenehmen Eindruck auf mich gemacht und solche edle Neigungen gezeigt haben, als jene Soldatenkinder. Um ihnen die Wichtigkeit jenes erhabenen Aktes, der da auf das ganze Leben Einfluß hat, klar zu machen, durfte ich ihnen nur sagen: „Der Schöpfer Himmels und der Erde, der König der Könige wird zu euch kommen." Sie dachten in einer frommen Begeisterung über diese Worte des Morgens und des Abends nach. Sie waren bemüht, sich zu bessern, sie befleißigten sich, gut zu sein, ihren Vorgesetzten zu gehorchen, und waren voller Eifer für ihre Pflichten.

Einige Tage vor der ersten Communion war an ihrem Schlafzimmer folgende Bekanntmachung angeheftet:

„Da die Kinder des Regiments am Sonntage . . . zur ersten heiligen Communion gehen, so wird die vorhergehende Woche für sie zur Retraite benutzt werden, deshalb wünsche ich, daß sie vom Montag ab ausschließlich nur unter meiner Leitung verblieben."

Die ganze Woche verfloß in religiösen Uebungen, die man unter ähnlichen Umständen veranstaltet, und als der Tag der ersten Communion angebrochen, kamen

früh die Eltern zu ihnen, mit denen sie sich unter Thränen aussöhnten und sie um Verzeihung baten. Auch vor dem Priester, der ihnen das Brod der Engel reichte, weinten sie. Dann kam später die Zeit zur Firmung heran. In der Pfingstwoche, wo die Bischöfe die heilige Priesterweihe ertheilen, führte ich die Kinder der Garnison in die Hauptkirche. Ihre Haltung und ihr Schweigen machte auf Alle einen guten Eindruck.

Einmal sagte zu mir der Großvikar Barou, welcher bei der Firmung dem Erzbischofe assistirte, daß ihn die Kinder durch ihre Sammlung und ihre Ruhe während einer Ceremonie erbaut hätten, die durch ihre Länge sehr oft ermüdet.

Aber was geschah? Die Kinder vom 29. Regimente kamen nicht mehr in die Katechismuslehre, ich kannte den Grund davon nicht. Da theilt mir der Officier Godine mit, daß ein Geistlicher sich beim Obristen gemeldet hat, mit dem Bemerken, daß der Herr Erzbischof und Cardinal Bonald ihm den religiösen Unterricht dieser Kinder anvertraut habe.

Ich schrieb sogleich im April 1841 an Seine Eminenz:

Eminenz!

Seitdem der Bau unserer Kapelle im Jahre 1837 vollendet wurde, dachte ich daran, die Kinder der Garnison zu vereinen, um ihnen religiösen Unterricht zu ertheilen. Mein Entschluß fand die Billigung der Militairbehörden, und der Herr Generallieutenant

theilte mir mit, daß ich mich hierüber mit den verschiedenen Corpschefs verständigen sollte. Zufolge einer Entscheidung des Baron Aymard habe ich nun unlängst an den Obristen vom 29. Regimente geschrieben, indem ich ihm das Anerbieten machte, daß ich auch den Kindern seines Regiments religiösen Unterricht ertheilen wolle. Der Officier, dem die Inspektion der Schule obliegt, theilte mir mit, daß der Obrist mit Dankbarkeit mein Anerbieten annehme. Die Kinder vom 29. Regimente kamen nun zur bestimmten Zeit in die Kapelle, aber bald darauf erschienen sie nicht mehr. Derselbe Officier schrieb mir im Namen des Obristen, daß sich ein Priester — mit schriftlicher Vollmacht von Seite Ew. Eminenz — ihm vorgestellt hätte. Eine neue Entscheidung über den religiösen Unterricht jener Kinder ist wohl von Ew. Eminenz getroffen worden. Im Falle dies geschehen, werde ich die Militairbehörden davon in Kenntniß setzen. Die Kinder vom 33. und 51. Regimente habe ich ein Jahr unterrichtet und sie zur ersten heiligen Communion zugelassen. Ich bereite sie zur heiligen Firmung vor. Wie soll ich mich jetzt verhalten? Soll ich den Unterricht dieser Kinder fortsetzen? Soll ich sie zurückschicken, und an wen soll ich sie in diesem Falle weisen? Welches ist der Wunsch Ew. Eminenz? Ich bitte Ew. Eminenz, mich darüber in Kenntniß zu setzen.

Der Kardinal-Erzbischof antwortete mir am 15. Mai:

„Seit mehreren Monaten habe ich in meinem Seminar für die Garnisonskinder einen Saal eingeräumt, damit sie daselbst religiösen Unterricht erhalten. Ich finde in dieser Anordnung einen großen Vortheil; indem die jungen Kleriker die Lehren des Katechismus den Kindern beibringen, machen sie auf diese Weise die Lehrjahre für den Dienst auf der Pfarrei durch. Ich halte viel darauf, daß beim Seminar ein solcher religiöser Unterricht für die Jugend stattfindet, da dieses von großer Wichtigkeit für die jungen Kleriker ist.“

Unterdeß sollte nächstens in der Kathedrale die Firmung stattfinden. Den Abend vorher schrieb ich an Seine Eminenz:

Eminenz!

Da ich den Willen Ew. Eminenz kennen gelernt habe, demzufolge der Unterricht der Garnisonkinder, den ich seit 1838 leitete, in andere Hände übergehen soll, so benachrichtige ich Ew. Eminenz, daß ich diejenigen Kinder, die zur ersten heiligen Communion dieses Jahr gegangen sind, bereits zum Empfange der heiligen Firmung vorbereitet habe. Ich habe mein Werk zu vollenden geglaubt, indem ich sie morgen Ew. Eminenz vorführe. Ich werde die Obristen benachrichtigen, daß dieselben sich in Betreff des religiösen Unterrichtes der Kinder nur an Ew. Eminenz zu wenden haben.

Ich führte 25 Kinder in die Hauptkirche, die der Kardinal nacheinander examinirte. Eins von ihnen, über den Unterschied eines getauften und gefirmten Christen befragt, antwortete:

„Es herrscht zwischen ihnen der Unterschied, wie zwischen einem jungen Soldaten und einem ganz ausgebildeten.“

Da ich nach beendigtem Gottesdienste Seine Eminenz in seinen Palast begleitete, so sprach derselbe zu mir folgende Worte:

„Herr Abbé, ihre kleinen Kinder haben vortrefflich geantwortet und ihre Haltung war eine exemplarische.“

Als ich in's Hospital zurückkam, bedauerten es mehrere Administrativbeamten mit mir, daß man uns ein Werk, das wir geschaffen und das eine Zierde unseres Hospitals war, entzogen.

Aber es war meine Pflicht, mich dem Willen des Erzbischofs zu unterwerfen, ich gehorchte und übergab den Unterricht der Kinder an Andere, die dazu bestimmt waren; ich muß es gestehen, ich that es nicht ohne Wehmuth.

In einem zweiten Briefe, den ich an Seine Eminenz schrieb, fügte ich ein Verzeichniß der Kinder bei, welche zweimal in der Woche in die Katechismuslehre kamen, so wie derer, die zur ersten heiligen Communion und zur Firmung in den Jahren 1838, 1839, 1840 und 1841 gegangen waren.

Ich füge hier noch dieses Verzeichniß bei:

1. Kinder, die dem Katechismusunterrichte beiwohnten 125
2. Kinder, die zur ersten heiligen Communion gingen 65
3. Kinder, welche die Firmung empfingen . . 65

Das ist in Kürze der historische Abriß über die Anordnungen, die ich in Lyon hinsichtlich des religiösen Unterrichts der Garnisonkinder traf. Seit vier Jahren traf ich dazu Vorbereitungen. Im Jahre 1838 ging ich an's Werk, das sich allmälig vergrößerte und reichliche Früchte trug.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Die Hospitalskleidung. — Säle der in Folge unmoralischen Lebens krank Gewordenen. — Säle der Fieberkranken und Blessirten. — Der Soldat vor, während und nach Ertheilung der Sterbsakramente. — Andacht zur heiligen Jungfrau. — Tod des Soldaten. — Eine traurige Lebensgeschichte.

I.

Man erinnert sich, daß das Hospital vier Arten Kranker enthält, nemlich Fieberkranke, Blessirte, Kranke zufolge liederlichen Lebens und Aussätzige.

Die Kleidung ist für alle dieselbe; sie besteht in einem weiten Rocke und grauen Hosen.

Sergeanten, Corporäle, Grenadiere und Voltigeure tragen eine besondere Mütze und Cravatte.

Den Rang eines Unterofficiers erkennt man an einer rothen Tresse am linken Arme; sie soll den Soldaten an die Achtung erinnern, die er seinem Vorgesetzten

schuldig ist, selbst da, wo er an seiner Seite krank darniederliegt, und mit ihm von derselben Speise lebt und unter demselben Gesetze steht. Der Rock der Aussätzigen ist an dem blauen Kragen und blauen Aufschlägen kenntlich. Der Rock, welchen die in Folge von Liederlichkeit krank Gewordenen tragen, hat an beiden Enden des Kragens einen rothen Besatz, ein Zeichen, um sie zu beschämen; sie sind äußerst verwirrt, wenn sie ein Freund oder Verwandter besucht, und beeilen sich sofort, jenen lästigen Kragen niederzuschlagen. Ich habe es gesehen, wie manche, falls sie vor ihrem Vater, ihrer Mutter erscheinen sollten, eilends in den Saal der Fieberkranken sich begaben, und ihren Rock vertauschten. Der rothe Aufschlag an dem Rocke jener Kranken, von denen ich eben spreche, kann ihre Moralität befördern, denn im Hospital, wie in der Welt, kann derjenige, welcher dem Schlechtesten gefolgt ist, doch seine Hochachtung dem Bessern nicht versagen, so wie es eben so wahr ist, daß der Mensch immer das Gefühl für's Gute in sich trägt.

Im Jahre 1844 starb ein junger Soldat vom neunundvierzigsten Regimente; derselbe empfand einen solchen Gram darüber, daß er dieses schimpfliche Kleid tragen mußte, daß sein Gehirn erschüttert wurde. Vor dem Tode bat er noch um die Gnade, zu den Fieberkranken gebracht zu werden.

II.

In den Sälen der wegen unmoralischen Lebenswandels krank Gewordenen befinden sich Unterofficiere, Ersatzmänner, Freiwillige, Soldaten, die da gewöhnlich beim Appell fehlten, welche die Nacht außerhalb der Kaserne verbrachten und oft bestraft wurden; endlich viele der Unglücklichen, die noch nicht einmal zur ersten heiligen Communion gegangen sind, da sie keine religiöse Erziehung genossen haben. Dort befinden sich auch kranke Rekruten, die, ohne das Laster zu kennen, ihren väterlichen Herd verließen. Ihre Einfalt hat sie in's Verderben gestürzt. Glücklich sind sie, wenn sie beim ersten Schritte in diese Verderbtheit stehen bleiben.

Das Herz thut einem weh, wenn man bedenkt, wie sie ihr heimathliches Dorf verließen, voller Kraft und Gesundheit. Ein Monat, eine Woche sind kaum verflossen, so bringt man sie abgezehrt, mit blassem Gesichte in's Hospital; in ihrer Lebensquelle sind sie verwundet.

Im Jahre 1839 kam Marie G... aus einem Departement in der Mitte Frankreichs, zu ihrem Bruder, der an sie geschrieben und sie um Geld gebeten hatte. Sie hatte ihre Geldtasche durchsucht und brachte eine kleine Summe Geldes, welche arme Familien mit großer Freude demjenigen geben, den sie nicht im Stande waren, loszukaufen.

Aber die arme Schwester erfährt die Krankheit, an welcher ihr Bruder darniederliegt. Von dem Augenblicke an beschloß sie, den Bruder nicht zu sehen; sie

schrieb folgenden Brief und ertheilte mir den Auftrag, denselben dem vorzulesen, der die Lehren des väterlichen Hauses so mißachtet und beschimpft hätte.

„Ich kam Montag den 16. August (es war im Jahre 1838) an in der Absicht, Dich zu besuchen. Nach den Gesetzen eures Hauses konnte ich Dich nicht besuchen. Man ließ mich aber den Herrn Militairgeistlichen sprechen. Ich glaube, daß der gute Gott es mir nicht erlaubt hat, Dich zu besuchen; denn nach der Erzählung von Deiner Krankheit weiß ich von Deiner schlechten Aufführung. Sind das die Grundsätze der Religion, welche Deine Mutter Dich gelehrt hat? Welchen schönen Trost würdest Du ihr gewähren, wenn sie noch lebte und Du ihr sagtest, was für ein Mensch Du bist! . . . O wie sehr ist mein Herz verwundet worden, als ich das von Dir hörte, der Du so ordentlich zu Hause warst! Hast Du denn Gott ganz vergessen, um Dich der verachtungswerthesten Leidenschaft in die Arme zu werfen, oder besser gesagt, um einem Thiere gleichgestellt zu werden?

„Mir fällt es schwer, Dir solche Vorwürfe machen zu müssen. Du glaubst vielleicht, als Soldat sei Dir Alles erlaubt; da täuschest Du Dich gewaltig, denn Gott ist der Schöpfer und der Herr über alle Menschen. Hättest Du Dich täglich dem Schutze der heiligen Jungfrau, Deines Schutzengels und Deines Namenspatrons empfohlen, gewiß, Du wärest in solche Laster nicht gerathen, die selbst in den Augen der menschlichen Gesellschaft als schimpflich und erniedrigend gelten. Lebe

wohl, Bruder! Ich hoffe, Du wirst Dich in Zukunft besser betragen, als in der Vergangenheit."

So groß die Anzahl derer sein mag, die in den Reihen der Armee sich Ausschweifungen hingeben, sobald sie in jene Säle als Kranke kommen, von denen wir so eben sprechen, wird dennoch ihre Eigenliebe gekränkt. In ihrer stichelnden Redeweise nennen die Soldaten diejenigen Kameraden Philister, Ungläubige, welche die Wollust dahin gebracht hat, daß sie in's Hospital kommen. Mehrere Obristen haben jene Soldaten bei ihrem Eintritte in die Kaserne dafür mit einem Monat Arrest bestraft.

Den 8. Oktober 1839 besuchte der Generallieutenant Aymard mit seinem Generalstabe das Hospital. Als er in den Saal Nr. 20. kam und sich zum Almosenier wandte, der unter dem Gefolge sich befand, sagte er: „Herr Abbé, hier muß man Moral predigen." „Herr General," antwortete ich, „ein Wort aus Ihrem Munde wird hier vielleicht mehr wirken."

Alsbald rief der Baron Aymard aus: „Wenn in meinem Regimente der Art Kranke aus dem Hospital wieder zur Compagnie kämen, sie sollten zur Schande 100 Hiebe mit einem alten Schuhe bekommen."

Unsere Sitten erlauben eine solche Strafe nicht. Aber sollte es kein Mittel geben, um jene schreckliche Plage unserer Garnisonen wenigstens etwas zu hemmen und zu verringern, und um dadurch dem Staate, der Familie, der Religion gute Unterthanen, gute Söhne, gute Christen zu erhalten?

Sollten die Officiere nicht höchst ernst in ihren Gesprächen, in ihrem Betragen überhaupt vor Soldaten sein und dieselben Rücksichten wie ein Vater vor seinen Kindern beobachten? Es wird sonst der Untergebene mit Recht sagen: „Sie geben mir ja ein Beispiel und leben nicht besser, wie ich" [1]). Sollte die Polizei im Interesse der Gesundheit nicht wachsamer sein und jene Herde der Ansteckung in großen Städten, die der Kaiser mit Seufzen Babylone nannte, mit größerer Sorgfalt zu vernichten suchen?

Ein Sergeant-Major vom zwölften Linienregimente starb im December 1840 in Folge von Brand und eckelerregender Eiterung; aus seinem Fleische kamen zahlreiche Würmer hervor. Ich dachte daran, es wäre gut gewesen, wenn diesen nackten und mit schrecklichen Geschwüren bedeckten Körper alle Kranken gesehen hätten, sie hätten gewiß einen Abscheu vor dem Laster bekommen und sich an das Wort des Apostels erinnert: „Der Sold der Sünde ist der Tod."

---

1) N...., ein Chasseur aus Afrika, lag in Toulon in Garnison. Er hatte die Nacht außerhalb der Kaserne zugebracht und wurde dafür mit achttägigem Arreste bestraft. „Aber, mein Herr Lieutenant," sagte er zum Officier, der ihn bestrafte, „wenn Sie wüßten, weshalb ich die Nacht außerhalb der Kaserne zugebracht, Sie würden mich gewiß nicht bestrafen." „Welchen Grund hattest du dazu?" „Einen wichtigen, meine Kameraden können es bezeugen." „Sprich!" — „Ich wollte nemlich wissen, wo Sie selbst die Nacht zubrächten." Anmerk. des Verf.

Aber würde wohl ein so schrecklicher Anblick eine genügende Schranke gegen die Leidenschaften gewesen sein?

Es gibt zwei Klassen unter denen in Folge der Ausschweifung krank Gewordenen; man muß sie wohl unterscheiden, nemlich: die Rückfälligen, und die zum erstenmale diese Krankheiten sich zugezogen haben.

Den Einen sieht man schon an ihrem Aeußern ihre freche Schamlosigkeit an, die Andern verdienen bei ihrem ersten Falle Mitleiden, denn sie werden noch vor Scham roth.

Das Laster erstickt nicht immer bei den Kriegsleuten die göttliche Leuchte des Glaubens, der oft dem Schiffbruche der Sitten entgeht.

Ich führe hier einige Beispiele an.

Ein Soldat vom achtundsechzigsten Regimente hatte gebeichtet; ich bereitete ihn nun zur heiligen Communion vor. Da erklärte er sich deren für unwürdig. „Ich befinde mich," sprach er, „im Saale der Liederlichen, man sieht, man hört dort die gemeinsten Sachen. Es kann mir deshalb nicht erlaubt sein, meinen Heiland zu empfangen, so lange ich mich in solcher schlechten Gesellschaft befinde."

Ein anderer vom neunundvierzigsten Regimente hatte eben die heilige Wegzehrung empfangen. „Schreiben Sie doch meiner Mutter," sagte er zu mir, „aber nennen Sie ihr die Krankheit, an der ich sterbe, nicht. Arme Mutter! bei dir war ich ordentlich. Du bist die unschuldige Ursache meines Todes geworden. Eines Tages schickte

sie mir Geld. Ich besitze nicht den Muth, fortzufahren. . . . . Ich ging mit meinen Freunden, die man immer findet, aus. Ich brachte die Nacht außerhalb der Kaserne zu. . . . . Um ein guter Soldat zu werden, muß man kein Geld haben"[1]).

Folgende Zeilen, die ich hier wörtlich anführe, kommen von einem Sergeanten, den die Ausschweifung in's Hospital brachte.

Ehre sei Gott!

Militairhospital zu Lyon, den 17. März 1840.

Da ich, Herr Almosenier, den 15. laufenden Monats Ihrer religiösen Unterweisung, die Sie an jenem Tage des Abends ertheilten, beiwohnte, habe ich mit Vergnügen Ihren Vortrag über die heilige Beichte mitangehört, der ohne Zweifel alle Zuhörer, mich aber am meisten erbaut hat. Aus der Tiefe meines Herzens, Herr Abbé, gestehe ich Ihnen, daß Ihr Vortrag mich in Wahrheit gerührt hat. Sie sagten, daß es nicht

1) Diese Wahrheit wird auch in einem offiziellen Rapporte, der an die Intendantur gerichtet ist, hervorgehoben. Die außergewöhnlich große Anzahl Kranker im Hospital zu Lyon im Jahre 1842 veranlaßte jenen Rapport. Hr. Peysson, Chef des Medizinalwesens, schreibt diese Zunahme von Kranken verschiedenen Ursachen zu, von denen die hauptsächlichste die vielen Ausschweifungen jeder Art sind, denen die Soldaten sich hingeben, so lange sie Geld in der Tasche haben. Anmerk. des Verf.

Menschen sind, welche die Beichte erfunden haben; gewiß, sie sind es nicht; denn wären sie es, so würden sie sich alle Mühe geben, sie abzuschaffen im neunzehnten Jahrhunderte, wo Alles glaubt, daß, wenn man todt ist, Alles todt ist; ich aber gehöre zur Opposition und weiß es wohl, daß der Mensch aus einem sterblichen und einem unsterblichen Bestandtheil besteht. Wenn ich bald meinen definitiven Abschied erhalte und dann in meine Heimath zurückkehre, so wünschte ich vorher Donnerstag oder Freitag in der Kapelle zur heiligen Beichte zu gehen. Wenn Sie die Güte hätten und mir ein Gebetbuch liehen, vorzüglich ein Buch, in dem Meß- und Beichtgebete enthalten sind, so würde mir dieses höchst angenehm sein. Ich bitte Sie, auch dem Buche eine Sammlung Gesänge beizufügen, von denen ich mehrere durchsehen wollte, die ich in der Jugend gesungen habe. Ich will dann an den Tagen, wo Sie die religiösen Vorträge halten, einen gemeinschaftlichen Gesang einführen. Da ich beinahe alle Psalmen, Hymnen, die üblichen Verse und Antiphonen auswendig kann, und auch vollkommen die Melodien dazu kenne, so werde ich künftigen Sonntag, wenn Sie es wünschen, vor und nach dem religiösen Vortrage das Stabat mater und einen andern schönen Gesang anstimmen; ich schlage den vor: „Durch die herrlichsten Gesänge ꝛc.,“ oder den über die Eitelkeiten der Welt: „Alles ist nur Eitelkeit ꝛc.“ Ich verbleibe, Herr Almosenier, in tiefster Hochachtung Ihr ergebenster Diener.

Gall . . . . ., Unterofficier, Saal 25, Nr. 36.

III.

Treten wir nun in die Säle der Fieberkranken und Blessirten, das wird für uns erfreulicher sein.

Wir sehen, wie hier die Vertheidiger des Vaterlandes, abgeschieden von der übrigen Gesellschaft, ihre Leiden ertragen und selbst oft dem Tode hier unterliegen.

Der Militairgeistliche erscheint täglich in ihren Sälen im Chorrock und Stola in Begleitung eines Krankenwärters, der zugleich sein Küster ist. Er kommt deshalb im Chorrock und mit der Stola, damit man sich gewöhne, ihn ohne Furcht kommen zu sehen. Wenn er immer in der Soutane wäre und nur mit Chorrock und Stola bekleidet bei Ertheilung der Sterbsakramente erschiene, so könnte sein Anblick vielleicht manchem Kranken Furcht und Unruhe einflößen. Er ist von dem Krankenwärter, der zugleich sein Küster ist, wie von einem Adjutanten begleitet; durch diese militairische Begleitung erscheint sein Besuch theils als ein offizieller, theils wird es ihm dadurch leichter gemacht, die gefährlich Kranken sofort aufzufinden.

Hier will ich einige Worte unserer tapfern kranken Soldaten anführen; ich habe sie als ein christliches Zeugniß für ihre edlen Seelen gesammelt:

„Kommen Sie zu mir, Herr Almosenier, ich will beichten, ich werde die Nacht nicht mehr überleben.“

„Wenn ich sterbe, so will ich nicht wie ein Hund sterben; ich bin froh, daß ich im Hospital bin, da kann

ich doch noch meinen religiösen Verpflichtungen nachkommen."

„Ich bin als ein Christ geboren, ich bin ein römisch-katholischer Christ, ein Franzose, als solcher will ich sterben. Gott sei Dank dafür!" „Ich will beichten, bevor ich dahin gehe, wohin meine Väter mir vorangegangen." „Bringet mir Weihwasser, daß ich damit alle Abende das Kreuz machen kann." „Gott wird wohl dem verzeihen, der da sagt: Ich empfinde Gewissensbisse über meine Sünden." — „Sehen Sie, was aus mir geworden ist; ich war der schönste Jüngling meines Dorfes; was ist aus diesem Leben geworden? ich will mich mit jenem beschäftigen."

„Ich will meine heilige Beichte ablegen, um meinen Eltern zu gehorchen. Hier haben Sie, lesen Sie diesen Brief" [1]).

---

1) Auszug aus einem Briefe aus Pont-Croix, geschrieben von L... an seinen Sohn, der Carabinier im zweiundzwanzigsten Regimente in Lyon im Januar 1848 war:

„Ich altere alle Tage, alle Tage eile ich mehr dem Grabe zu. Sei fromm und bete stets zu Gott, denn der Soldat ist, wie Alle, zum Gebet verpflichtet. Er sollte noch mehr als Andere beten, da er von mehr Gefahren für den Körper und die Seele umgeben ist. Sei bemüht, mein Sohn, jeden Abend und Morgen an Gott einige kurze Gebete zu richten. Wohne, so oft Du kannst, der heiligen Messe bei, bitte dort Gott um die Gnade, christlich im Soldatenstande zu leben. Trage eine Medaille bei Dir, bete den Rosenkranz, und gehe von Zeit zu Zeit zur heiligen Beichte.

„Ich habe Sie rufen lassen; ich fühle, daß ich ersticke, bald werde ich nicht mehr sprechen; ich will schnell beichten."

„Ich will im Zustande der Gnade sterben. Ich gehöre zur Bruderschaft vom heiligen Herzen und vom heiligen Skapulier."

„Mein Vertrauen auf Gott ist groß, ich erwarte von ihm Alles für die Ewigkeit."

„Die Krankheit meines Körpers kommt von einem Kummer meiner Seele her."

„Ich halte viel auf meine heilige Religion."

„Bevor ich aus diesem Leben scheide, soll Gott mir verzeihen."

„Ich stamme aus einer religiösen Familie. Ich war der frömmste der jungen Leute meiner Pfarrei."

„Ich habe Gott immer als mein Ziel betrachtet; nur in ihm allein findet man Trost."

„Vergangenes Jahr habe ich meine Osterbeichte abgelegt."

Hast Du schwere Sünden begangen, so verliere den Muth nicht, gehe, sobald Du kannst, zu Deinem Beichtvater, um Verzeihung derselben zu erlangen. Wirst Du krank, laß bald den Priester kommen, und zeige Dich ohne Furcht als einen standhaften Christen. Jesus Christus wird vor seinem Vater die bekennen, die ihn vor den Menschen bekannt haben, und wird die zum ewigen Feuer verdammen, die sich geschämt haben, zu sagen, daß sie Christen seien."

„Im Augenblicke des Sterbens muß man sich wohl über den ersten Ruhepunkt auf der Straße beunruhigen, die in die Ewigkeit führt.“ — „Geben Sie mir das heilige Sakrament! Ich bin in der That bekehrt.“

„Ich bin nicht betrübt darüber, daß ich sterben muß, nein, sondern darüber, daß ich im Bette sterben muß. Bin ich den Beduinen entronnen, die mit zwei Kugeln meinen Schenkel verwundet haben, um hierher zu kommen und wie ein Weib im Bette zu sterben? Doch es ist der Wille Gottes.“

„Ich fürchte mich vor der Ewigkeit.“

„Ich will den Todesschritt thun und meine Seele Gott empfehlen.“

„Ich trage eine Wundermedaille bei mir.“

„Ich habe mir immer den Tod durch eine Kanonenkugel gewünscht, und nun schmachte ich langsam zwischen Betttüchern dahin, ohne das Feuer gesehen zu haben.“

„Im Tode sehe ich nichts für mich Schreckliches. Drei Jahre hindurch war er ja in Afrika mein Gefährte. Helfet mir christlich sterben!“

„Der mir gegenüber liegende Kranke starb soeben, als er etwas Medizin trank. Das Medizinfläschchen ruht noch in seiner Hand. Das ist das erstemal, daß der Tod mir Furcht einflößt. Es ist für den Menschen gut, daß ihm der Beweis, daß er nichts ist, vor Augen geführt wird. Das macht auch in mir das Verlangen rege, zu beichten.“

„Ich will vor Gott nicht erscheinen, ohne zur ersten heiligen Communion gegangen zu sein. Habet Mitleiden

mit mir; tausend Franken gäbe ich, wenn ich von Gott Verzeihung erlangen könnte!"

„Die Betrübniß, gesündigt zu haben, läßt mich mehr ertragen, als die Krankheit."

„Wenn ich Sie sehe, glaube ich meinen Vater zu sehen."

„Wenn ich nicht schlafe, denke ich an die heilige Jungfrau von Fourvières."

Diese Bemerkungen, die ich noch weiter ausdehnen könnte, beweisen es, daß in der letzten Stunde Menschenfurcht die Zunge der Krieger nicht fesselt. Jedoch gibt es auch Furchtsame, die mit solchen Worten, wie die obigen, ihren innern Gefühlen nicht Luft machen und sie überhaupt nicht offenbaren. Es gibt deren einige, welche beim Anblicke des Priesters einen großen Seufzer ausstoßen, das Zeichen des Kreuzes machen, die Hand aus dem Bette halten und sie der Stirne nähern, als ob sie militärisch grüßen wollten. Ich bemerkte bald diese fromme List und nahe mich ihnen stets voll von Nachsicht gegen die Schwäche meiner Brüder.

Ich komme nun an die Ausspendung der heiligen Sterbsakramente.

Der Priester nimmt das Ciborium in seine Hände und tritt dann aus der Kapelle; der Küster geht mit einem Lichte in der Hand ihm voran. Die Zeichen der Anbetung, die er auf dem Wege gewahrt, beweisen den Glauben, der in der Tiefe jener Seelen wurzelt. Beim Eintritte in's Zimmer ertheilt er den Segen, der aus

dem Evangelium uns bekannt ist: „Friede steige vom Himmel auf die herab, die diesen Ort bewohnen.“ Die Einen, es sind dies die Kräftigsten, kommen herzu und bilden das Gefolge des Königs der Könige; die Andern knieen nieder, neigen das Haupt; endlich stellt man sich um den, der die heilige Wegzehrung empfangen soll, derselbe betet mehrere Gebete, in die er folgende Betrachtungen mischt:

„Der Pfarrer meines Dorfes lehrte uns in der Katechismuslehre auf die Frage: Was ist das heilige Altarssakrament? folgende Antwort geben: Es ist der Leib und das Blut, die Gottheit und Menschheit Jesu Christi, verborgen unter den Gestalten des Brodes und Weines. Das ist mein Glaube.“

„Ich glaube an den in der heiligen Hostie gegenwärtigen Gott, als ob ich ihn mit eigenen Augen sähe.“

„Sind meine alten Sünden mir wohl verziehen?“

„Ich fürchte, nicht hinlänglich vorbereitet zu sein; ich will meinen Gott nicht verrathen.“

„Wie bedaure ich, nicht so fromm wie in meiner Heimath zu sein!“

„Der gute Gott muß Mitleid haben mit einem armen Soldaten.“

„Ich bin nicht würdig, Ihren Chorrock zu berühren.“

„Ich sehe hier die Rhone; es würde besser sein, sich einen Stein an den Hals zu binden und sich in dieselbe zu stürzen, als unwürdig die heilige Communion empfangen.“

So zeigt sich bei uns der kranke Soldat vor der heiligen Hostie, die den Himmel öffnet.

Die heilige Communion ist vorüber; ich will in meiner Rolle als wahrheitsgetreuer Erzähler fortfahren.

Ich habe da folgende Aeußerungen vernommen:

„Jetzt kann ich sterben."

„Möge Gott Ihnen, Herr Almosenier, das Gute vergelten, das Sie an mir thun!"

„Wie sehr wird meine Mutter zufrieden sein, wenn sie erfahren wird: ich habe die Sterbsakramente empfangen."

„Ich fühle mich wohler, ich fühle es, daß Gott zu mir gekommen ist."

„Wenn ich gesund werde, sollen Sie sehen, daß ich mein Versprechen halten werde."

„Ich bin zufrieden am heutigen Tage; ich werde nun nichts mehr zu leiden haben."

„Ich bin nicht verdrießlich darüber, daß ich in's Hospital gekommen bin, zumal mir hier die Gelegenheit geboten wird, als ein Christ zu sterben."

„Es hat Gott gefallen, daß ich jung sterbe; er ist ja der Herr; ich nehme den Tod mit Geduld an."

„Ich danke Gott für die Gnade, die er mir verleiht, ihn kennen zu lernen und in meinen letzten Lebenstagen mich wieder zu ihm zu wenden."

„Mein Vertrauen auf Gott ist groß, ich hoffe von ihm Alles für die Ewigkeit."

„Ich habe den Feldzug nach Aegypten mitgemacht. Der Anfangs= und der Endpunkt meines Lebens ge=

hören Gott, die Mitte gehörte ihm nicht. Erzogen von einem Onkel, der Guardian der Kapuziner war, habe ich unter andern Grundsätzen, die er mich lehrte, denjenigen nicht vergessen, der so lautet: Adolescens juxta viam suam etiam cum senuerit, non recedet ab ea; das kann man auch so übersetzen: Das Leben gleicht einem Kreise, wo das Ende immer den Anfang berührt."

Es ist nicht selten, daß der Kranke einem Freunde den Auftrag giebt, für ihn eine kleine Summe, die er in der Schenke schuldig ist, zu bezahlen. Mehrere schreiben an ihre Familien und bitten sie um Verzeihung, empfehlen sich ihrem Gebete, bitten um die Erfüllung eines Gelübdes zu Notre Dame de la Delivrande, du Puy, de la Garde, de Fourvières, de Marienthal, zu Saint Anne d'Auray. Die heilige Jungfrau Maria wird von den Soldaten hochverehrt, da sie sich ihrem besondern Schutze empfehlen. Viele Soldaten habe ich oft recht veraltete Gebete an sie richten hören, sie zeigen oft eine Andacht, die mich rührte. Eines Tages, als ich einen Voltigeur vom neunzehnten Regimente die nach der heiligen Communion üblichen Gebete lehrte, unterbrach er mich mit diesen Worten: „und von der heiligen Jungfrau, Herr Pfarrer, soll ich nichts sagen?"

Ein Regiments-Quartiermeister der Spahis seufzte stets bei einer Strophe des Liedes, das er als Kind gesungen und dessen Inhalt dieser war: „Ich setze mein Vertrauen, Jungfrau, auf deine Hülfe; sei du mein Schutz, beschirme mich in meinen Tagen, und wenn meine letzte Stunde erscheint, die mein Schicksal

entscheiden soll, so bitte du zu Gott, daß ich einen heiligen Tod sterbe."

Ein Fourier vom neunundvierzigsten Regimente, ein intelligenter und schöner Mann, in dem ein General steckte, bat mich, in seinen Sarg ein Skapulier zu legen, das er bei sich trug.

Ein Sappeur vom siebenten Linienregimente beschwor mich, darauf zu sehen, daß um seine Hände im Sarge der Rosenkranz geschlungen werden solle, der seine Leiden so gemildert.

Ein Chasseur vom sechsten Regimente dachte selbst im Wahnsinne an die heilige Jungfrau, die er bat, für ihn und sein Regiment eine Fürbitte zu thun.

Ein Unterofficier der Dragoner, ein Musiker und der erste Virtuose der Armee, schickte aus dem Hospitale die Marketenderin seines Regimentes nach Fourvières, damit sie dort für ihn zur heiligen Jungfrau bete. Bei der Rückkehr von dieser Pilgerreise hing diese auf seine Bitte ihm die geweihte Medaille um den Hals, die sie von dort mitgebracht hatte. Wenn der Soldat dem Tode nahe ist, so denkt er an seine Heimath und trägt Verlangen nach ihr, wie der junge Krieger Anthores im Virgil, der bei seinem letzten Lebenshauche sehnsüchtig nach Argos verlangte, wo seine ersten Lebensjahre verflossen waren: Et dulces moriens reminiscitur Argos. Er sucht unter denen, die sein Bett umstehen, Personen, welche er da nicht trifft; er spricht den Namen seines Vaters und seiner Mutter aus, die abwesend sind; er nimmt zum Kreuze des Erlösers seine letzte Zuflucht

und nähert seine schwache Hand seiner Stirne. Wenn er nicht mehr das heilige Kreuzzeichen machen kann, murmelt er mit schwacher Stimme: „Macht mir das Kreuzzeichen," und — stirbt.

So sterben französische Soldaten; indem ich die Worte eines Alten anwende: Ab uno discite omnes, so wird man die andern an denjenigen beurtheilen lernen, die ich in dieser Schrift als Beispiele angeführt habe. Ja, alle erwarten den Tod mit wunderbarer Kaltblütigkeit und mit einem festen Vertrauen ihrer Seele auf ihren Schöpfer.

Wenn sie während ihres Lebens manche Schwächen begingen; wenn sie Unrecht ausübten, wie sehr ersetzen sie Alles in diesem schrecklichen Augenblicke, welchen sie noch mit der größten Ruhe und Resignation abwarten.

Ein Kamerad wird manchmal beauftragt, den nächsten Anverwandten den Tod seines Kameraden zu melden; er erfüllt diese Pflicht in einem Briefe, der gewöhnlich auf folgende Weise abgefaßt ist:

Lyon, 30. März 1839.

Mein Herr!

Die Nachricht, die ich Ihnen melde, ist eben so traurig für mich, als für Sie. Aber da es eine heilige Pflicht ist, die ich zu erfüllen habe, so will ich mich derselben auch bald entledigen; Ihr Sohn ist soeben heute Mittag verschieden. Anstatt sich darüber zu betrüben, sollten Sie Sich vielmehr freuen, denn es ist ein Heiliger mehr im Himmel, der für uns bittet; er ist

befreit von den Leiden dieser Erde. Alle wurden durch seine Ergebung in Gottes Willen, mit welcher er seine bittern Leiden ertrug, erbaut. Er hat bis zum Tode noch sein Bewußtsein gehabt. „Mein Bruder," sagte er zu mir (so nannte er mich immer), „ich fühle, daß der wichtige Augenblick nahe ist; weine nicht, ich sterbe ohne Furcht. Gott hat mir verziehen, er ruft mich zu sich. Versprich es mir, bald an meine Eltern zu schreiben. Sage ihnen, daß ich mich einzig darüber betrübe, daß ich fern von ihnen sterben muß, ohne sie umarmen zu können. Sage ihnen, daß ich für sie bitten werde. Lebe wohl! Lebe wohl!" .... Ich betrachtete ihn, er lebte nicht mehr. Ich ging zum Almosenier, der ihm die Sterbsakramente ertheilt hat. Er versprach mir, eine heilige Messe für ihn abhalten zu wollen.

Ich schließe, mein Herr, indem ich Sie ehrfurchtsvoll grüße.

Ihr ergebenster

Jol....,

bei der ersten Batterie des sechsten Artillerie-Regimentes.

IV.

Ich will noch zum Schlusse das dramatische Leben und den kostbaren Tod vor dem Herrn von einem Soldaten des einundvierzigsten Regimentes mittheilen, und selbst in ihren einzelnen Details durchführen.

Friedrich, ein Kind der großen Stadt Paris, trat im Jahre 1819 als angeworbener Volontair unter's Militair. Bis dahin hatte er ein sehr unordentliches Leben geführt. Er kam spät nach Hause; oft hatte er ein wund geschlagenes Gesicht und seine Kleider waren zerrissen. Der Krieg war sein Steckenpferd; er kannte alle Grenadierlieder. Beim Donnern der Kanonen war ihm wohl. Man hatte ihm den Namen „Eisenfresser" gegeben. Seine ersten Waffenthaten führte er unter den Marineregimentern aus und machte dreizehn Schlachten mit.

Betrachten wir den braven Soldaten am Bord der Cornaline, welche von der Insel Aix nach den Antillen im Jahre 1823 abging. Dieses Fahrzeug gerieth in ein Labyrinth von Felsen und drohte unterzusinken. Friedrich hieb eilends das kleine Kabeltau ab, um das Bug des Schiffes nach der Sturzsee zu wenden; durch diesen kühnen Hieb rettete er die Mannschaft und die Passagiere.

Am Senegal, an der Küste von Gaudiole, gab eine gestrandete Brigg mit der Kanone das Nothsignal. Es war im Jahre 1826. Friedrich eilt den Schiffbrüchigen zu Hülfe und wird noch von einem Pfeile getroffen, den die Caraiben auf ihn abschoßen.

Als er zum Range eines Unterofficiers sich emporgeschwungen, geht er im Jahre 1833 nach Afrika. Hier vereinte er List mit Tapferkeit; er lockt einen großen Theil der arabischen Cavallerie, deren Marsch er ausspionirt hatte, in die Falle, und befreit gleichzeitig eine

Colonne der Fremdenlegion, die den Befehl erhalten hatte, eine weniger vortheilhafte Stellung besetzt zu halten. Es geschah dieses bei der zweiten Expedition gegen die Hadjouten. Nach Spanien geschickt, wird er in der Schlacht von Angôuesse an der Stirne verwundet. Er zeichnete sich in der Folge in Zubiri aus und erhält von der Königin Christine das Kreuz des Ferdinandsordens erster Klasse. Endlich bei der Einnahme von Puebla erstürmt er eine karlistische Barrikade.

Aber das Glück der Waffen ist veränderlich. Friedrich fiel mit sechzehn Soldaten, die er commandirte, in die Hände von Guerillas. Er wurde in das Quartier des Don Bruno Villareal geführt; man übergiebt ihn einer Militaircommission, die ihn verurtheilt, erschossen zu werden. Schon werden die Unglücklichen in die sogenannte Kapelle en capilla geführt. Das muß ein trauriger Augenblick sein, der da in jener Kapelle verbracht wird. Der unglückliche Delinquent befindet sich nemlich in einem schwarz behangenen Saale, in einem Halbdunkel; vor ihm erblickt er einen offenen Sarg, der in einigen Minuten seinen Leichnam aufnehmen soll: ein Gebrauch, der unsere Aufmerksamkeit verdient, denn er lenkt die letzten Augenblicke des Menschen, nach Verlauf deren er vor Gott erscheinen soll, auf das Gebet und die Reue. Ein Geistlicher erscheint und bietet den Besiegten den Beistand der Religion an.

Der Anführer jener Truppenabtheilung erklärt, nicht beichten zu können.

„Aber Sie stehen ja vor den Pforten der Ewigkeit, mein Sohn!"

„Ich kann nicht beichten, mein Vater!"

„Wollen Sie also die ewige Strafe der Verdammten theilen?"

„Ich kann nicht beichten."

„Und warum denn nicht?"

„Ich bin ja nicht getauft worden."

„Sie sind nicht getauft worden?"

„Nein! Ich schwöre es auf mein spanisches Ehrenkreuz."

Man kann sich vorstellen, was für ein Aufsehen dieser sonderbare Vorfall in dem Bürgerkriege in den baskischen Provinzen machte. Man fertigte bald einen Courier an den commandirenden Generalcapitain Carls V. ab. Die Exekution von Friedrich soll aufgeschoben werden, derselbe soll in den christlichen Wahrheiten unterrichtet und zur Taufe vorbereitet werden, so lautete die Antwort aus dem königlichen Hauptquartiere. Unterdessen wurde der Katechumene Friedrich in seinem Gefängnisse von Don Bruno Villareal besucht und es entspann sich zwischen ihnen folgendes Gespräch:

„Soldat, du bist nicht getauft worden?"

„Nein, mein General!"

„Aber aus welchem Lande bist du denn?"

„Aus Paris."

„Aus Paris?"

„Ja, mein General, in Paris giebt es 30,000 solcher Heiden wie ich."

„Ich will dein Pathe sein."

„Ich danke Ihnen, mein General."

Und dem Soldaten lief eine Thräne über sein vor der Zeit gerunzeltes Gesicht.

Eines Morgens sah man mitten im Lager ein Zelt aufgerichtet, es war gebildet aus vier Lanzen, über welche ein gewöhnliches Stück Zeug gebreitet war; oben befand sich ein Kreuz. In diesem Zelte wurde Friedrich getauft, der in der Folge einen französischen Vorposten erreichte und in's einundvierzigste Linienregiment trat, das bald darauf in Lyon in Garnison stand.

Aber siehe da! Es fand sich ein Feind, gegen welchen persönlicher Muth nichts ausrichtet: die Krankheit! Er mußte in's Hospital treten.

Kaum hat der tapfere Friedrich die Schwelle desselben betreten, als er eilends den Almosenier rufen läßt. „Seid mir willkommen," sagte er mit lauter Stimme zu mir, „ich bin ein größerer Sünder, als der heilige Augustin vor seiner Bekehrung; ich bin ein kleiner Duguesclin gewesen, mit dem Unterschiede, daß jener sich zum Guten, ich aber zum Bösen mich wandte. Ich bin noch nie bei der heiligen Communion gewesen. Sie werden sie mir sobald als möglich reichen, ich fühle, daß mein Lebensende nahe ist."

Dann, indem er ein Pergament aufrollte, wo sein Dienstrang aufgezeichnet war, und seine Dekoration zeigte, rief er aus: „Wie werthlos und nichtig ist das Alles!"

Ich führe hier einige seiner Gedanken und Seufzer an, die er von sich gab, nachdem er die heilige Communion empfangen hatte. Sie würden selbst in einem Kloster erbauen:

„Wenn ich Gott liebe, so geschieht es nicht aus Furcht vor den Strafen, auch nicht aus Begierde nach Belohnungen; nein, ich liebe ihn, weil er gut ist, und sein Blut für mich vergossen hat."

„Mein Gott, ich liebe dich! Und eben weil ich dich liebe, thut es mir leid, dich beleidigt zu haben."

„Ja, ich liebe dich und bereue meine zahlreichen Sünden, weil du für mich so viel Qualen und so viel Schmach erduldet hast."

„Ich liebe dich, weil du aus Liebe zu mir den Kreuzestod erlitten hast."

Als der Kranke fühlte, daß der letzte Augenblick gekommen, fragte er mich mit einem Ausdrucke militärischer Biederkeit: „Ist meine Rechnung gut geordnet? Ich gehe ab und habe nun keine Mühen mehr; das Grab wird mir das geben, was ich hier auf Erden nicht finden konnte, nemlich: die Ruhe."

Als ich seine Frage bejahte, fügte er noch folgende Worte hinzu: „Ich kann also vertrauensvoll sterben; geben Sie mir Ihre Hand. Lebet wohl! lebet wohl!"

Wenn man denkt an die verabscheuungswürdigen Lehren, die seit einem Zeitalter im Schwunge sind, wenn man denkt an die schändlichen Handlungen, die beim Soldatenstande vorkommen, so ist es doch tröstend, zu sehen, wie der Soldat in seinen Leiden und in seinem Todeskampfe seine Zuflucht zum Glauben nimmt, der sein Herz erleichtert und stärkt.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Vergleich zwischen den alten Feldherren Frankreichs und den jetzigen in religiöser Beziehung. — Eine Unterredung zwischen dem Herrn Boissy und dem Marschall Soult in der Exkammer der Pairs im Jahre 1847. — Der französische Officier im Gesundheitszustande. — Der französische Officier im Augenblicke seines Todes.

I.

Von den Zeiten Clodwigs bis auf Ludwig XIV. hat Frankreich eine große Zahl ausgezeichneter Männer aufzuweisen. Sowohl von Seiten der Erzeugnisse menschlichen Geistes und der Industrie, als auch von Seiten der Waffen und der Religion hat es Frankreich an nichts gemangelt. Zwei Worte: Gott und der König, bildeten bei den alten Feldherren das Fundament ihres Heldenmuthes. Sie hatten mitten im Kriegslager Stunden zu ihrem Gebete, Stunden zu militairischen

Uebungen festgesetzt. Sie waren demüthig zufolge ihres Glaubens und Helden wegen ihrer Tapferkeit; in Sack und Asche suchten sie den Himmel zu versöhnen und legten das Bekenntniß ab, daß zur Sühnung ihrer Sünden eine tausendjährige Buße unter Brod und Wasser nicht zu viel wäre. An Ostern zogen sie sich in religiöse Einsamkeit zurück, hielten Retraite, und dort, mit Gott und seinem Diener allein, erforschten sie mit betrübtem Herzen ihr Gewissen, beweinten ihre Schwäche und menschliche Gebrechlichkeit und beugten ihr Haupt vor der Gnade der Lossprechung. Nach erfochtenem Siege stiegen sie von ihren Pferden und beugten ihre Kniee im Angesichte des Heeres zum Zeugniß der Größe des Gottes Sabaoth. Vom feindlichen Schwerte verwundet, drückten sie an ihre Lippen das Stichblatt ihres Degengefäßes, das ihnen das Kreuz sinnbildete. Menschenfurcht war ihnen fremd; sie empfingen die heilige Wegzehrung vor all ihren Truppen, „Weil die Armee," riefen sie aus, „ihren General auf dem Schlachtfelde als einen Tapfern nicht hat sterben sehen, so ist es gut, daß sie ihn als einen Christen sterben sehe." So lebten Religion und Tapferkeit gleich zwei Schwestern in dem Herzen französischer Feldherren. Heutzutage ist ihre Vereinigung weniger innig, Alles hat sich durch die Abnahme des Glaubens geändert. Indessen, während der Krieger Lorbeeren sich sammelt, sammelt der Christ sich Palmen, welche nie welken! Kommt dann die letzte Stunde, so wird das Wort eines berühmten Mannes weniger Trost gewähren, als

das Andenken an eine Tugend. Wir finden den Beweis hiefür in jenen Worten des Marschalls von Luxemburg, die er vor seinem Tode sprach:

„Alle meine Siege würde ich für ein Glas Wasser hingeben, das ich einem Armen im Namen Jesu Christi gereicht hätte."

Wir sind die kühne und tapfere Nation unter allen Nationen, wer bezweifelt das? Kriegerische Neigung ist uns angeboren seit jener Kriegertaufe, welche unsere Herrscher empfingen, wenn sie auf den Schild bei der Königswahl gehoben wurden. Nein, Wunder der Tapferkeit können uns nicht in Erstaunen setzen; wir haben der stolzen Sprache Napoleons gemäß den Ruhm erschöpft. . . . . . .

Aber sind wir noch das erste Reich der Welt wegen unserer Hingabe an den Katholizismus, jenes alte Princip, das von den Helden von Tolbiacum anerkannt wurde und auf das unsere ausgezeichnetsten Könige stets einen so hohen Werth legten? Würden die Führer unserer Legionen vom christlichen Standpunkte betrachtet wohl einen Platz an der Seite Gottfried's von Bouillon, Duguesclin's, Bayard's, Condé's, Turenne's, Catinat's, Villars einnehmen können? Ach, nein!

Wir sind um den lebendigen christlichen Glauben unserer Voreltern gekommen, und in dieser Hinsicht sind wir selbst vom menschlichen Gesichtspunkte aus undankbar. Denn der Katholizismus ist es, der durch den Glauben Clodwig's und Clotildens dieses Königreich, das schönste

Werk Gottes auf der Welt, gegründet hat; der Katholizismus ist es, der unser Vaterland durch die schwache Hand der Johanna d'Arc errettet hat; der Katholizismus ist es, der Frankreich durch die Bekehrung Heinrich's IV. so glücklich gemacht hat; der Katholizismus endlich, mit seinen Tausenden von Märtyrern, ist es, der Frankreich den blutigen Saturnalien des Schreckens entrissen hat....

Soll ich etwa sagen, daß die Befehlshaber unserer Armeen gottlos und ungläubig wären? Fern von mir ist ein solcher Gedanke. Das würde ein Vorwurf sein, ein Gegenstand der Verzweiflung für die guten Bürger.

Nein, unsere Truppenchefs sind weder gottlos noch ungläubig, sie glauben; allein sie wagen es nicht, ihren Glauben im Leben zu bethätigen und zu zeigen. Ein trauriger Beweis hiefür ist ihre Vernachläßigung jeder äußern Gottesverehrung. Fragt da nicht die Menge: „Wo ist ihr Gott?"

Wie beschaffen sind nun die französischen Officiere vom moralischen und religiösen Standpunkte aus betrachtet?

Ich werde sie schildern mit Maaß und Schicklichkeit, und was ich anführen werde, sage ich nicht, um sie zu beschuldigen, sondern es hat den Grund in dem schmerzlichen Bedauern, das ich darüber in meinem Herzen empfinde.

Außerdem kann ich mich hiebei auf die Worte berufen, die in der Exkammer der Pairs, den 23. April 1847, gewechselt wurden.

Herr von Boissy sprach Folgendes: „Die Armee ist besser, als man es sagt. Ich gehe weiter und behaupte: die Armee ist moralisch; aber wenn man bei ihr irgend welche Immoralität findet, so würde ich sie nicht in den niedern Schichten der Armee suchen.“

Der Marschall Soult, Conseilspräsident, fragte: „Wo befindet sich denn jene Immoralität?“

Herr v. Boissy: „Wenn der Herr Marschall es zu erfahren wünscht, so werde ich ihm antworten, daß diese Immoralität sich wie in der Gesellschaft in der höhern Klasse vorfindet.“

Der Marschall schweigt.

Ich schreibe dieses hier nieder, denn ich will selbst dem höchsten Ruhme nicht schmeicheln, da ich nicht vergessen darf, daß ich ein Diener Jesu Christi bin.

Nein, der Officier ist es nicht, der den Soldaten erbaut; es erbaut der Soldat den Officier durch sein gutes Beispiel, das er ihm giebt.

II.

An drei Wunden leiden die militairischen Vorgesetzten. Die erste Wunde ist die Sucht nach Vergnügungen.

Sehr oft überlassen sich die Officiere ärgerlichen Ausschweifungen, deren Früchte bisweilen sehr bitter sind. Sie, die einer Feigheit auf dem Schlachtfelde sich nicht schuldig machen, sie, die da begierig nach Ehre sind, wenn es gilt, eine feindliche Verschanzung

zu nehmen, sie haben nicht den Muth, ihren Leidenschaften Gewalt anzuthun, um so das Reich Gottes zu erlangen, eine Ehre und ein Verdienst, die mehr gelten als die unerschrockenste und glänzendste Tapferkeit. Verstehe, Kugeln und Kartätschen wissen in Frankreich, dem Soldatenneste, nach Chateaubriands Ausdruck, Alle kühn die Stirne zu bieten; aber zum Unglück wissen nicht Alle, sich die Kraft anzueignen, sich Christen zu nennen und die Pflichten als Christen zu erfüllen. Der ächte Ruhm besteht darin, es zu verstehen, seine Neigungen zu beherrschen. Der General, der wegen der Einnahme Carthagos den Beinamen Africanus erhielt, der große Scipio nemlich, ist durch den Sieg, den er im Alter der glühendsten Leidenschaften über sich gewann, indem er ein junges und schönes Mädchen, das man ihm als Gefangene zuführte, ihrem Verlobten zurückschickte, vorzüglich berühmt geworden. Alle Zeitalter haben eine solche Enthaltsamkeit zu ehren gewußt. Selbst seine Feinde, von Bewunderung hingerissen, schenkten ihm, zum Beweise ihrer Hochachtung, einen goldenen Schild, auf welchem dieser ruhmreiche Zug aus seinem Leben dargestellt war. Nach einem Zeitraume von beinahe zwanzig Jahrhunderten konnte Pius VII., als er Behufs der Salbung des Kaisers nach Paris gekommen war, letzterem kein besseres Geschenk machen, als eine Camée, auf der dieser Triumph der Tugend dargestellt war. Wünschen wir, daß unsere tapferen Officiere die Wahrheit nicht vergessen, daß ein Mensch, der die Herrschaft über sich gewonnen, mehr werth ist,

als einer, der Städte erstürmt; mögen sie überhaupt nicht vergessen, daß es von der Tugend, welche die Leidenschaften bändigt, heißt: Ihr gebührt die Herrschaft der Welt.

Die zweite Wunde ist der Ehrgeiz. Ich meine hier nicht jenen erlaubten, nothwendigen Ehrgeiz, der den Heldenmuth und wahre Seelengröße erzeugt und sich Vaterlandsliebe nennt; nein, ich meine jenen gemeinen Wunsch nach einem höheren Range und nach mehr Glück; dieser Wunsch hat den Individualismus befördert, der ehemals ganz unbekannt bei den jüngern Söhnen des Adels war, die dem Militairstande sich widmeten.

Diese Art von Ehrgeiz ist von zwei geachteten und ehrenwerthen Generälen treffend geschildert worden.

Der General Favier sprach in der Legislativen (19. Juli 1849) treffende Worte gegen jenes Avancementsfieber. Gemäß der Bemerkung jenes alten Kriegers ist dasselbe die Krankheit, die heutzutage die Armee befallen hat, und die sie einst nicht kannte. Einst sahen die Officiere vor Allem auf den Vortheil des Vaterlandes.

Der General und Kriegsminister Rhullière erhob sich in der Sitzung vom 24. April 1849 vor den Volksrepräsentanten gegen jene Lüsternheit, welche auf die militairische Gesinnung nur einen schlechten Einfluß ausübt und die Energie schwächt, die man unter die Fahnen mitbringt. Bei dem französischen Officier können zufolge

alter Ueberlieferungen jenes Standes, Ruhm und eigener Nutzen zusammen sich nicht vorfinden; man muß während des Kampfes keine Berechnungen anstellen, denn das, was man in solchem Falle preisgiebt, ist dann werthlos.

Was soll man dem bieten, der sich wie Assas opfert, indem er, um sein Regiment zu retten, trotz der Bajonnette, die seine Brust durchbohren wollten, wenn er nur ein Wort sagen würde, ausrief: „Bei mir, Auvergne, ist der Feind"?

Womit soll man den lohnen, der mit Tapferkeit sich in einen schrecklichen Tod begiebt, den er hätte vermeiden können? Er nimmt als Verkleidung eine Blouse, die man ihm reicht, und antwortet wie der Capitain Menuisier vom sechsten Infanterieregimente der königlichen Garde: „Ich danke euch, ich danke euch; wenn man die Ehre hat, eine Uniform, wie die meinige zu tragen, so muß man mit ihr zu sterben wissen;" bald wird er von hundert Armen ergriffen, die ihn verstümmeln, tödten, zerfleischen und ihn dann in eine Kloake in der Straße Saint-Nicaise ziehen. Dies geschah in Paris den 29. Juli 1830.

Welchen Lohn sollen wir dem ertheilen, der von einer Horde Wilder [1]) ergriffen wurde, die ihn ent-

---

1) Es waren dieses die Brüder, deren gemeinsame Mutter „Revolution" heißt, Menschen der sogenannten großen Woche, die sich hinter Prellsteinen, Fensterläden, Kellerlöchern in den Hinterhalt legten und verrätherischer Weise

waffnen wollten, der ihnen aber wie der Lieutenant Malher antwortete: „Lieber mag man mir mein Leben nehmen, als daß ich den Degen gebe.“ Er fällt einige Augenblicke darauf nieder und schwimmt im Blute. Dies geschah in Paris im Juni 1848.

Der Ruhm, der Ruhm allein kann solche Helden lohnen. So dachten unsere Väter. Sie forderten nicht Gold als Belohnung für ihre Vaterlandsliebe. Nach langem Kriegsdienste kehrten sie zu ihrem Felde zurück, das sie mit ihren siegreichen Händen bebauten, sie bekränzten das Pflugeisen mit den Lorbeeren, die sie sich in den Schlachten gesammelt hatten; sie lebten als Arme und starben als Arme; sehr oft ließen sie nicht so viel zurück, womit man die Begräbnißkosten bestreiten konnte. Aber soll man über solche Beispiele übermäßigen und unordentlichen Ehrgeizes erstaunen, da in Folge der revolutionairen Zeiten, in denen wir leben, man so schnelle, so wenig motivirte und bisweilen so skandalöse Avancements gesehen hat? Ist es daher

---

unsere Soldaten niederschoßen. Für solche Menschen ordnete achtzehn Jahre früher im Jahre 1830 die Regierung Ludwig Philipps Feste an und schuf — eine Dekoration. Feste, eine Dekoration für die Mörder unserer Soldaten, welche Märtyrer ihrer Pflicht, ihrer Tapferkeit, ihres Eides und ihrer Ehre wurden!

Um Zeuge ähnlicher Immoralität zu sein, muß man einem Zeitalter wie dem unsrigen angehören, wo revolutionaire Thorheiten die öffentliche Vernunft verdunkelt haben. Anmerk. des Verf.

nicht leicht erklärlich, daß die Officiere, die gezwungen sind, an jeder Bewegung Theil zu nehmen, und Angesichts so sonderbaren und unerwarteten Glückes, auch ihrerseits sich von der Sehnsucht ergriffen fühlen, vor der Zeit auf eine gleiche Glücksstufe zu gelangen?

Der Sucht nach Vergnügungen und dem unerlaubten Ehrgeize gesellt sich als dritte Wunde des Officiers bei: sein übermäßiger Hang nach Zerstreuung, dieser Tochter des Müßigganges, die den Menschen von der Arbeit abzieht und ihn dem Bösen in die Arme wirft. Was thut der größte Theil der Officiere in den Garnisonstädten? Selten beschäftigen sie sich mit Studien. Und wenn sie lesen, lesen sie etwa ernste und moralische Bücher, die im Stande wären, ihre Seele zu erheben, sie für das Gute zu begeistern und sie für's öffentliche und Privatleben zu bilden? . . . . .

Ich habe einen Unterlieutenant von den Husaren gekannt. Er war in der Militairschule zu Saint-Cyr der erste in seinem Course. Derselbe schrieb sechs Monate nach seiner Ankunft beim Corps an seinen Vater: „Mein Gott! was für ein Leben ist doch das Leben beim Regimente in Friedenszeit; der Pferdestall, die Wartung der Pferde, Parade, Manöver, der Besuch eines Kaffeehauses, Cigarren, Bier, Punsch machen dasselbe aus. Ich befinde mich in fortwährender Zerstreuung, ich studire nicht mehr; mein Geist nimmt ab, ich fühle, ich werde zum Thiere.“

Muß man sich da noch weiter wundern, wenn in ähnlichen Fällen das intellektuelle und moralische Leben

eine geringere Stufe einzunehmen scheint, als es eigentlich einnehmen sollte?

Jedoch zählt noch der Herr der Kriegsheere unter den Chefs der Soldaten auch gläubige Diener, die von der Furcht vor dem höchsten Richter durchdrungen sind. Viele von ihnen beten im Stillen, viele von ihnen machen das Kreuz vor dem Schlafengehen; eine große Anzahl von ihnen trägt auf der Brust symbolische Zeichen, die einen gleichsam in Gefangenschaft sich befindenden, aber nicht todten Glauben andeuten. Ja, ich habe es gesehen, wie Militairs jeden Ranges Skapuliere und Medaillen bei sich trugen, das ist eine Thatsache, die einen in dieser Zeit zum Nachdenken veranlaßt; aber ich bin darüber mit Freude und Hoffnung für unser Land erfüllt. So ist der Officier im Gesundheitszustande beschaffen. Betrachten wir ihn jetzt in der Krankheit und Angesichts des Todes.

III.

Jedes Jahr sind mehrere kranke Officiere in's Militairhospital gekommen. Theils gehörten sie zur Garnison, theils waren es solche, die sich nach Lyon zurückgezogen hatten und dort für immer wohnten, theils waren es Fremde, die nur auf kurze Zeit ihren Aufenthalt daselbst genommen hatten. Vor dem Tode haben alle die heiligen Sterbsakramente empfangen und sich christlich für das unbekannte Land vorbereitet, aus dem man nicht mehr zurückkehrt. Die Aussprüche, die sie

in ihrer Krankheit und vor dem Tode thaten, habe ich gesammelt und dieselben als Grundsätze tiefer Weisheit aufgezeichnet. Ich will sie hier anführen:

„Ich glaube an das Leben, das erst mit dem Tode seinen Anfang nimmt. Unser Loos wäre ein trauriges, wenn der Mensch nicht unsterblich wäre."

„Ja, der Tod hat sein Morgen!"

„Der Grund meines Glaubens an die Unsterblichkeit ist das Gefühl unseres Vorzuges vor dem unvernünftigen Thiere; es würde mir der Gedanke widerstreben, daß wir wie Hunde enden, man erweist ihnen keine Ehre."

„Ich glaube an die Unsterblichkeit der Seele, weil die Völker aller Zeiten und aller Länder daran geglaubt haben und noch glauben. Reisende erzählen, daß heute noch manche wilde Völkerschaften denselben Glauben haben, wiewohl sie keine Buchstaben haben und ihre geistigen Fähigkeiten auch nicht sehr entwickelt sind."

„Wer ist's, der noch sich weigerte, die Unsterblichkeit der Seele zuzugeben nach der Proklamation, die Robespierre feierlich darüber erließ, in Gegenwart der Vertreter der Nation, die wenig Neigung für den Glauben an eine andere Welt hatten?"

„Wir werden auferstehen, das ist meine innerste Ueberzeugung; ich erkläre es, die Sterbenden lügen nicht."

„Die Schönheit und erhabene Wahrheit des Glaubenssymbols der Apostel rührt mich. Nach solchen Wahrheiten giebt's nichts mehr zu sagen" 2c.

Es sei mir erlaubt, hier noch einige nekrologische Notizen anzuführen. Man wird daraus ersehen, wie

die Vorgesetzten unserer Truppen in dem Augenblicke sich benahmen, wo sie vor den Richterstuhl Gottes treten sollten; man wird sie deshalb schätzen lernen.

A..., Lieutenant im neunzehnten leichten Infanterieregimente, wanderte im Jahr 1840 in's andere Leben hinüber. „Herr Abbé," sagte er zu mir, „ich bin ein Christ und will als ein Christ sterben. Haben die Wilden nicht auch einen Gott, den sie anbeten, den sie anrufen, und an den sie sich in ihrer Noth wenden? Reichen Sie mir das heilige Sakrament....." Als er das heilige Sakrament sah, zeigte er vor demselben die größte Ehrfurcht; er nahm das Kruzifix in seine Hände, und drückte es dreimal an seine Lippen; als der Priester die heilige Hostie in die Höhe hob und die Worte sprach: „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt," sprach A.... noch diese Worte: „Dich, König der Könige und meinen Herrn, dich bete ich an und glaube so fest, daß du gegenwärtig bist im heiligen Sakramente, als wenn ich dich mit eigenen Augen sähe." Der oberste Chirurg und einer seiner Gehülfen wohnten dieser Ceremonie bei, sie knieten unter den Anwesenden. Ein Krankenwärter hörte den Lieutenant in seiner Sterbestunde noch folgende Worte sprechen:

„Ich werde nun bald meinen Herrn und Vater sehen."

Der Exlieutenant des Kaiserreiches B....., welcher zugleich Besitzer eines Kaffeehauses in dem Straßenviertel der Cölestiner war, kam im Februar 1841 in's Hospital.

Dieses alte Ueberbleibsel von der großen Armee hatte einst an der Spitze von 25 Mann eine Stadt in Deutschland zur Capitulation gebracht und mehrere Tausend Oesterreicher zur Niederlegung der Waffen bei einer andern Gelegenheit gezwungen. Der Almosenier naht sich ihm, der Officier richtet an ihn ohne weitere Umschweife mehrere barsche Fragen, die folgendes Gespräch herbeiführten:

„Herr Abbé, haben Sie die Jahrbücher des Ruhmes gelesen?"

„Ja."

„Dort befindet sich mein Name im ersten Bande. Haben Sie die Siege und Eroberungen gelesen?"

„Ja."

„Dort wird mein Name auf zehn Seiten genannt."

„Ich könnte sie beneiden um den Antheil, den sie an den glänzenden Thaten des Kaiserreichs genommen haben."

„Ich stand damals unter den Befehlen Junots, Herzogs von Abrantès."

„Ihr hattet da einen berühmten Haudegen."

„Und einen großen Wildfang. Denken Sie Sich, Herr Abbé, er ließ uns einmal versammeln, und indem er sich in die Mitte seines Officiercorps stellt, wirft er ein Geldstück in die Luft, das wir mit einem Pistolenschuß treffen sollten. . . . . Sehen Sie hier, meine Wunden, alle Narben, die meine Brust durchfurchen . . ?

Herr Abbé, Sie haben den Feldzug nach Algier mitgemacht, besuchen Sie mich, wir wollen vom Krieg, von Schlachten sprechen."

„Und von dem Gotte der Schlachten wollen wir nicht sprechen?"

„Ja, aber nicht vor einigen Tagen."

Der alte Soldat des Kaisers beichtete nach dem Beispiele seines Kaisers, gegen den er hohe Achtung bewies; er bereute sein verflossenes Leben, das er in Gottesvergessenheit verbracht hatte. In seinem Todeskampfe sprach er ähnliche Worte, wie Napoleon: Vorwärts, vorwärts! Greifet an, greifet an! Im Wahnsinne schweifte seine Einbildungskraft immer auf den Schlachtfeldern umher.

C..., Capitain im achtunddreißigsten Regimente, kam aus dem Hospital von Romans in das zu Lyon (1846). Einer seiner alten Freunde, ein Capitain bei den Grenadieren im achtundsechzigsten Regimente, besuchte ihn öfter. Als er ihn in Todesgefahr sah, sagte er zu ihm:

„Man hält uns im Allgemeinen für irreligiöse Leute und hat hierin Unrecht; es ist wahr, wir entfernen uns oft von heiligen Grundsätzen, aber wir besitzen Liebe zur Religion und wir beweisen dies in wichtigen Augenblicken. Ich bin krank gewesen und habe meine Pflichten als Christ erfüllt; du wirst doch desgleichen thun?"

„Das ist bereits geschehen," antwortete der kranke Capitain und drückte seinem Waffenbruder die Hand.

D.... kam aus der Schule von St. Cyr, nachdem er sich daselbst durch seinen Fleiß und sein Betragen ausgezeichnet hatte, er wollte nun zum neunundvierzigsten Regimente gehen, dem er einverleibt wurde. Als seine Mutter beim Abschiede ihn umarmte, sprach sie zu ihm folgende Worte:

„Bete zu Gott jeden Tag. Wenn du nach Afrika gehst, wenn du daselbst krank wirst, laß einen Priester kommen und nimm ihn an."

Vor zwei Jahren brachte eine Krankheit D.... in's Hospital. Sein Vater kam bis von Anjou eilends zu ihm und suchte bald nach seiner Ankunft in Lyon mich zu sprechen. „Sie haben meinen Sohn gesehen," sprach er zu mir, „er hat bereits angefangen, sich zur heiligen Beichte vorzubereiten. Ich bitte den Himmel nur um das Eine, daß er sie vollende und die heiligen Sterbesakramente empfange; bald, ach, wird er mir entrissen werden, ich verhehle mir nicht mein Unglück. Ach, wenn Sie wüßten, wie ich und meine Frau ihn erzogen haben!" Als der Kranke die heiligen Sterbsakramente empfangen hatte, erzählte er uns, daß er ein großes Vertrauen zur heiligen Jungfrau Maria habe, daß seine Mutter ihm vor seiner Abreise eine Medaille gegeben, daß er jeden Abend ein kleines Gebet verrichtet und jene Medaille verloren habe, was ihn sehr betrübt hätte.

Bis dahin war der Vater ein stummer Zuschauer geblieben. Bei diesen Worten vergoß er Thränen, nimmt von seinem Halse eine ähnliche Medaille und

hängt sie seinem lieben Sohne um. Unterdessen machte eine starke Beklemmung dem Kranken das Athmen immer schwerer. „Mein Vater, mein guter Vater, was muß ich leiden!“ rief der Sterbende, und der Vater antwortete unter Thränen: „Mein Sohn, mein guter Sohn, fasse Muth! Du hast ihn auf dem Schlachtfelde bewiesen, dein Herz ist auf Alles vorbereitet. Nun wohl! du befindest dich auf einem andern Schlachtfelde.“ Kann es eine passendere Anrede in diesem feierlichen Augenblicke geben?

Der Tod des Unterlieutenants D . . . . verursachte im neunundvierzigsten Regimente allgemeine Trauer. Der Tod ist sehr bitter, wenn er den Menschen in der Blüthe seiner Jugend und in der Kraft seiner Gesundheit dahinreißt. Vorzüglich zeigten die Soldaten von der Compagnie des Verstorbenen ihre Betrübniß und ihre Trauer. Einer von ihnen, Lesne mit Namen (er war aus Lyon gebürtig und nur unlängst in den Dienst getreten), hatte zu dem Verstorbenen, seinem Vorgesetzten, eine große Zuneigung. Er bewies jetzt seine Dankbarkeit für die Güte, die der Verstorbene ihm erwiesen hatte, daß er ihn mit den Anfangsgründen der Militairwissenschaft bekannt machte. Mit feinem Zartgefühl nemlich bot er seine Familiengruft zu Loyasse für Denjenigen an, der sein so wohlwollender Oberer gewesen war. Dieser Vorschlag wurde angenommen.

Auf dem Kirchhofe wollte der Vater ein letztes Lebewohl der irdischen Hülle seines Sohnes zurufen; dann

wandte er sich zu den Officieren und sprach zu ihnen folgende Worte:

„Meine Herren vom guten und achtungswerthen Regimente! Empfangen Sie meinen Dank für den brüderlichen Empfang und die liebevolle Theilnahme, die Sie meinem Sohne seit seinem Eintritte in's Regiment haben angedeihen lassen. Empfangen Sie meinen ferneren Dank für den Trost, den Sie seinem unglücklichen Vater bereitet haben."

Der Obrist umarmte ihn und sprach:

„Sie verlieren einen guten Sohn, wir verlieren einen ausgezeichneten Officier, einen edlen Freund; wir fühlen und theilen all Ihren Kummer in diesem schmerzhaften Augenblicke."

E....., Capitain außer Dienst vom ehemaligen einhundertundfünfundfünfzigsten Linienregimente, wollte sein Leben im Militairhospital beschließen.

Man konnte nicht sagen, daß seine Epauletten kein Feuer gesehen; er hatte unter Valmy seine Laufbahn als Soldat begonnen und hatte die Feldzüge in den Jahren 1792, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 1800, 1806, 7, 11, 13 und 14 mitgemacht. Ueberall auf den Märschen, in den Bivouaks, auf den Schlachtfeldern, wenn der Tod an seiner Seite seine Kameraden dahinmähte, hatte der Krieger der Republik und Napoleons stets gebetet und den Himmel um Hülfe angefleht.

„Die Religion," äußerte er, „hat in diesen sechzig Jahren unserer Geschichte manchen Stoß erfahren und

manche Erschütterung erlitten; es ist gleich, ist man christlich erzogen, so bleibt sie hier; die Religion allein ist es, die einen zum ordentlichen Menschen macht."

Aehnliche Grundsätze hatte E....., er endigte mit Gott. Einen frommen Tod nannte er stets „die Regel des Weisen".

Der Bruch eines Beines brachte im November 1848 H....., vom eilften Dragonerregimente, in's Hospital, der in Folge von Starrkrampf starb. Jener ehrenwerthe Officier verlangte bald nach den heiligen Sterbsakramenten und empfing sie auch. Er verdiente es ohne Zweifel, daß eine göttliche Erleuchtung ihm noch zu Theil wurde. Seine Collegen zweifelten nicht daran, daß er eine besondere geistige Gnade empfangen hätte. Ich führe hier jenen Bericht an, den seine Stubengenossen über jene außergewöhnliche innere Erleuchtung mir mittheilten. Alle sind Zeugen und riefen um die Wette, daß ihr Waffenbruder im Himmel sei.

„Unser Kamerad versammelte uns um sein Bett; er erwachte, wie aus einem tiefen Schlafe. »Meine Freunde, meine guten Freunde! ich habe eben die Ewigkeit gesehen,« sprach er. »Oh! wenn man von diesem Orte dort wiederkommt, wenn man das gesehen und gehört hat, was ich gesehen und gehört habe, so macht man sich Vorwürfe darüber, daß man nicht sein ganzes Leben religiös gewesen ist, und man bedauert die Lebensweise, die wir führen. — Schnell, schnell rufet mir den Almosenier!«

Nach einer ähnlichen Erzählung verherrlichten wir alle, Thränen in den Augen, ich der Priester, die Officiere, der Arzt, den Heiland, diesen Gott, der so Wunderbares in seinen Heiligen wirkt, die er sich aus allen Ständen auserwählt, und der, wenn es ihm gefällt, die glänzendsten Wunder wirkt.

Ich will nun noch vom Militairarzt sprechen; er wird der Gegenstand des letzten Kapitels sein.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Inhalt.

Der Militairarzt im Augenblicke seines Todes. — Beharrliche Unbußfertigkeit habe ich in der Armee nicht gefunden. — Ich richte an einen Capitain die Worte: „War denn Napoleon ein schwaches Weib?" — Das Leichenbegängniß. — Religiöse Statistik.

I.

Wenn irgend etwas uns als entsetzlich erscheinen könnte, so wäre es das Zusammentreffen mit einem Arzte, der keinen Glauben, keine Religion besitzt; denn oft befindet sich unser Leben, oft unser Glück und unsere Ehre unter seinen Händen. Wenn wir die Wichtigkeit der Interessen bedenken, die wir ihm anvertrauen, wenn wir die Unzuverläßigkeit der Heilkunde erwägen, die selbst von den erfahrensten Praktikern eingestanden wird, so wird man schon bei dem Gedanken zittern, daß die Ausüber jener Kunst ohne Glauben, ohne Biederkeit,

ohne Empfindlichkeit und ohne eine erhabene Moral sein könnten. Was ich jedoch der Wahrheit gemäß versichern kann, ist dieses, daß ich jenen Satz: „Der Schüler des Hippokrates ist ein Skeptiker," nicht für wahr befunden habe; ich bin oft zu den Militairärzten der Armee, wenn sie gefährlich krank waren, gerufen worden, und habe es immer gesehen, wie sie ihr Haupt unter das Joch des Glaubens beugten und ausriefen: „Ich glaube!"

Im Jahre 1836 wurde der Stabsarzt Dehest . . . . vom sechsten Artillerieregimente in's Militairhospital gebracht. „Ich habe noch achtundvierzig Stunden zu leben," sagte er zu mir, „ich will dieselben Gott widmen. Könnte er sie als einen Ersatz für die vielen Jahre annehmen, in denen ich sein Gesetz vergessen hatte. Ich mache mir aufrichtig diesen Vorwurf."

Als der Unterintendant Frosté ihn besuchte, sprach er zu ihm: „Ich sterbe ruhig, ich habe meine Pflichten als Christ erfüllt. Der Herr Abbé ist sehr gütig gegen mich gewesen."

Dehest . . . . starb den Tag darauf. Der Oberchirurg hielt an seinem Sarge in Gegenwart aller Gesundheitsofficiere des Hospitals eine Rede. Der Redner wünschte dem Verstorbenen Glück, daß er als ein christlicher Philosoph gelebt hätte und auch als solcher gestorben wäre.

Man kennt den Tod des Baron Larrey, der den 25. Juli 1842 in Lyon ankam. Alle Journale der Stadt lobten sein Leben, das so voll edler Handlungen war. Die einstimmige Trauer und die Hochachtung

gegen ihn, der einen mehr als europäischen Ruf genoß, waren eine Bestätigung des Urtheils, das der Kaiser über ihn fällte, indem er jene Worte sprach: „Der Baron Larrey ist der tugendhafteste Mann, den ich kennen gelernt habe; ein Herrscher ist glücklich, mit einem solchen Manne zu thun zu haben.“

Aber jener Mann, der so edel seinem Berufe nachkam, endigte sein Leben auf religiöse Weise. Man muß es bedauern, daß dieser letzte so höchst wichtige Akt in den öffentlichen Lobreden nicht erwähnt ist, die zu seinem Andenken gehalten wurden. Kaum von der Gefährlichkeit der Krankheit, die ihn befallen hatte, überzeugt, sprach der Baron Larrey in Gegenwart seines Sohnes, der Gesundheitsofficiere und eines berühmten Arztes aus der Stadt den Wunsch aus, die heiligen Sterbsakramente zu empfangen. Er empfing sie bald darauf mit jenem Glauben, dem Prüfung und Ungewißheit unbekannt sind. „Gott ist gütig,“ waren die letzten Worte des Sterbenden, nachdem die Religion ihn geheiligt, in jener Stunde, wo die Pforten der Welt mit ihrem Ruhme sich für ihn schließen und wo er die große Aera der Ewigkeit beginnen sollte. Auf die Bitte der Familie mußte ich noch einen Bericht über die letzten Augenblicke des Verstorbenen abfassen und ihn nach Paris schicken. Da diese Nachrichten durch ein Journal in Algier verbreitet worden sind, so kann ich hier wiederum ein Schriftstück anführen, das der Geschichte angehört.

Man liest im Akhbar vom 1. Oktober 1843:

„Die Erinnerungen, welche der Baron Larrey bei seinem kurzen Aufenthalte in Algier zurückgelassen hat, lenken das Interesse auf Alles, was sich auf seine Person bezieht. Unsere Leser werden ohne Zweifel mit Vergnügen die Details lesen, die wir hier liefern und aus guter Quelle erhalten haben.

„Lyon, den 23. August 1843.

„Den 25. Juli um 1 Uhr Nachmittags sandten der Doktor Polinière und die Gesundheitsofficiere des Hospitals den Doktor Ducroquet zu mir. Derselbe kam zu mir und bat um meinen geistlichen Beistand beim Herrn Baron von Larrey, der gefährlich krank im Hôtel de Provence läge, wo er Tags vorher am Abende abgestiegen wäre. Ich fuhr bei diesem Namen auf, der mich an einen Mann erinnerte, der ein höchst edles Herz besaß und der den Kämpfen bei den Pyramiden, bei Austerlitz und an der Beresina beigewohnt hatte. Ich wurde dem berühmten Baron als der Almosenier des Hospitals vorgestellt, und da ich den ersten Feldzug nach Afrika mitgemacht hatte, so nahm er mich höchst wohlwollend auf. „Wir wollen von Algier sprechen, wenn ich mich wohler fühlen werde,“ sagte anfangs der Kranke, und in einem schmerzhaften Tone fügte er die Worte hinzu: „Ich leide!“ Ich wies ihn auf einen sichern Trost hin, indem ich ihn aufforderte, seine Zuflucht zur Religion zu nehmen, die so angenehm, so gut für den Kaiser in der Stunde seiner Leiden war. „Sie wissen es,“ sagte ich zu ihm, „daß Napoleon, als er durch die

heiligen Sakramente der Kirche gestärkt und geheiligt war, sich körperlich und geistig so wohl befand, daß er sich zu Montholon wandte und zu ihm sprach: General, ich wünsche Ihnen eines Tages dasselbe Glück. Es ist wahr. Thun Sie, wie der Kaiser, Herr Baron!“ Larrey beichtete. Als ich mich verneigte, um Abschied von ihm zu nehmen, bewog ich ihn, sich im Innern mit Gott zu beschäftigen, der uns Alle unsterblich erschaffen hat. Er nickte mir mit dem Kopfe zu und ich hörte noch das Wort, das mich tief rührte: „Gott ist gütig.“ „Ja,“ fuhr ich fort, „Gott ist gütig und wird auch gütig gegen Sie sein, der Sie eine bewunderungswürdige Güte gegen Alle während ihres ganzen Lebens bewiesen haben.“

„Nach Verlauf einer Stunde kam ich wieder zum Kranken; ich kam noch zum drittenmale und ertheilte ihm die heilige Oelung. Als ich nochmals wiederkam, waren die Lebenskräfte bedeutend geschwächt: ich beeilte mich, die üblichen Gebete vor dem Tode zu beten, in Gegenwart des Doktors Delocre. Bald gesellte sich Hippolyt Larrey zu uns, dessen erhabene, kindliche Frömmigkeit in diesem schmerzhaften Augenblicke ich nie vergessen werde. Ein Ausruf zu Gott war das letzte Wort des Sterbenden, der ruhig um 3 Uhr seine Seele seinem Schöpfer empfahl. In einem Briefe, den die Gesundheitsofficiere des Hospitals an die Herren Inspektoren, die Mitglieder des Gesundheitsrathes der Armee waren, richteten, habe ich in Betreff des Todes des Herrn Baron Larrey Folgendes gelesen:

„„Wir riethen dem Almosenier des Hospitals, sich an einen von uns zu schließen, um Herrn Larrey einen Besuch zu machen, der ihn sehr gut aufnahm. Da der Herr Abbé sich mit ihm noch weiter unterredete, zogen wir uns zurück.“

„In dem Protokolle, das bei der Einbalsamirung abgefaßt wurde, ist auch mein Name genannt und bemerkt, daß ich dem Verstorbenen die heiligen Sterbsakramente gereicht habe. Dieses Protokoll wurde in eine Glasröhre gesteckt, die hermetisch verschlossen und dann in den bleiernen Sarg gelegt wurde.

„Wenn man in der fernen Zukunft den Sarg öffnet, wird man da nicht von der Sorgfalt erbaut werden, die man im neunzehnten Jahrhunderte anwandte, um der Nachwelt mitzutheilen, daß der berühmte Todte als ein Christ verschieden ist?

„Den zweiten Tag nach dem Tode, den 27. Juli, als die Todtenvespern in der Kirche St. François abgesungen wurden und die Absolution stattgefunden hatte, wurde die Leiche mit Pomp in die Kapelle des Militair-Hospitals getragen; dieselbe war schwarz verhangen. Der Sarg wurde auf einen Catafalk gesetzt, um den viele Todtenkerzen brannten; auf dem Sarge lagen die Insignien des Verstorbenen. Jeden Morgen wurde eine Requialmesse in Gegenwart derer abgehalten, die in Liebe stets um das Krankenbett des Sterbenden gewesen waren. Die Convalescenten des Hospitals wohnten der Trauerandacht des Morgens und des Abends bei und trugen so in Dankbarkeit eine Schuld ihrer Vorgänger

ab, gegen die Larrey ebenfalls als ein Freund und Vater gehandelt hatte.

„Den 4. August um 3 Uhr des Morgens wurde die irdische Hülle des Barons Larrey aus der Kapelle geholt, um nach Paris gebracht zu werden.

„Die Erinnerungen an das Leben und den Tod Larrey's, die Gebete, die an seinem Sarge gebetet wurden, müssen nun den Trost seiner edlen Kinder und seiner unzähligen Freunde ausmachen.

Unterschrift des Almoseniers vom Militairhospital."

Der Baron Larrey hatte den 5. Juli Algier verlassen, um nach Frankreich zurückzukehren; den Abend zuvor wohnte er noch einem Gastmahle bei, das ihm die Gesundheitsofficiere gaben. Der commandirende General der Provinz saß an seiner Seite; Ducis, Stabschirurg vom sechsundzwanzigsten Linienregimente, hatte ein passendes Gelegenheitsgedicht auf Herrn von Larrey gemacht, in welchem er in beredter Sprache das Leben jenes Patriarchen der Militairchirurgie schilderte. Er ertheilte in demselben dem glänzenden Talente des Gefeierten das gebührende Lob; wies hin auf seinen Berufseifer in der Schlacht, wie er mitten im Kartätschenfeuer den Verwundeten zu Hülfe eilte, sie verband und mit ruhigem Herzen oft dem Tode bei Ausübung seiner Pflichten in's Antlitz schaute. Er hob zugleich das Vertrauen hervor, das alle Soldaten auf seine Kunst setzten. Auf ihn könne Frankreich stolz sein, da selbst Napoleon seine

Tugenden anerkannte. Zugleich zeigte er, wie ein so ruhmvoller Name wohl einen Triumphbogen oder eine andere Auszeichnung zum Gedächtnisse für die Nachwelt verdiene. Dies war in Kürze der Inhalt jenes höchst passenden Gelegenheitsgedichtes auf den Baron Larrey.

O wie vergänglich und nichtig ist Alles hier auf Erden! In jener Stunde suchte der Tod sich bereits sein Opfer aus, und nur wenige Augenblicke sollten vergehen zwischen den fröhlichen Gesängen jener Ovation und den bald darauf stattfindenden Trauergesängen beim Begräbnisse. Ja noch mehr! Einige Tage waren kaum verflossen, und es starben der Held und der ihn so schön besungen in Lyon.

Der Stabschirurg Ducis vom sechsundzwanzigsten Linienregimente starb im Militairhospital den 21. August.

Herr Ducis war höchst gebildet und gelehrt. Man verdankt ihm über Griechenland kostbare Dokumente, die er zur Zeit des Feldzuges nach Morea gesammelt hatte.

Zwei Regimentsadjutanten waren unschlüssig, ob sie in das Zimmer des Doktors treten sollten, als ich ihm die heiligen Sterbsakramente ertheilte. „Treten Sie nur herein," sprach er, „es werden unser nicht zu Viele sein."

Als er die heiligen Sakramente empfangen hatte, sprach er zu mir: „Wiederholen Sie doch jenes kleine Gebetchen. . . . Es ist ein heilsamer Balsam für meine Uebel . . . . Was ist doch der Mensch! . . . O Eitelkeit, Eitelkeit! . . . . Er ist nichts, gar nichts! . . . .

Sie sind ohnmächtig! . . . . All mein Vertrauen ruht nur auf Gott! . . . . Trösten Sie mich; Eins Ihrer Worte thut mir wohl.

Ein Priester ist immer ein Priester, mag man sagen und machen, was man will: er giebt stets dem schwachen Herzen Kraft.

Br . . . . ., ein Arzt bei der Alpenarmee, der die Lungenschwindsucht hatte, kam im Juni 1849 in's Hospital. Ohne sich über seinen Zustand zu täuschen, und gleich den folgenden Tag nach seiner Ankunft, verlangt er, die Segnungen der heiligen Kirche zu empfangen, überzeugt, daß die Ruhe der Seele zur Linderung der Körperleiden beitragen würde. Bevor er die heilige Wegzehrung empfing, antwortete er auf die Frage des Rituals: „Glauben Sie 2c.:" „Ja, ich glaube; ich bin so christlich erzogen, daß, wenn ich auch nicht glauben wollte, ich trotzdem doch glauben müßte."

Als ich ihm sagte, er solle sich nun in den Willen Gottes ergeben, sprach er: „Sie haben recht. Ich muß zu Gott sprechen: Dein Wille geschehe! trotz meiner siebenundzwanzig Jahre."

Könnte ich wohl diese Reihe nekrologischer Notizen schließen, ohne eine Blume zu streuen auf das Grab eines alten Praktikers in der Medizin, nemlich des Oberarztes Peysson vom Militairhospital, der in meinen Armen starb wie der Baron Larrey? So wurde mir das Glück zu Theil, den letzten Lebensmomenten zweier Koryphäen in der Medizin und Chirurgie meinerseits ihre religiöse Weihe zu ertheilen.

Dr. Peysson empfahl sich durch seinen hellen Geist, sein Herz, sein tiefes Wissen und durch sein feines Benehmen. Man verdankt ihm jenen Arzneitrank, der seinen Namen führt, und den man mit Erfolg bei Wechselfiebern anwendet.

Aber der kluge Arzt zeichnete sich nicht blos durch seine liebenswürdigen Eigenschaften aus, er war auch ein Gläubiger. Durch religiösen Glauben zeichnete sich seine Familie schon von Alters her aus. In mehr als einer Hinsicht konnte sich Peysson seiner Abstammung von Heiligen rühmen. Er zählte unter seine Vorfahren mütterlicher Seits die Familie des heiligen Franz von Sales und hatte einen Onkel, der als Missionair im Geruche der Heiligkeit gestorben ist.

Peysson lebte mit dem berühmten Broussais in enger Freundschaft. Er war glücklicher als jener, denn er starb als ein Christ den 22. März 1848.

Als er sich ernsthaft krank fühlte, rief er mich zu sich zufolge eines Versprechens, das er mir im gesunden Zustande gegeben hatte.

In seinen letzten Lebensaugenblicken führte er mit Wohlgefallen Stellen aus den alten Klassikern über die Unsterblichkeit der Seele an. Sein Gedächtniß war damit sehr bereichert.

Der Name Peysson bleibt mir tief in's Herz geschrieben, sowohl wegen der Freundschaft, mit der er mich beehrte, als auch wegen der Stütze, die ich stets an ihm bei Ausübung meines Amtes hatte.

So zeigen sich die Aerzte und Chirurgen beim Militair in den letzten Augenblicken ihres Lebens, wo sie dem Grabe so nahe stehen.

Das sind schöne, nachahmungswerthe Beispiele. Einen ähnlichen Tod wünschen wir uns Alle. Er krönt auf würdige Weise eine der schönsten Lebenscarrièren, die dem Menschen zu durchlaufen vergönnt wurde; eine Lebenslaufbahn, die in der That von mehreren Aerzten auf edle und ruhmvolle Weise zurückgelegt ist. Ich erwähne nur die berühmten Namen eines Sabatier, Parmentier, Desgenettes, de Percy, Serrulas, Larrey und auch die Namen derer, die unlängst an der Cholera als Opfer ihres Berufes gestorben sind, indem sie ihren Waffenbrüdern mit unermüdetem Eifer beistanden: Poullain, Goedorp, Denis, Julia, Hennequin, Dupeyré.

II.

Einer der Verfasser des neuen Testamentes beklagt die unsinnige Verblendung gewisser Menschen und drückt sein inniges Mitleiden mit ihnen, das ihr Unglück ihm einflößt, mit den Worten aus: „Ihre Hoffnungen sind todt.“

Es haben sich Menschen gefunden, und es finden sich deren noch, die, zum Ende ihres Lebens gelangt, die Thüre dem Priester verschließen. Wenn sie es zulassen, daß er sich ihnen nähert, so stoßen sie den Ruf aus: „Was wollen Sie? Lassen Sie mich in Ruhe!“

Wenn der Diener der Religion mitleidsvoll auf sanfte Weise Worte wie diese an sie richtet: „Mein

Bruder! . . . Sie scheinen zu leiden. . . . Ich werde glücklich sein, Ihre Uebel zu lindern. . . . Ich wünschte Ihnen eine kleine Wohlthat zu erweisen. . . . Empfangen Sie die Tröstungen und den Frieden Gottes. . . . Da antworten sie: „An Ihren Gott glaube ich nicht!“

Ein so betrübendes Schauspiel ist in der Armee unerhört; niemals habe ich da eine bis an den Tod beharrliche Unbußfertigkeit gesehen. Nein, der Soldat stirbt nicht als ein Gottloser. Er glaubt, er hofft. Weit entfernt, die Reichthümer der göttlichen Güte und Barmherzigkeit zu verachten, fleht er vielmehr zu Gott um Nachsicht. „Kommen Sie und hören Sie mich Beichte,“ sagte zu mir eines Tages ein Lieutenant, „ich habe Zweifel, schreckliche Zweifel gehabt . . . Ich will als ein Christ sterben; ich glaube, man muß sich beunruhigen über das, was es am Ziele der Reise geben kann. Anderwärts giebt es kein einziges Mittel, um in zweifelhaften Fällen mit Zuversicht zu handeln, als nur dieses, daß man von dem Schlechten sich abwendet und mit ihm seine Rechnung abschließt.“

Kein Soldat hat mich abgewiesen, ich wiederhole es mit freudigem Gefühle; kaum habe ich bei ihm eine zweideutige Stimmung angetroffen.

Als ich einmal einem Capitain meine geistliche Hülfe leisten wollte, konnte ich fürchten, er würde eine Ausnahme von der Regel machen; ich bat Gott, er solle mir überzeugende Worte in den Mund legen, redete dann den Kranken mit Klugheit und ohne belästigenden Eifer, mit theilnehmenden Worten und mit aller Behut-

samkeit christlicher Liebe an; denn es steht geschrieben: „Ihr sollet nicht den Zunder, der da brennt, auslöschen, ihr sollet den halbzerbrochenen Stab nicht ganz zerbrechen.“ Die Tage gingen unterdessen dahin. Ohne weiter zu zögern, mußte ich endlich doch dem Ohre des Kranken die Warnung des Propheten zurufen: „Bringet euer Haus in Ordnung, ihr werdet sterben und nie mehr zurückkehren.“

Ich gehe nun zum Capitain, der mich zu meiner Freude später um das bittet, das mich zu ihm führte.

„Eine große Pflicht,“ sprach ich zu ihm, „haben wir beide zu erfüllen. Was mich als Priester betrifft, so habe ich Sie an Gott, den Anfang und das Ende aller Dinge, zu erinnern. Was Sie anbetrifft, so haben Sie ihn als Ihren Schöpfer, Herrn und Vater anzuerkennen und um Verzeihung Ihrer Sünden zu bitten, in die Sie aus menschlicher Schwachheit gerathen sind, Sie haben endlich zu beichten!“

„Beichten? das können dumme Weiber thun!“

„Napoleon hat gebeichtet, Capitain! War Napoleon ein dummes Weib?“ Ich ging bei diesen Worten fort. Diese Worte hatten Bresche geschossen.

Zehn Minuten nachher meldet mir der Krankenwärter, ich solle zu jenem Capitain kommen. „Ihre Erinnerung an Napoleon hat mich beunruhigt,“ sprach er. „Nein! Napoleon war kein dummes Weib. Und wenn er dem Tode nahe in der Fülle seines schönen Verstandes und in der vollkommenen Freiheit seines großen

Geistes die Tröstungen der Religion empfangen hat, wer könnte ihn da der Feigheit oder Dummheit zu zeihen wagen? Führen Sie mir, Herr Almosenier, die letzten Worte des Kaisers, wenn sie Ihnen gegenwärtig sind, an."

„Ja, ich habe sie so im Gedächtnisse, wie man sie in einem Werke des Doktors Automarchi, welcher der Arzt des Gefangenen auf St. Helena war, findet:

„Ich bin ein Katholik, ich will die Pflichten erfüllen, die meine Religion mir auferlegt, und den Trost annehmen, den sie mir spendet."

Und der Capitain starb auf christliche Weise.

III.

Betrachten wir nun noch das Begräbniß des Soldaten etwas näher. Seine Leichenbegängnisse zeichnen sich durch ein merkwürdiges Siegel von Brüderlichkeit aus und gewähren in ihrem edlen und traurigen Ernste einen schönen Anblick.

Die verschiedenen Regimenter sind dort repräsentirt, Generäle, Obristen, Bataillonschefs, bekunden oft durch ihre Gegenwart die Wichtigkeit, welche sie auf die Erfüllung dieser religiösen Pflicht legen. Indem sie auf solche Weise das Begräbniß ihres Untergebenen beehren, ehren sie sich persönlich, sie ehren das Vaterland in Demjenigen, der einer seiner Vertheidiger war. Nachdem der Sarg als seinen Schmuck den Degen, die Dekorationen u. s. w. erhalten hat, und das De pro-

fundis zu Ende gesungen ist, setzt sich das Gefolge in Bewegung; alle im Gefolge des Corps des Verstorbenen gehen stillschweigend, und in Ordnung einher unter dem stummen Gewirbel der Trommel, die mit einem Leichenflor behangen ist, und unter den Tönen einer Trauermusik, welche mit den Gesängen der Kirche abwechselt [1]).

Eine Abtheilung Soldaten, die beauftragt ist, ihm die letzte Ehre zu erweisen, geht mit gesenktem Gewehre einher, so wie es ja auch im Alterthume üblich war, daß bei den Begräbnissen der vorzüglichsten Officiere der Armee die Spitzen der Lanzen nach dem Boden zugekehrt getragen wurden.

Und wohin gehen alle diese Krieger? Sie gehen in die Kirche, um für ihren Kameraden die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen. Die Leiche wird vor dem Altare von den Trägern niedergesetzt, die gewöhnlich aus der Compagnie genommen werden, zu welcher der Verstorbene gehörte. Indeß der Klerus die Aufer-

---

1) Cäsar spricht in seinen Commentaren de bello Gallico über die Leichenbegängnisse der Gallier, die höchst prächtig waren. Man trug im Pompe und beerdigte mit dem Verstorbenen alles das, was ihm im Leben von Kleidung, Waffen und Thieren das Liebste gewesen war. Sollte vielleicht davon der übliche Gebrauch sich herschreiben, der sich jetzt noch vorfindet, daß man nemlich dem Sarge unserer Generäle das Schlachtroß folgen läßt und den Degen, die Epauletten und andere Insignien des Verstorbenen nachträgt?
Anmerk. des Verf.

stehungshymne singt, sprengen die Officiere zum Zeichen ihres Glaubens Weihwasser auf die irdischen Reste des Verstorbenen. Diese Besprengung mit Wasser lehrt sie, daß die Seele bei ihrem Erscheinen vor Gott, der vor seine Schranken den kühnen Capitain ebenso wie den niedrigen Ackersmann fordert, durch die Gnade von allen Flecken der Sünde gereinigt sein muß, so wie ja auch unser Körper durch reines Wasser abgewaschen wird. Dann, von diesem Gedanken erfüllt, geleiten sie ihren Bruder zu seiner letzten Ruhestätte.

Der Anblick des Gefolges bei einem Militairbegräbnisse macht auf den Zuschauer einen angenehmen Eindruck. Er sieht hier jene Männer, die gewöhnlich toben, in der größten Fassung und Ruhe. Sie sind mit ihrer ernsten Uniform bekleidet, geschmückt mit dem Sterne für Tapferkeit, ihre langen Schnurrbärte drücken ihren finstern Gesichtern ein besonderes Gepräge auf, ihre Stirne ist mit einem Federhute bedeckt; vor einem solchen Anblicke, sage ich, vor dem Kreuze des Erlösers, welches Allen vorangetragen wird, präsentiren die in der Nähe aufgestellten Posten, Reich und Arm entblößt sein Haupt, die Mütter weinen, indem sie an ihren Sohn, der unter den Fahnen steht, denken und es erwägen, daß auch sie ihn vielleicht nicht mehr wiedersehen werden. Die Zuschauer zeigen eine Theilnahme, die man bei ihnen bei gewöhnlichen Beerdigungen nicht wahrnimmt.

Wenn die Kameraden des Verstorbenen auf dem Kirchhofe angekommen sind und der Priester das Requi-

escat in pace gesungen hat, so schließen sie einen Kreis um's Grab; dann ruft einer von ihnen mit bewegter Stimme ein Lebewohl bis zum Wiedersehen dem Verstorbenen zu und lobt die Tugenden dessen, der sie alle verlassen hat. Hat der Verstorbene Theil an Schlachten genommen, so nennt der Redner jene Orte, wie Algier, Anvers, Constantine, Mascara, Isly u. s. w. Wenn er nur in der Hauptstadt in Garnison gestanden hat, so bedauert der Redner, daß er nicht die Kriegstaufe empfangen, daß der Yatagan der Araber ihn nicht getroffen und er nicht das lange Gewehr der Beduinen gesehen hat.

Ich habe mir mehrere dieser Reden aufbewahrt; aus allen spricht ein unerschütterlicher Glaube an ein besseres Leben. Die Begräbnisse derer, die in niedern militairischen Rangverhältnissen sterben, finden ohne weitern Pomp statt, aber Alles folgt dem armen Kameraden. Wenn der Priester Erde auf den in's Grab gesenkten Sarg wirft, so spricht er diese Worte: „Der Staub kehrt zum Staube zurück, woher er gekommen ist, der Geist kehrt zu Gott zurück, der ihn erschaffen hat." Die Soldaten machen das Kreuzzeichen und werfen ein wenig Erde auf die irdischen Reste ihres Kameraden.

Ich begrub eines Tages einen Soldaten, der sich im Wahnsinne getödtet hatte. Sein untröstlicher Landsmann hatte ihn auf den Kirchhof begleitet. Im Augenblicke, wo die Träger die Leiche seines Jugendfreundes

in's Grab senkten, rief er schluchzend aus: „Anton, fürchte dich nicht, Gott wird dir verzeihen." — Eines andern Tages beim Begräbnisse eines Sapeurs mischte sich eine Frau (wie ich später erfuhr, war es die Person, welche mit dem Verstorbenen zusammengelebt hatte, ohne kirchlich getraut zu sein) unter das Leichengefolge und wirft unter fortwährendem Beten einen Blumenkranz auf das Grab des Verstorbenen.

Ein andermal verfaßte der Kamerad eines verstorbenen Soldaten, der sein Jugendfreund war, mehrere Verse, und ließ sie auf dem Kirchhofe von Loyasse auf das Grabdenkmal seines Freundes setzen. Ihr Inhalt war der: „Da auf diesem Grabeshügel eine liebende Mutter ihren Schmerz in Klagen nicht auslassen kann, so richtet ihr Vorübergehenden eure Bitten für den armen Soldaten zu dem Herrn."

IV.

Ich schließe nun, obgleich ich in dieser Arbeit nur den geringsten Theil der zahlreichen Beweismittel angeführt habe, in deren Besitze ich bin und die alle den Soldaten betreffen, den ich in der Garnison, auf dem Schlachtfelde und im Hospitale gründlich kennen zu lernen bemüht war. Jedoch will ich dieses Werk nicht schließen, ohne die Statistik hier beizufügen, die ich mir über meine Amtshandlungen anfertigte, und die ich mit den offiziellen Rapporten jährlich zur Zeit der

Inspektion dem Intendanten der Division einreichte, der sie dann an den Kriegsminister schickte.

Es sind dieses nur Ziffern, aber die Ziffern sind an dieser Stelle hier mehr Beweisgründe als bloße Zahlen; sie verdienen die Aufmerksamkeit der Regierung und müssen von allen Menschen, die sie mit Nachdenken betrachten, genau erwogen werden.

Verzeichniß

meiner Amtshandlungen im Militairhospital von Lyon vom 1. Juli 1838 bis 30. Juni 1850, betreffend: die Krankencommunionen, Beichte in der Kapelle u. s. w.

Vom 1. Juli bis 30. Juni	Officiere, Unterofficiere und Soldaten,						
	welche in den Krankensälen die hl. Sterbe-Sakramnete empfingen.	die in der Kaserne beichteten.	die zur ersten hl. Commu-nion gingen.	die den Pro-testantismus abschwuren.	Getaufte.	In's Hospital Getretene.	Gestorbene.
1838 — 1839	570	886	28	»	»	8,322	501
1839 — 1840	459	901	32	2	1	7,594	352
1840 — 1841	699	793	23	»	1	8,233	678
1841 — 1842	528	601	21	2	»	6,924	431
1842 — 1843	525	773	25	2	»	7,322	453
1843 — 1844	230	552	17	1	»	5,141	148
1844 — 1845	251	788	19	1	»	4,125	117
1845 — 1846	318	771	16	»	»	4,366	149
1846 — 1847	504	1,115	19	1	»	6,339	289
1847 — 1848	495	849	14	»	»	7,944	272
1848 — 1849	717	1,344	29	2	»	12,510	401
1849 — 1850	456	1,012	22	1	»	7,328	217

Verzeichniß

meiner Amtshandlungen im Militairhospital von Lyon vom 1. Juli 1838 bis 30. Juni 1850, betreffend: die Krankencommunionen, Beichte in der Kapelle u. s. w.

Vom 1. Juli bis 30. Juni	Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, welche in den Krankensälen die hl. Sterbe-Sakramente empfingen	die in der Kaserne beichteten	die zur ersten hl. Communion gingen	die dem Protestantismus abschwuren	Getaufte	Ins Hospital Getretene	Gestorbene
1838 — 1839	570	886	28	„	„	6,322	501
1839 — 1840	459	901	32	2	1	7,594	353
1840 — 1841	699	793	23	„	1	8,233	678
1841 — 1842	528	601	21	2	„	6,924	431
1842 — 1843	525	773	25	2	„	7,322	453
1843 — 1844	230	552	17	1	„	5,141	138
1844 — 1845	251	788	19	1	„	4,125	417
1845 — 1846	318	771	16	„	„	4,366	149
1846 — 1847	504	1,115	19	1	„	6,339	289
1847 — 1848	495	849	14	„	„	7,944	272
1848 — 1849	717	1,344	29	2	„	12,510	401
1849 — 1850	456	1,012	22	1	„	7,328	217

Schlußwort des Verfassers.

Ich befinde mich nun am Ende der Arbeit, die ich übernommen hatte.

Ich hatte zu beweisen, daß die Wirksamkeit eines Militairgeistlichen bei unsern Soldaten keine unfruchtbare ist; sodann hatte ich den Vorwurf zu entkräften, den man Letzteren in Betreff ihrer christlichen Gesinnung macht. Habe ich meine Aufgabe gelöst? Der Leser hat die Beweisstücke in Händen, aus denen er diese Frage beantworten kann. Es ist ausgemacht, daß, wenn der Soldat große Liebe und Hinneigung zur Religion besitzt, der Priester zu ihm treten und von der Ewigkeit, der Seele und von Gott zu ihm sprechen muß. Ich habe Thatsachen angeführt und Berechnungen, sowie mathematische unbestreitbare Resultate vor Augen gelegt; ich habe den Soldaten in den drei Hauptepochen seiner Laufbahn so geschildert, wie ich ihn gesehen habe. Ich habe seine Worte wiedergegeben und seine Gesinnung der Wahrheit gemäß beschrieben; ich habe seine Handlungen, seine Tapferkeit, seinen Glauben, seine

Dienste, seine Bescheidenheit, seine Leiden, seine Ergebenheit in helles Licht gestellt. So viel an mir lag, wollte ich nur, daß man ihn deßhalb mehr schätzen und lieben lerne. Und ich habe wahr gesprochen. Angesichts dieser Wunder militairischen Glaubens bin ich einerseits der Ueberzeugung, daß Niemand mehr als der Soldat religiösen Gefühlen zugänglich ist, weil Niemand mehr als der Soldat wahrheitsliebend und aufrichtig ist; andererseits halte ich auch dafür, daß die Religion die beständigste und treueste Freundin des Menschen und der letzte Grund seines Lebens sei.

Das ist das Resultat meiner fünfundzwanzigjährigen Beobachtungen; ich unterwerfe sie mit Vertrauen dem Patriotismus und der Religion des Lesers.

Inhaltsverzeichniß

des

dritten und letzten Theiles.
